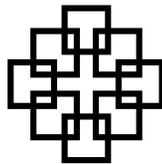


Jahresbericht

der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

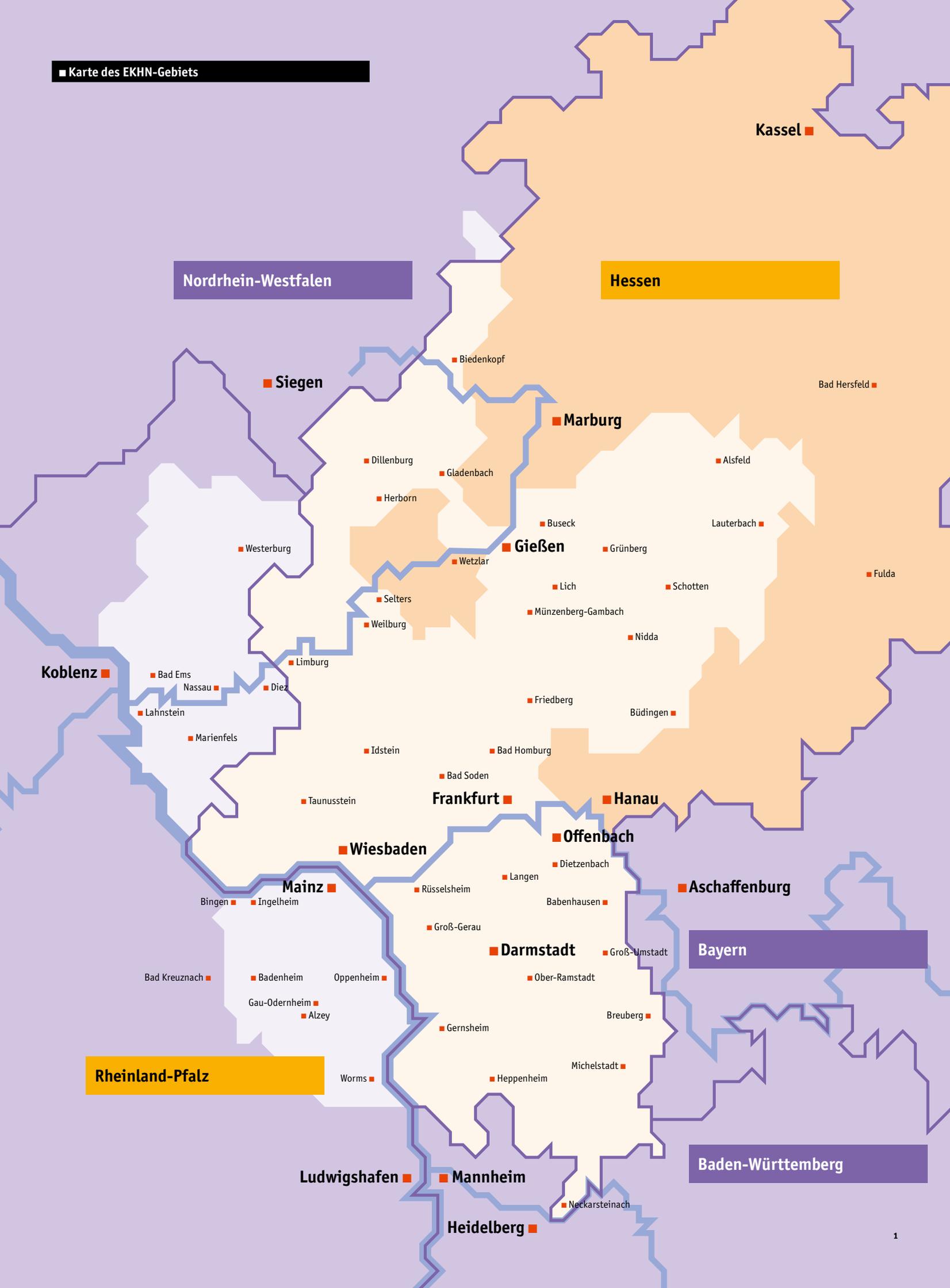
Zahlen und Bilder aus den Jahren 2016/2017

Reformation seit 500 Jahren



Jahresbericht 2016/2017
© August 2017

Herausgegeben von der Kirchenleitung
der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau (EKHN)
Paulusplatz 1
64285 Darmstadt
Telefon (06151) 405-289
E-Mail info@ekhn.de
www.ekhn.de



Inhalt

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Vorwort von Kirchenpräsident Dr. Volker Jung | |
| Gott neu entdecken | 4 |
| Der Leiter der Kirchenverwaltung und des Dezernats Finanzen Heinz Thomas Striegler zur finanziellen Lage 2016 weiterhin stabil | 6 |
| Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) im Profil | |
| Eine junge Kirche mit langer Tradition | 9 |
| Kleine Einführung in die Reformation | |
| In Zeiten des Umbruchs | 12 |
| Lutherisch – reformiert – uniert | |
| Evangelische Vielfalt | 14 |
| Evangelisch – katholisch | |
| Was eint – was trennt? | 16 |
| Zukunftsperspektiven der evangelischen Kirche | |
| Gestalten oder gestaltet werden | 18 |

| | |
|----------------------------------------------------------------|-----------|
| Wie die Reformation ab 1518 ins Breuberger Land kam | 20 |
| Passionsspiel der Konfirmanden in Breuberg | |
| Eine Zu-Mutung | 22 |
| Die Frauenhilfe in Breuberg | |
| Barbaras Erbbinnen | 24 |

Rund um das 500. Jahr der Reformation

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------|----|
| ■ Worms und Herborn auf dem Europäischen Stationenweg | 11 |
| ■ Tanztheater SHIFT in Mainz | 35 |
| ■ Rosenmontagsumzug in Mainz | 35 |
| ■ Kindersingfest in Worms | 49 |
| ■ kunstinitiative2017 in Darmstadt | 49 |
| ■ Luther trifft Franziskus in Frankfurt | 55 |
| ■ Lutherweg 1521 von Worms zur Wartburg | 55 |
| ■ LichtKirche auf der Weltausstellung in Wittenberg | 65 |
| ■ Pfingstfest auf dem Römerberg in Frankfurt | 65 |
| ■ Wiesbaden feiert Reformation | 75 |
| ■ Persönliche Gedanken zu Gegenwart und Zukunft der evangelischen Kirche | 89 |

Wie die Reformation um 1520 nach Mainz kam und wieder vertrieben wurde

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Gottesdienste in der ökumenischen Josefskapelle im Städtischen Altenheim Mainz | |
| Ein Lichtblick für Menschen mit Demenz | 28 |
| Familienzentrum Drais-Lerchenberg in Mainz | |
| Bunt gemischt | 31 |
| Das Kuratorium der Rebenstiftung in Mainz unter dem Vorsitz von Werner Jung | |
| Gute Erfahrungen ermöglichen | 32 |

Wie die Reformation ab 1520 nach Gambach kam

| | |
|-------------------------------------|-----------|
| Kindergottesdienst in Gambach | |
| Aufmerksam, aktiv und mündig | 38 |

Wie die Reformation ab 1521 nach Frankfurt kam

| | |
|----------------------------------------------------------------|-----------|
| Das große Stadtgeläut der Dotationskirchen in Frankfurt | |
| Wenn 64.805 Kilogramm Metall in Schwung kommen | 42 |
| Jugendhaus Heideplatz in Frankfurt | |
| Respekt, Disziplin und soziales Engagement | 44 |
| Das Evangelische Frauenbegegnungszentrum (EVA) in Frankfurt | |
| Raum für heikle Themen | 47 |

Wie die Reformation 1524 nach Marburg kam

| | |
|-----------------------------------------------------------|-----------|
| Gemeinsames Religionspädagogisches Institut in Marburg | |
| Zwischen Urknall und Schöpfung | 52 |

Wie die Reformation um 1528 nach Lich kam

| | |
|-----------------------------------------------------------------------|-----------|
| Patronate in der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau (EKHN) | |
| Adlige Kümmerer | 58 |
| Neubau Marienstiftsbibliothek Lich | |
| Rettung vor dem Schimmel | 59 |
| Die Lange Nacht der Konfis in Lich | |
| Nicht nur Kopfunterricht | 60 |
| Flüchtlingshilfe in Lich | |
| Vermitteln zwischen Kulturen und Sprachen | 63 |

Wie die Reformation ab 1529 nach Wiesbaden kam 66

Die Erlöser-Gemeinde mit dem Kinder- und Beratungszentrum Sauerland in Wiesbaden
Soziales Netz im sozialen Brennpunkt 68

Flüchtlingsunterkunft in Wiesbaden-Weidenborn
Warum Nilufar Glück hatte 70

Schiersteiner Kantorei in Wiesbaden
Piano, forte, fortissimo! 72

Interview mit Kantor Martin Lutz
Die Musik treibt und erfüllt 73

Wie die Reformation 1530 nach Herborn kam 76

Vielfältiger Protestantismus in Nord-Nassau
In gegenseitiger Achtung 78

Kantor für moderne geistliche Musik im Dekanat an der Dill
Loben und preisen 81

Der Weltladen in Dillenburg
Ökumenisch und fair 82

Wie die Reformation um 1540 nach Odernheim kam 84

Simultankirche in Gau-Odernheim
Auf engstem Raum 86

Integration von Neubürgern in der Kirchengemeinde Gau-Odernheim
Eine eingeschworene Gemeinschaft 87

Wie die Reformation 1545 nach Babenhausen kam 90

Ökumenisches Pfingstfest in Babenhausen
Unterschiedliche Herkunft, gemeinsame Überzeugung 92

Mittagessen für Bedürftige in Babenhausen
Gegen Ausgrenzung 94

Wie die Reformation 1557 nach Oppenheim kam 96

Die Katharinenkirche in Oppenheim
Eine evangelische Kathedrale 98

Wie in Idstein 1817 Reformierte**und Lutheraner zusammenkamen 100**

Die Idsteiner Unionskirche frisch renoviert
Schmerzlich vermisst 102

Ökumenischer Pfingstgottesdienst in Idstein
Zusammen viel erreichen 104

Finanzen

Wie ein Streit ums Geld die Reformation auslöste
Verlässlich und unabhängig 106

Haushaltsplan 2017 107

Aufwendungen 2017 nach Budgetbereichen 108

Impressum
Adressen 112

Zahlen und Fakten

| | |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| ■ Karte des EKHN-Gebiets | 1 |
| ■ Kennzahlen der EKHN | 10 |
| ■ Mitgliedschaften | 10 |
| ■ Konfirmationen | 23 |
| ■ Kreise in Kirchengemeinden | 25 |
| ■ Seelsorgedienste | 30 |
| ■ Kindertagesstätten | 32 |
| ■ Familienzentren | 33 |
| ■ Taufen | 34 |
| ■ Trauungen und Segnungen | 34 |
| ■ Bestattungen | 34 |
| ■ Kindergottesdienste | 39 |
| ■ Ehrenamtliche im Gottesdienst | 39 |
| ■ Glocken | 43 |
| ■ Arbeit mit Kindern und Jugendlichen | 46 |
| ■ Evangelische Frauen | 48 |
| ■ Religionsunterricht | 54 |
| ■ Schulseelsorge | 54 |
| ■ Hilfe für Geflüchtete in EKHN und Diakonie Hessen | 62 |
| ■ Thematische Veranstaltungen in Gemeinden | 64 |
| ■ Kirchenmusik | 74 |
| ■ Landeskirchliche Gemeinschaften | 79 |
| ■ Internationale Hilfe in Kirchengemeinden | 83 |
| ■ Ökumenische Partnerschaften | 83 |
| ■ Pfarrstellen | 88 |
| ■ EKHN-Mitarbeiter/-innen | 88 |
| ■ Diakonie- und Sozialstationen | 94 |
| ■ Diakonische und sozialpolitische Veranstaltungen in Kirchengemeinden | 95 |
| ■ Diakonie Hessen | 95 |
| ■ Gebäude | 99 |
| ■ Gottesdienste und Andachten | 105 |
| ■ Abendmahle | 105 |

Gott neu entdecken

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir leben in unruhigen Zeiten. Politische Entwicklungen sind möglich geworden, die vor Kurzem noch undenkbar schienen. Natürlich war die Menschheit in allen Zeiten in Bewegung. Veränderungen waren deshalb nie etwas Besonderes. In bestimmten Phasen aber sind die Energien, die auf Veränderungen drängen, besonders stark.



Eine solche Phase scheinen wir gerade zu erleben: technisch mit Blick auf die Digitalisierung, wirtschaftlich mit Blick auf die Globalisierung, politisch mit Blick auf Machtgefüge, die sich verschieben, ökologisch mit Blick auf den Wandel des Klimas und sozial mit Blick auf das spannungsgeladene Zusammenleben von Menschen. Manche gewinnen durch diese Veränderungen und andere verlieren.

Mit den genannten Trends sind enorme Herausforderungen verbunden. Sie machen vielen Menschen – verständlicherweise – Angst. Aber wer diese Herausforderungen bewältigen will, lässt sich besser nicht von Angst leiten, sondern von Gottvertrauen. Das Vertrauen in die Liebe und Fürsorge Gottes kann stark machen, das war die entscheidende Erkenntnis Martin Luthers und vieler anderer Reformatoren und Reformatorinnen.

1517, also vor genau 500 Jahren, veröffentlichte Luther erstmals seine kirchenkritischen Thesen und löste damit die Reformation aus. Das ist ein halbes Jahrtausend her und zuweilen schien es, als sei diese Zeit sehr fern und uns fremd geworden. Doch nun rückt sie uns wieder näher, denn auch die Zeit der Reformation war von umfassenden Umbrüchen geprägt. Viele Menschen des frühen 16. Jahr-

hunderts waren tief verunsichert. Ihren Ängsten setzten Luther und die anderen Reformatoren ihr Gottvertrauen entgegen. Das wollen wir uns in diesem Jahr bewusst machen. Für uns ist es ein Jubiläumsjahr, ein Fest- und ein Gedenkjahr. In vielfältigen Veranstaltungen und Aktionen erinnern wir uns an unsere Ursprünge. Dabei vergewissern wir uns auch unseres heutigen Glaubens und unserer aktuellen Aufgaben und denken darüber nach, was wir den Menschen, die nach uns kommen, mit auf den Weg geben wollen.

Dieses Jahr haben wir in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) unter das Motto gestellt: »Gott neu entdecken. Reformation seit 1517«. Mit dem ersten Teil des Leitspruchs blicken wir auf die zentrale theologische Erkenntnis der Reformation zurück. Luther hat zunächst für sich Gott neu entdeckt. Beim Studium der Bibel entdeckte er, dass er bis dahin ein falsches Gottesbild hatte. Gott ist nicht der unbarmherzige Richter, der Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Die Bibel erzählt von der ersten Seite an davon, wie Gott sich seinen Menschen immer wieder gnädig zuwendet. Gott ist in Jesus Christus selbst Mensch geworden, damit Menschen auf die Kraft seiner Gnade und Barmherzigkeit vertrauen und ein freies, verantwortungsbewusstes Leben führen. Diese Entdeckung nahm Luther seine Angst. Und darum geht es auch heute noch: Die Frohe Botschaft, das Evangelium, kann uns die Angst nehmen. Das drückt auch der zweite Teil des Mottos, »Reformation seit 1517«, aus: Begonnen hat die Reformation vor 500 Jahren, aber zu Ende ist sie noch lange nicht. Reformation ist eine fortdauernde Aufgabe. Wir leben sie jeweils im Dialog mit der Gegenwart und verschaffen ihr dadurch eine Zukunft. Dabei leitet uns als Kirche immer die Frage: Was müssen wir tun und wie müssen wir uns verändern, um Menschen die Botschaft des Evangeliums nahezubringen?

Dass wir in diesem besonderen Jahr vieles gemeinsam mit der katholischen Kirche tun können, freut mich sehr. Einst waren die beiden Kirchen erbitterte Gegner, die sich mit ihrer Intoleranz gegenseitig viele Wunden zugefügt haben. Heute sind sie geschwisterliche Gesprächspartnerinnen geworden, die zum Wohl der Gesellschaft und



Zur Einweihung des Lutherwegs 1521 kamen für das Land Hessen Wirtschaftsminister Tarek Al-Wazir, für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck Bischof Dr. Martin Hein und für die EKHN Kirchenpräsident Dr. Volker Jung.



als Zeugnis ihres Glaubens vieles gemeinsam tun können. Daran ändern auch Unterschiede, die weiterhin bestehen, nichts. Das ökumenische Miteinander blüht auf den folgenden Seiten immer wieder auf.

Zwölf Orte in Geschichte und Gegenwart

In diesem besonderen Jahr legen wir Ihnen auch einen besonderen Jahresbericht vor. Er entfaltet anhand von zwölf exemplarischen Orten die Geschichte und die Gegenwart der Reformation im Gebiet der EKHN. Wir wagen auch Blicke in die Zukunft – ohne sie vorhersagen zu können. Wie schwierig verlässliche Aussagen über Zukünftiges sind, lehren uns die Entwicklungen dieser Tage eindringlich. Nichts ist auf Dauer allein aus sich heraus sicher. Freiheit, Demokratie, Toleranz und damit auch die freie Ausübung der Religion müssen beständig verteidigt werden. Das geschieht dann am besten, wenn wir unseren Glauben aktiv und selbstbewusst leben.

Ich danke allen, die sich im 500. Jahr der Reformation in unserer Kirche engagieren. Sie schreiben die Geschichte der Reformation mit fort. Sie tragen Gottvertrauen und Nächstenliebe in die Gesellschaft hinein und

halten sie auch für die Zukunft lebendig. Zusammen stellen wir uns so den Herausforderungen unserer Zeit.

Alle, die der evangelischen Kirche kritisch und skeptisch gegenüberstehen, lade ich dazu ein, sich mit uns auseinanderzusetzen. Auf den folgenden Seiten finden Sie Informationen und Einblicke in das Wirken unserer Kirche. Gerade in »postfaktischen« Zeiten ist es wichtig, auf der Basis belastbarer Fakten und Zahlen zu argumentieren.

Wir glauben: Wer die Gnade Gottes für sich neu entdeckt, kann eine tiefe innere Freiheit gewinnen. Sie überwindet Ängste und stärkt die Liebe zum Leben. Das ist es, was Christinnen und Christen in die Gesellschaft einzubringen haben: eine Liebe, die dem Leben aller Raum geben will.

Dr. Dr. h.c. Volker Jung
Paulusplatz 1 · 64285 Darmstadt · Telefon (06151) 405-291
E-Mail kirchenpraesident@ekhn.de

2016 weiterhin stabil

Lange sah es nicht danach aus, doch kurz vor dem Ende des Jahres 2016 hat sich die finanzielle Situation der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) doch noch positiv entwickelt.

Im Dezember gingen bei der EKHN hohe Nachzahlungen von Kircheneinkommensteuern ein, sodass auch für das Jahr 2016 mit schwarzen Zahlen zu rechnen ist.

Über einen Jahresabschluss beziehungsweise ein Jahresergebnis 2016 können wir an dieser Stelle leider noch nicht berichten. Bei der Umstellung von der Kameralistik auf das doppische Rechnungswesen in der Gesamtkirche EKHN haben wir nicht nur komplexe Bewertungsfragen zu beantworten, sondern müssen auch alle künftigen Verpflichtungen aufwendig ermitteln. Im Herbst 2017 wollen wir eine geprüfte Eröffnungsbilanz für das Jahr 2015 vorlegen, in der wir auch alle Vermögensbestände vollständig erfassen. Die Arbeiten an der Eröffnungsbilanz haben wir bereits weitgehend abgeschlossen. Auch das Rechnungsprüfungsamt hat bei seinen Prüfungsarbeiten einen guten Stand erreicht.

Von diesen Arbeiten bleibt die größte Position bei den Erträgen, die Kirchensteuereinnahmen, unberührt. Wir können sie so präzise wie in jedem Jahr ermitteln. Im Jahr 2016 haben wir den Haushalt mit Steuereinnahmen in Höhe von 495 Mio. Euro geplant. Ende November lagen die realen Erträge etwa 2,6 Prozent hinter der Planannahme, in absoluter Zahl ausgedrückt etwa 11 Mio. Euro. Erst die hohen Steuereinnahmen im Dezember 2016 haben dazu geführt, dass wir den Planansatz für 2016 überschreiten konnten. Aufgrund dieser Sondereffekte im Dezember lagen die Kirchensteuereinnahmen 2016 mit 516,7 Mio. Euro gut 21 Mio. Euro über dem Planansatz von 495 Mio. Euro. Im Verhältnis zum Vorjahr 2015 (494,2 Mio. Euro) bedeutet dies einen Anstieg von 4,5 Prozent.

Kirchensteuereinnahmen

| | [Mio. Euro] |
|--------|-------------|
| ■ 2014 | 489,8 |
| ■ 2015 | 494,2 |
| ■ 2016 | 516,7 |

In der Analyse des Kirchensteueraufkommens unterscheiden wir zwischen der Kircheneinkommensteuer und der Kirchenlohnsteuer.

Bei einer differenzierten Betrachtung zeigt sich: Die Lohnsteuer ist im Jahr 2016 im Vergleich zum Vorjahr lediglich um 0,3 Prozent angestiegen. Das ist angesichts der

Arbeitsmarktdaten eher als eine unterdurchschnittliche Entwicklung anzusehen, die aber auch in vielen anderen Landeskirchen zu beobachten war. Bei der Kircheneinkommensteuer gab es im Dezember 2016 hingegen zwei Sondereffekte, die zusammen ein Volumen von etwa 25 Mio. Euro hatten und für eine Erhöhung der Kirchensteuererträge auf 4,5 Prozent sorgten.

Wenn man das Ergebnis um die Inflationsrate bereinigt, um damit unter Kaufkraftgesichtspunkten die »reale Einnahmesituation« abzubilden, zeigt sich: Das Ergebnis des Jahres 2016 liegt leicht oberhalb des langfristigen Trends. Dies war bereits in den letzten beiden Jahren der Fall. Im Ergebnis bleibt also festzuhalten: Auch im Jahr 2016 sind die Einnahmen der EKHN leicht gestiegen, obwohl die Zahl der Mitglieder leicht sank. In finanzieller Betrachtung wird der Mitgliederrückgang bereits seit einigen Jahren also durch Wirtschafts- und Steuerwachstum überkompensiert.

Die Kirchensteuer ist an die staatliche Lohn- und Einkommensteuer gekoppelt. Ihre Entwicklung ist also in hohem Maße davon abhängig, wie sich die Wirtschafts- und Arbeitsmarktdaten entwickeln. Wenn es unseren Mitgliedern finanziell gut geht, wirkt sich das auch auf die EKHN positiv aus. Wir müssen allerdings davon ausgehen, dass sich die steuerlichen Kompensationseffekte der letzten Jahre abschwächen, wenn die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand treten. Spätestens in den 20er-Jahren dürfte sich diese Entwicklung dann auch in der Prognose der langfristigen Steuereinnahmen niederschlagen.

Aufwendungen

Aufgrund der Umstellungsarbeiten im Rechnungswesen ist eine genaue und differenzierte Darstellung des Aufwands im Jahr 2016 noch nicht möglich. Derzeit gibt es allerdings keine Anzeichen dafür, dass mit größeren Planüberschreitungen zu rechnen wäre. Angesichts der Steuermehreinnahmen liegt es nahe, einen positiven Jahresabschluss zu erwarten. Allerdings haben wir bei der Aufstellung der Eröffnungsbilanz zusätzliche Erkenntnisse über die Situation bei den Versorgungsverpflichtungen gewonnen. Hier müssen wir von einem jährlichen Mehr-



bedarf ausgehen. Diesen Eindruck hat ein Versorgungsgutachten bestätigt, das wir vorsorglich in Auftrag gegeben haben. Das doppische Rechnungswesen erfasst Änderungen im Bereich der Versorgungsverpflichtungen von Jahr zu Jahr. Dies wird in den nächsten Jahren zunächst einmal zu negativen Jahresergebnissen führen. Unter Liquiditätsgesichtspunkten verbleibt es aber bei der positiven Einschätzung für das Jahr 2016.

Haushaltsvollzug 2017 und Ausblick

Im laufenden Jahr 2017 konnten wir in den ersten fünf Monaten Kirchensteuereinnahmen in Höhe von 207,6 Mio. Euro in den Haushalt überführen. Dies bedeutet gegenüber dem Vorjahr, in dem zur gleichen Zeit 185,3 Mio. Euro eingegangen waren, eine Mehreinnahme von rund 22 Mio. Euro. Davon sind 10 Mio. Euro auf einen temporären Sondereffekt bei der Kircheneinkommensteuer im Februar 2017 zurückzuführen. Die Kirchenlohnsteuer stieg in den ersten Monaten im Vergleich zum Vorjahr um 3,5 Prozent. Allerdings hatten wir im Vorjahr in den ersten Monaten bis in den November hinein auch noch eine leicht rückläufige Lohnsteuerentwicklung zu verzeichnen. Angesichts der Mehreinnahmen im ersten Quartal 2017 gehen wir derzeit davon aus, dass die Planannahmen erfüllt werden können.

Vermögensanlage und Entwicklung der Rücklagen

Auch 2016 wiesen die Kapitalmärkte – weiterhin unterstützt durch eine expansive Geldpolitik – eine hohe Schwankungsbreite auf. Unter diesen schwierigen Vorzeichen ist die Vermögensanlage der EKHN insgesamt positiv verlaufen. Trotz eines hohen Grades von Absicherung und den gebotenen Maßnahmen zur Begrenzung der Risiken konnten wir 2016 für unsere Rücklagen Renditen zwischen 1,8 und 3,4 Prozent erzielen. Angesichts der extrem niedrigen Renditen im Bereich von Staatsanleihen mit guter Bonität sind die durchschnittlichen Renditen in den letzten Jahren rückläufig. Von 1996 bis 2016 waren durchschnittlich sogar noch höhere Renditen von 4 bis 6 Prozent zu verzeichnen.

Sinkende Renditen

| Jährliche Renditen | 2012 – 2016 im Durchschnitt [%] | 2016 [%] |
|-----------------------|---------------------------------------|-------------|
| ■ Kirchbaurücklage | 3,9 | 3,4 |
| ■ Versorgungsstiftung | 5,0 | 3,2 |
| ■ Treuhandvermögen | 3,4 | 2,4 |
| ■ Allgemeine Rücklage | 5,6 | 1,8 |

Auch für die kommenden Jahre müssen wir von deutlich niedrigeren Renditen für unsere Rücklagen ausgehen. ➤

Allgemeine Rücklage

| | |
|----------------------------------|------------------|
| ■ Vermögen zum 31. Dezember 2016 | 541,7 Mio. Euro |
| ■ Veränderung gegenüber 2015 | + 21,6 Mio. Euro |

Bei allen Anlagen achtet die EKHN darauf, dass sie ethischen Grundsätzen folgen und auf Nachhaltigkeit ausgelegt sind.

Die Allgemeine Rücklage ermöglicht, kurzfristige Einnahmeausfälle auszugleichen und mittelfristige Veränderungen ohne akuten Zeitdruck zu planen. Als Arbeitgeberin für rund 19.000 Beschäftigte und Partnerin für die Menschen und die Gesellschaft in der Region trägt die EKHN eine hohe Verantwortung. Die Einnahmen aus Kirchensteuern schwanken konjunkturbedingt. Konstant bleiben dagegen die Aufgaben und die Ausgaben. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) empfiehlt daher eine Rücklage in Höhe eines Jahreshaushalts.

Teile dieser Allgemeinen Rücklage sind:

- die Substanzerhaltungsrücklage für Gemeinden
- die Substanzerhaltungsrücklage für Schulen
- die Substanzerhaltungsrücklage für gesamtkirchliche Gebäude. Die EKHN verfügt über 55 eigene Gebäude, in denen die zentrale Verwaltung in Darmstadt, Regionalverwaltungen, Zentren und andere Einrichtungen untergebracht sind. Sie sind mit 183 Mio. Euro bewertet.

Kirchbaurücklage

| | |
|----------------------------------|-----------------|
| ■ Vermögen zum 31. Dezember 2016 | 194,1 Mio. Euro |
| ■ Veränderung gegenüber 2015 | ± 0 |

Die Kirchbaurücklage dient seit 2007 der Unterhaltung und Erhaltung von Kirchen, Gemeindehäusern, Kindertagesstätten und anderen Gebäuden. Die Rücklage entlastet die Gemeinden, denen die mehr als 4.000 Gebäude gehören, finanziell deutlich. Neun von zehn Kirchen stehen unter Denkmalschutz – ein Kulturerbe, das den kirchlichen Haushalt stark belastet.

Versorgungsstiftung

| | |
|----------------------------------|------------------|
| ■ Vermögen zum 31. Dezember 2016 | 609,2 Mio. Euro |
| ■ Veränderung gegenüber 2015 | + 21,9 Mio. Euro |

Mithilfe der Versorgungsstiftung finanziert die EKHN einen Teil der Ruhegehälter von Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Kirchenbeamtinnen und Kirchenbeamten. Denn diese Versorgungsleistungen trägt die EKHN allein. Der Deckungsgrad der Versorgungsstiftung liegt derzeit noch einige Prozentpunkte unterhalb der Marke, die notwendig ist, um die Stiftungserträge zur Entlastung des gesamtkirchlichen Haushalts auszuschütten.

Treuhandvermögen der Kirchengemeinden,

Dekanate und Stiftungen

| | |
|----------------------------------|------------------|
| ■ Vermögen zum 31. Dezember 2016 | 855,8 Mio. Euro |
| ■ Veränderung gegenüber 2015 | + 29,5 Mio. Euro |

Das Prinzip des Treuhandvermögens als Kapitalsammelstelle für Gelder von Kirchengemeinden, Dekanaten und Stiftungen innerhalb der verfassten Kirche bewährt sich mehr denn je. Mit dem Treuhandvermögen hilft die EKHN ihren Gemeinden und Dekanaten, deren Rücklagen möglichst risikoarm, aber dennoch rentabel, nach ethischen Grundsätzen und nachhaltig anzulegen. Die Rücklagen sind entweder Ansparprojekte, wie zum Beispiel für Gebäuderenovierungen und Orgelanierungen, oder sichern den Erhalt von Arbeitsbereichen und Arbeitsplätzen in finanziell schwachen Jahren.

➤ Die etwas schwächeren Ergebnisse in den letzten Jahren sind im Wesentlichen auf fehlende Erträge aus Rentenanlagen, insbesondere Staatsanleihen, zurückzuführen, aber auch auf einen zusätzlichen Aufwand für die Absicherung der Vermögen, speziell im Treuhandvermögen, der Kirchbaurücklage und der Versorgungsstiftung. Hier haben wir immer wieder zwischen dem Sicherheitsbedürfnis bei kirchlichen Geldanlagen und einer höheren Risikotragbarkeit angesichts des langfristigen Anlagehorizonts abzuwägen. Insgesamt ist bei institutionellen Anlegern festzustellen: Sie schenken dem Sicherheitsbedürfnis eine immer größere Beachtung.

Die noch vorhandenen Gestaltungsspielräume nutzen wir, um uns zukunftsfester aufzustellen, zum Beispiel im Hinblick auf den stark steigenden Ressourcenbedarf für die Altersvorsorge. Wir nutzen sie aber auch, um unsere Arbeit, soweit es geht, sicherzustellen. Wir wollen auch weiterhin ein verlässlicher Partner und Arbeitgeber sein.

Möglich machen das alle, die uns unterstützen. Sei es durch ihre Kirchensteuer, ihre Spende und Kollekte oder auch, indem sie ihre persönliche Kompetenz einbringen. Dafür danke ich allen Geberinnen und Gebern ganz herzlich. Sie ermöglichen damit gute Arbeit in der Verkündigung, der Seelsorge und Beratung, der Diakonie und der Ökumene sowie in der Bildung und der gesellschaftlichen Verantwortung. Ihnen allen herzlichen Dank!



Heinz Thomas Striegler
Leiter der Kirchenverwaltung und des Dezernats Finanzen
Paulusplatz 1 • 64285 Darmstadt • Telefon (06151) 405-296
E-Mail heinz-thomas.striegler@ekhn-kv.de

Eine junge Kirche mit langer Tradition

Die Idee ist 500 Jahre alt, und sie lautet schlicht: größtmögliche Beteiligung der Menschen, auch in Fragen des Glaubens. Diesen Leitgedanken versucht die EKHN aktiv zu leben.



Der Reformator Martin Luther hatte Anfang des 16. Jahrhunderts durch intensives Studium der Bibel die Erkenntnis gewonnen: Jeder Mensch kann in seinem persönlichen Glauben die Gnade Gottes erfahren – ganz ohne die Vermittlung kirchlicher Zwischeninstanzen. Luther konnte nicht ahnen, dass dieser Gedanke das Mittelalter beenden und die Neuzeit mitbegründen würde. Aufklärung, Demokratiebewegungen und modernes Management sind ohne Luthers Idee von der Beteiligung der betroffenen Menschen nicht vorstellbar.

Die Ideen der Reformation sind im Gebiet der EKHN bereits seit Beginn der Reformation vor 500 Jahren wirksam. Dennoch ist die EKHN in ihrer heutigen Gestalt eine der jüngsten evangelischen Kirchen in Deutschland. Entstanden ist sie erst 1947. In ihr sind die drei ehemals selbstständigen Kirchen im Großherzogtum Hessen, in der

preußischen Provinz Nassau und der Reichsstadt Frankfurt aufgegangen. Die Menschen brachten unterschiedliche Lebensstile und Frömmigkeitstraditionen ein: Gemeinden in der Tradition Martin Luthers, reformierte in der Tradition der Schweizer Reformatoren Ulrich Zwingli und Johannes Calvin, französisch-reformierte als Nachkommen von französischen Hugenotten und italienische Nachkommen von Waldenser-Flüchtlings sowie unierte Gemeinden, in denen sich Lutheraner und Reformierte bereits im 19. Jahrhundert zusammengeschlossen hatten. Aus der Vielfalt der Stimmen und Sichtweisen entstehen in der EKHN immer wieder neue Impulse und Initiativen.

Wacher Blick auf die Gesellschaft und für die Menschen

Den wachen Blick auf die Gesellschaft und die aktuellen Fragen der Menschen hat auch der erste Kirchenpräsident Martin Niemöller in der EKHN verankert. Niemöller, 



Hessen:
6,2 Millionen Einwohner

| | |
|-------------|------|
| Andere | 41 % |
| Evangelisch | 36 % |
| Katholisch | 23 % |



Rheinland-Pfalz:
4,1 Millionen Einwohner

| | |
|-------------|------|
| Katholisch | 42 % |
| Evangelisch | 29 % |
| Andere | 29 % |

➤ dessen 125. Geburtstag die EKHN im Januar 2017 gefeiert hat, war im Ersten Weltkrieg U-Boot-Kommandant gewesen, hatte danach Theologie studiert, als Pfarrer in Berlin die Bekennende Kirche gegen den Nationalsozialismus mitbegründet und dann bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sieben Jahre im Konzentrationslager verbracht. In den ersten Jahren der noch jungen Bundesrepublik widmete er sich unermüdlich der Aufgabe, für Frieden und Versöhnung zu werben und gegen Atomwaffen und Aufrüstung zu kämpfen.

Auch in den folgenden Jahrzehnten hat sich die EKHN immer wieder lebhaft in öffentlichen Streitthemen engagiert: ob es um die Bekämpfung von Rassismus ging oder Asylpolitik, um den Ausbau des Frankfurter Flughafens, die Gleichstellung von Frauen und Männern oder die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich in der Bundesrepublik oder eine humanitäre Offenheit gegenüber Geflüchteten.

Gleichzeitig bieten die Kirchengemeinden den Menschen vor Ort Halt, Orientierung und Gemeinschaft. Die Pfarrerinnen und Pfarrer begleiten die Familien von der Taufe bis zur Bestattung in Freud und Leid. Hinzu kommt ein reichhaltiges Veranstaltungsangebot für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, an dem auch viele Ehrenamtliche mitwirken. Sie prägen das kulturelle und soziale Leben am

Ort mit. Die EKHN ist zudem ein fester Bestandteil in der professionellen Daseinsfürsorge der Gesellschaft. Hier bringt sie ihre Kindertagesstätten und weiteren Bildungseinrichtungen, ihre Beratungsstellen und Fachdienste sowie die diakonischen Einrichtungen und Kulturangebote ein. Auch in diesem Zusammenhang ist die EKHN ganz im Sinn des Begriffs Volkskirche ein aktiver Teil der Gesellschaft.

Viefältige Lebensstile

Zum Kirchengebiet der EKHN gehören der Westerwald, der Taunus, der Vogelsberg, der Odenwald und das vom Weinbau geprägte Hügelland Rheinhessens. Dort finden sich nicht nur traditionsreiche Mittelstädte und ländlich geprägte Lebensgewohnheiten, sondern auch etliche mittelständische Unternehmen mit zahlreichen Beschäftigten. Viele von ihnen spielen auf dem globalisierten Markt munter mit.

Inmitten dieser Mittelgebirge liegt das international ausgerichtete Rhein-Main-Gebiet, in dem die Großstädte Mainz, Wiesbaden, Frankfurt, Offenbach und Darmstadt nah beieinanderliegen. Dazwischen befinden sich viele weitere Städte, die im Schatten der Großen klein wirken, es aber eigentlich gar nicht sind. Ihre Bewohnerinnen und Bewohner betrachten das gesamte Rhein-Main-Gebiet und sein Umland als ihren Lebensraum. Als Heimat empfinden sie das eigene Dorf oder den Stadtteil, die nähere Region und den großen Ballungsraum. Daraus entsteht ein eigener Rhein-Main-Lebensstil, der von Vielfalt geprägt ist. Diese Vielfalt prägt auch die EKHN. Sie sieht darin einen geistlichen Reichtum, auch wenn dieser nicht nur einen weiten Horizont, sondern auch Konfliktpotenziale mit sich bringt.

Grenzübergreifend

Die Grenzen des EKHN-Gebiets markieren im Norden Bromskirchen, oberhalb von Marburg, im Süden Neckarsteinach, im Westen Lahnstein im Rhein-Lahn-Kreis und im Osten Schlitz-Fraurombach, nördlich von Fulda. Die EKHN verbindet über den Rhein und die Lahn hinweg die beiden Bundesländer Rheinland-Pfalz und Hessen, ohne eines davon ganz zu umfassen. Deshalb kooperiert die EKHN nicht nur mit zwei Landesregierungen, sondern auch mit vier anderen Landeskirchen, zu denen ebenfalls Teile dieser Bundesländer gehören. Auf katholischer Seite sind die Bistümer Mainz und Limburg gute Kooperationspartner. ■

Kennzahlen der EKHN 2016

| | |
|----------------------------------------------------------------------------|------------------------|
| ■ Kirchengebiet der EKHN | 13.359 km ² |
| ■ Bevölkerung im Kirchengebiet | 5,3 Mio. |
| ■ davon EKHN-Mitglieder | 1,6 Mio. |
| ■ Propsteien | 6 |
| ■ Dekanate | 36 |
| ■ Gemeinden | 1.143 |
| ■ Beschäftigte | 19.210 |
| ■ Ehrenamtliche, davon circa zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer | ca. 70.500 |

Mitgliedschaften in der EKHN 2016

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| ■ Mitglieder | 1.578.616 |
| ■ Kindertaufen | 11.771 |
| ■ Erwachsenentaufen | 1.473 |
| ■ Aufnahmen: | |
| ■ Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen | 1.088 |
| ■ Aufnahmen von Personen, die einmal der römisch-katholischen Kirche angehört haben | 715 |
| ■ Aufnahmen von Mitgliedern anderer christlicher Kirchen | 136 |
| | 1.939 |
| ■ Bestattungen | 20.430 |
| ■ Austritte | 13.882 |

Veranstaltungen im 500. Jahr der Reformation

Im 500. Jahr der Reformation wenden sich die Kirchengemeinden, die Dekanate, die regionalen Kirchen und auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit Hunderten von Veranstaltungen an die Öffentlichkeit. Sie erinnern mit einem großen und langen Feuerwerk an Ideen an den Beginn und die Folgen der Reformation. Darin zeigt sich auch etwas von der aktuellen Vitalität des Protestantismus. Davon können wir in diesem Jahresbericht nur ein paar Beispiele andeuten. Sie finden sie über das Heft verstreut.

GOTT

NEU/ENTDECKEN

REFORMATION

seit 1517



Worms (Dezember 2017) und Herborn (Mai 2017) auf dem Europäischen Stationenweg

Zum 500. Jubiläumsjahr der Reformation tourte von November 2016 bis Mai 2017 ein Truck durch Europa und besuchte 67 Städte mit einem herausragenden Bezug zur Reformation.

Auf seiner 25.000 Kilometer langen Reise durch 19 Länder machten der Truck und sein Team darauf aufmerksam, dass die Reformation damals ein europäisches Ereignis war und heute ein weltweites ist. Dafür war er im wohnlichen Innenraum mit mehreren Multimedia-Angeboten ausgestattet.

Zweimal war der Truck auch in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) zu Gast: im Dezember 2016 in Worms und im Mai 2017 in Herborn. Die örtlichen Protestanten nutzten die Gelegenheit und informierten über das Reformationsjubiläum.

Die Tour begann in Genf, dem Zentrum der reformierten Tradition, und endete in der Lutherstadt Wittenberg, dem Zentrum der lutherischen Tradition. Die nördlichste Station war Turku in Finnland, die südlichste Rom. Am weitesten im Westen lag Dublin, der östlichste Punkt war Sibiu in Rumänien. Die Tour veranstalteten die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.

<https://r2017.org/europaeischer-stationenweg>



Die EKHN war in Worms durch die stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf und den Präses der Kirchensynode Dr. Ulrich Oelschläger vertreten.

In Zeiten des Umbruchs



Luther neu gesehen. Beim Wiesbadener Fest der Reformation am 25. Juni 2017 zeigte der Rheingauer Künstler Michael Apitz den Reformator in moderner Ästhetik. Sein vier Meter hohes Gemälde wurde in der Marktkirche aus 95 Holztafeln zusammengesetzt.



Die Zeit um 1500 war eine Zeit des Umbruchs. Von Italien aus hatte der Humanismus die Länder nördlich der Alpen erreicht. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war er der bestimmende Faktor an den Universitäten. Die Humanisten forderten eine bessere Bildung, die sich an antiken Idealen orientierte, sie feierten das klassische Latein in Gedichten und Reden und sie traten ein für eine bessere Moral.

Von Spanien aus war 1492 ein neuer Kontinent entdeckt worden; die Ausbeutung von Gold und Silber in Mittel- und Südamerika leitete in Europa einen Aufschwung ein, in Lateinamerika sorgte er für jahrhundertlanges Leid. Bergbau und Finanzwesen nahmen auch in Europa einen ungeahnten Aufschwung. Der seit zwei Generationen bestehende Buchdruck entwickelte sich mit den Anfängen der Reformation zum Massenmedium.

Wie gewann Luther seine Überzeugungen zu einer erneuerten Kirche?

Luthers neue Theologie erwuchs aus seinen Klostererfahrungen. Die von den Mönchen geforderte Buße hat er mit großer Ernsthaftigkeit betrieben und theologisch reflektiert: Wer ehrlich über sein eigenes Versagen und seine Sünden nachdenkt, muss verzweifeln. Im Gespräch mit seinem Ordensoberen Johann von Staupitz setzte sich bei Luther die Einsicht durch, dass eine solch radikale Selbstbetrachtung die Gnade Gottes voraussetzt. Am Anfang jeder wahren Buße stand nun in Luthers Frömmigkeit und Theologie die Zuwendung Gottes. Aus dieser Verbindung von Gnade und ernster Buße entwickelte sich Luthers Kritik am Ablassgeschäft.

Luther war nicht der Erste! Humanistische Kreise hatten schon früher Kritik am Ablass geübt. Das Geschäft mit den Briefen und Kampagnen, mit denen man sich von den Bußstrafen freikaufen konnte, blühte schon lange nicht mehr so wie noch um 1500. Doch Luthers Ablassthesen brachten die Kritik theologisch auf den Punkt. »Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: ›Tut Buße!‹, dann wollte er, dass das ganze Leben eine Buße sei.« Zudem richtete Luther seine Kritik direkt an den höchsten römischen Würdenträger im Reich und den Verantwortlichen für den Ablass: Albrecht von Mainz. Luther wusste, was er damit riskierte: »Eleutherios« (Griechisch für: der Freie) unterschrieb er seinen Brief an den Erzbischof vom 31. Oktober 1517.

Luther wollte keine neue Kirche gründen, er wollte sie erneuern. Eine Reform der Kirche an »Haupt und Gliedern« hatte schon das Konstanzer Konzil gefordert (1414 – 1418). Aber seit Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Reformrufe leiser geworden. Im gleichen Maß, wie die innerkirchlichen Konflikte abnahmen, blühten die frommen Stiftungen, das religiöse Engagement und das kirchliche Angebot. Zu keiner Zeit wurden mehr Altäre und Bilder, mehr Messen und Armenspenden gestiftet als zwischen 1450 und 1520. Luthers neue Ideen trafen auf eine betriebsame Kirche mit vielen religiösen Angeboten.

Auf Initiative des Erzbischofs verhängte die Kurie Anfang 1521 über Luther den Bann, der ihn aus der römischen Kirche ausschloss. Dank der Unterstützung seines Landesherrn, Kurfürst Friedrich des Weisen, konnte sich Luther in Wittenberg halten und die noch junge Universität (gegründet 1502) erlebte trotz des »Irrlehrers« in ihren Mauern einen ungeahnten Aufschwung.

Wie verbreiteten sich die reformatorischen Ideen?

»Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall«, dichtete der Nürnberger Hans Sachs im Juli 1523 und besang damit die Verbreitung von Luthers Lehre und den Anbruch eines neuen Tags, einer neuen Zeit in der Christenheit. Luthers Ablasskritik wurde zunächst von den Humanisten begeistert aufgenommen und von deren Briefnetzwerk noch im Herbst 1517 rasend schnell verbreitet. Auch fahrende Händler und heimkehrende Studenten trugen dazu bei.

Noch wichtiger wurde auf längere Sicht, dass sich mit der Reformation der noch relativ junge Buchdruck zu einem Massenmedium entwickelte. Zum ersten Mal war eine verlässliche Kommunikation mit einem großen Personenkreis über weite Entfernungen möglich. Hatte Gutenbergs Erfindung in den ersten drei Generationen fast nur umfangreiche und teure Werke in kleiner Auflage hervorgebracht, so kamen seit 1518 schmale Hefte auf billigem Papier in großer Auflage zu einem für viele erschwinglichen Preis aus den Druckerpressen. Die Forschung nennt sie »Flugschriften«. Diese dem Internet unserer Tage vergleichbare mediale Revolution brachte Luther und den neuen theologischen Ideen eine ungeahnte Popularität. Für einige Jahre beherrschten er und seine Anhänger den Büchermarkt, Vertreter der römischen Kirche hatten Schwierigkeiten, einen Drucker zu finden, weil sich ihre Schriften nicht verkauften.

Wie kam die Reformation im Alltag der Bevölkerung an?

Viele Mönche und Priester begannen, den Gottesdienst »evangelisch« zu feiern: Sie legten die Messgewänder ab, feierten die Liturgie auf Deutsch, predigten häufiger und

länger. Neue Lieder verkündeten die reformatorische Botschaft. Beim Abendmahl bekamen die Gläubigen nun nicht nur die Hostie, sondern auch den Kelch gereicht.

Evangelisch Gesinnte verließen ihre angestammten Positionen. Sie kritisierten den Priesterzölibat, prangerten die Nutzlosigkeit der Messstiftungen an, riefen Mönche und Nonnen zum Austritt aus den Klöstern auf und forderten das Volk auf, seine Zahlungen an die Kirche einzustellen. Seit 1521 brachen Priester den Zölibat und heirateten in aller Öffentlichkeit. Zunehmend ergriffen auch Laien das Wort: Bauern, Handwerker und Frauen wie Katharina Zell in Straßburg und Argula von Grumbach im bayrischen Dietfurt veröffentlichten Flugschriften.

Wie konnte die Reformation eine klare theologische Linie finden?

Dank Luthers publizistischer Dominanz waren die theologischen Inhalte der reformatorischen Predigten und Flugschriften in den frühen Jahren der Reformation recht homogen. Bald aber kamen auch andere Stimmen zu Wort. Karlstadt in Wittenberg entwickelte eine eigene, von Luther abweichende Theologie. Thomas Müntzer vertrat eine von Mystik und Apokalyptik geprägte Frömmigkeit, die bald auch zum Handeln gegen die Eliten drängte. Neben Wittenberg entstanden weitere Zentren der Reformation, von denen Zürich (und später Genf), Straßburg und Nürnberg die wichtigsten waren. Schon früh entstand die evangelische Vielfalt.

Die Reformation konnte schnell Fuß fassen, zunächst in den Städten, bald aber auch in ländlichen Gebieten; schon vor dem Bauernkrieg gingen einzelne Fürsten zur Reformation über. Der neben Kurfürst Friedrich dem Weisen wichtigste von ihnen war der junge hessische Landgraf Philipp, der sich schon im Sommer 1524 für die Reformation öffnete. (Mehr über Landgraf Philipp lesen Sie auf Seite 50) Philipp Melanchthon richtete eine Kurzfassung (»Epitome«) der reformatorischen Lehre an ihn. Nach dem Bauernaufstand von 1525 bildeten sich erste konfessionelle Bündnisse. 

Evangelische Vielfalt

Im Zuge der Reformation haben sich zwei große theologische Traditionslinien entwickelt: die reformierte und die lutherische. Im Gebiet der heutigen Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) sind beide Einflüsse wirksam geworden. Es gab weitere reformatorische Strömungen wie die Täufer, die allerdings bekämpft und vertrieben wurden – auch von evangelischer Seite.

Die reformierte Konfession, für die Ulrich Zwingli, Johannes Calvin und andere stehen, breitete sich von Zürich, Basel, Straßburg und Genf kommend überwiegend im Süden und im Westen aus. Die lutherische, für die nicht nur Martin Luther selbst, sondern auch Philipp Melanchthon, Erasmus Alberus und viele andere stehen, strahlte von Wittenberg überwiegend in den Norden und den Osten aus.

Die beiden Konfessionen stimmten in vielem überein. Auf dem Marburger Religionsgespräch 1529, zu dem sich die damals führenden Vertreter beider Seiten trafen, erzielten sie Übereinstimmung in 14 wichtigen Themen. In einem Punkt allerdings nicht: Für die lutherische Seite war Christus beim Abendmahl selbst real anwesend, die reformierte Seite sah ihn symbolisch präsent. Dieser Dissens blieb damals unauflösbar und entfremdete die beiden evangelischen Konfessionen jahrhundertlang voneinander.

Erst die Arnoldshainer Abendmahlsthesen, erarbeitet 1958 im Tagungshaus der EKHN, ebneten weltweit den Weg zur Gemeinschaft am Tisch des Herrn. 1973 wurde sie mit der Leuenberger Konkordie Wirklichkeit.

Feine Unterschiede in Leben und Leitung

Die innerevangelischen Traditionen, die in der Reformationszeit entstanden, bestehen vielerorts auch heute noch in der persönlichen Frömmigkeit, in den Gottesdienstordnungen der Gemeinden und in den verschiedenen Ordnungen der Landeskirchen fort. Doch sie gelten längst nicht mehr als kirchentrennend, sondern als geistlicher Reichtum des protestantischen Glaubens.

Fürsten und Stadträte führten Mitte des 16. Jahrhunderts die Reformation mithilfe von reformierten oder lutherischen Kirchenordnungen ein. Im Luthertum entstand in meist enger Kooperation mit den städtischen und vor allem fürstlichen Obrigkeiten eine konsistoriale Kirchenregierung. An der Spitze stand das Konsistorium, ein aus fürstlichen Räten und führenden Theologen zusammengesetztes Gremium. Das bedeutete nicht, dass sich lutherische Pfarrer stets dem fürstlichen Willen unterwarfen, insgesamt kann man aber durchaus von einem »Bündnis von Thron und Altar« sprechen.

Die reformierte Tradition war stärker vom Humanismus beeinflusst und politisch geprägt durch die freien Städte wie Zürich und Genf. Auch wirkte sich die Erfahrung aus, eine Minderheit zu sein, die – etwa in Frankreich und den Niederlanden – teilweise auch verfolgt wurde. All dies trug dazu bei, dass in den reformierten Kirchen eher gewählte Vertreter die Kirchen führen, die Kirchenleitungen also eher presbyterial und synodal verfasst waren.

Die lutherische Konfession orientierte sich stärker an der katholischen Messe, zu der eine ausführliche Liturgie gehört. Die reformierte Konfession grenzte sich energischer von der katholischen Kirche ihrer Zeit ab. Im Gottesdienst stellte sie deshalb das gesprochene Wort und damit die Predigt in den Mittelpunkt. Entsprechend sind reformierte Kirchen betont schlicht, damit nichts die Wahrnehmung des Wortes stört. Die Kanzel als Symbol der

Der Kelch, mit dem Lutheraner und Reformierte 1817 in Idstein ihre Union feierten, ist dort bis heute erhalten geblieben.



In einem historisierenden Gemälde stellte Gustav König 1847 den Disput der Alphareformatoren beim Marburger Religionsgespräch idealtypisch dar: vorn rechts Luther, links Zwingli, beide entschlossen kämpferisch. Um sie herum die anderen Reformatoren, die den beiden an den Lippen hängen oder sich angeregt unterhalten.



Marburger Religionsgespräch

Predigt und damit des gesprochenen Wortes steht oft über dem Altar. In lutherischen Kirchen sind Kanzel und Altar meist nebeneinander angebracht. Bilder sind willkommene Anregungen für den persönlichen Glauben.

Seine wesentlichen theologischen Einsichten hat Luther im »Kleinen Katechismus für Unterricht und Seelsorge« zusammengefasst. Dessen reformiertes Pendant ist der »Heidelberger Katechismus«. Beide sind im heutigen Evangelischen Gesangbuch abgedruckt.

In einst homogenen Gebieten entsteht religiöse Vielfalt

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Fürstentümer konfessionell weithin einheitliche Gebiete. Im Zuge der Neuordnung Europas nach Napoleon entstanden konfessionell gemischte Territorien. Neue Geistesströmungen wie die Aufklärung und der Pietismus relativierten den konfessionellen Gegensatz. Das ermöglichte es den Fürsten, die evangelischen und die reformierten Kirchen in ihren Herrschaftsgebieten organisatorisch zu einer unierten Kirche zusammenzuführen, ohne sie theologisch zu vereinheitlichen. Dagegen gab es zwar zunächst Widerstände, doch nach und nach begriffen viele diese Vielfalt nicht mehr als Mangel an Einheit, sondern als geistlichen Reichtum und als legitimes Abbild dafür, dass die Kirche in der Welt nur eine vorläufige Gestalt hat und haben kann. Die erste Union in einem größeren Flächenstaat fand in Nassau – also auf dem Gebiet der heutigen EKHN – im August 1817 statt. (Mehr über die Nassauer Union lesen sie auf Seite 100.). Allerdings hatten bereits 1802 Lutheraner und Reformierte im katholisch geprägten, aber napoleonisch verwalteten Mainz eine gemeinsame Gemeinde gegründet. ■

Das Marburger Religionsgespräch wurde mit Rücksicht auf den Gastgeber Landgraf Philipp von Hessen nicht auf Latein, sondern auf Deutsch geführt. Am Ende formulierten die Reformatoren in den 14 Marburger Artikeln das gemeinsame Verständnis der lutherischen und der reformierten Theologie über die damals wichtigen theologischen Themen:

1. Die Einheit Gottes
2. Die Inkarnation und Jungfrauengeburt Jesu Christi
3. Die Passion, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi
4. Die Erbsünde
5. Die Erlösung durch Christus
6. Den Glauben als Geschenk Gottes und nicht als Werk des Menschen
7. Den Glauben als Grund für die Rechtfertigung durch Gott
8. Die Erweckung des Glaubens durch das Wort Gottes mithilfe des Heiligen Geistes und nicht aus eigener Kraft
9. Die Taufe
10. Die Heiligung durch gute Werke
11. Die Beichte
12. Die Anerkennung der weltlichen Obrigkeit
13. die Beibehaltung der kirchlichen Tradition, sofern sie nicht im Widerspruch zum Wort Gottes steht
14. Die Kindertaufe

Der 15. Artikel benennt den Dissens: das Abendmahl. Aber auch hier konnte man sich in vier von fünf Punkten verständigen:

1. Das Abendmahl soll nach der Einsetzung Christi in beiderlei Gestalt eingenommen werden.
2. Mit dem Abendmahl kann man nicht – wie im damaligen römischen Verständnis der Messe – Gnade für andere erlangen.
3. Kein Christ kann auf das Altarsakrament verzichten.
4. Das Abendmahl ist eingesetzt, um die schwachen Gewissen durch den Heiligen Geist zum Glauben zu bewegen.

Dann erst wird der Dissens zwischen beiden Seiten festgehalten: »Da wir uns aber zu dieser Zeit nicht geeinigt haben, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich in Brot und Wein seien, so soll doch ein Teil dem anderen gegenüber christliche Liebe erzeigen, sofern das Gewissen eines jeden es ertragen kann. Beide Seiten sollen den allmächtigen Gott fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist das rechte Verständnis bestätigen wolle. Amen.«

Brot und Wein. Das Fenster in der Katharinenkirche Oppenheim illustriert eine wichtige Forderung der Reformation: Beim **Abendmahl** sollen alle, nicht nur die Priester, aus dem Kelch trinken dürfen.

Entscheidende Momente der Reformation

1517

Luther veröffentlicht seine 95 Thesen gegen die Ablasspraxis.

1521

Luther lehnt auf dem Reichstag in Worms den Widerruf seiner Schriften ab. Vom Papst bereits gebannt, ächtet ihn nun auch das Wormser Edikt Kaiser Karls V. Sein Landesherr Friedrich der Weise entzieht ihm mit einer fingierten Entführung vorübergehend der Öffentlichkeit. Auf der Wartburg übersetzt Luther das Neue Testament.

1525

Der Aufstand der Bauern beruft sich auf das Evangelium; Luther verurteilt den Aufstand. Nach dessen blutiger Niederschlagung beginnt eine Reihe von Fürsten mit evangelischen Reformen, unter anderen der hessische Landgraf.

1529

Evangelische Reichsstände wehren sich auf dem Reichstag zu Speyer mit einer »Protestation« gegen die Majorisierung in Religionsfragen. Seitdem sind die Evangelischen die »Protestanten«.

1530

Evangelische Reichsstände legen Kaiser Karl V. auf dem Reichstag in Augsburg die »Confessio Augustana« aus der Feder Philipp Melanchthons vor, die zum grundlegenden lutherischen Bekenntnis wird. Der Kaiser lehnt sie ab.

1531

Evangelischer Fürsten und Reichsstädte gründen den Schmalkaldischen Bund.

1546/1547

Kaiser Karl V. besiegt im Krieg den Schmalkaldischen Bund. Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp werden verhaftet.

1548

Der Kaiser verkündet das »Augsburger Interim«, eine Zwischenlösung, die die religiösen Reformen in den evangelischen Fürstentümern und Städten rigide beschneidet. Theologen und Bevölkerung protestieren.

1552

Unter Führung Hessens und Sachsens formieren evangelische Fürsten ihren Widerstand und erreichen im Passauer Vertrag ihre formale Anerkennung. Kaiser Karl V. entgeht knapp einer Verhaftung. Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp werden freigelassen.

1555

Im Augsburger Religionsfrieden wird erstmals die konfessionelle Spaltung des Reichs anerkannt. Der Status quo zwischen Lutheranern und Katholiken erhält eine politische und rechtliche Basis, auf der die »Landeskirchen« weiter ausgebaut werden können. Die Anhänger Zwinglis und Calvins bleiben bis 1648 ausgeschlossen, ihre Situation ist reichsrechtlich prekär; gleichwohl breitet sich die reformierte Konfession nach 1555 auch in Kurpfalz, Anhalt, Hessen-Kassel und Brandenburg aus.



Die evangelische und die römisch-katholische Kirche stimmen überein im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus als Gottessohn und wirklichen Menschen in einer Person. Gemeinsam beschreiben sie, dass der Mensch durch den Glauben an Christi Tod und Auferstehung erlöst ist und vieles andere. Selbst in der Frage, die im 16. Jahrhundert zur Trennung führte, gibt es heute weitreichende Übereinstimmungen: in der Rechtfertigungslehre, also der Frage, ob allein der Glaube an Jesus Christus zur Versöhnung mit Gott und damit zum Heil führt.

Unterschiede gibt es aber bei der Frage, wie »Rechtfertigung und Kirche« zusammengehören. Der evangelische Standpunkt besagt: Die Rechtfertigung vollzieht sich im Glauben des Einzelnen, die Kirche konstituiert sich als Gemeinschaft der Glaubenden durch Wort und Sakrament. Die katholische Sicht sagt dagegen: Die Kirche ist bereits der Raum, in dem sich Rechtfertigung vollzieht und vermittelt wird. Unterschiedlich gesehen wird also die Rolle der Kirche im Zusammenhang des Glaubens und im Verhältnis von Gott und Mensch.

Geteilt wird die Ansicht, dass die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament wesensnotwendig zur Kirche gehört. Geteilt wird auch die Ansicht, dass es dafür eines geregelten Amtes bedarf, das die Kirche wahrnimmt. Die Differenz zeigt sich in der Frage, ob die konkrete Gestalt dieses Amtes vielfältig (nicht beliebig!) sein kann. In der evangelischen Kirche ist das Amt der Kirchenleitung nicht an eine Person geknüpft: Diese Funktion übernehmen Bischöfe oder Bischöfinnen, Kirchenpräsidentinnen oder Kirchenpräsidenten, eine Synode oder ein Rat. Aus Sicht der römisch-katholischen Kirche ist das Amt in seiner dreigliedrigen Gestalt (Bischof – Priester – Diakon, mit dem Papst als Leiter der weltweiten Kirche) der Kirche von Gott eingestiftet, sodass diese keine Vollmacht hat, von dieser Struktur abzuweichen. Daran hängt für sie die »apostolische Sukzession«, also die bruchlose Weitergabe des Auftrags Christi über diese Ämter.

Was eint – was trennt?

»Uns eint mehr, als uns trennt« ist nicht nur eine sehr lesenswerte Veröffentlichung der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche in Deutschland, sondern ein ökumenisch unbestreitbarer Sachverhalt. In den grundlegenden Glaubensaussagen gibt es zwischen den Kirchen einen Konsens oder zumindest eine weitreichende Konvergenz. Gewichtige Unterschiede bestehen dennoch.

Einigkeit besteht darin, dass zur »Apostolizität« (der Wesensgleichheit der gegenwärtigen Kirche in Lehre und Sakramenten mit der Kirche der Apostel) die Verkündigung des Evangeliums gehört und dass diese zuerst der Kirche als Ganzem gilt. Sie lässt sich also nicht auf einzelne Personen – etwa Papst und Bischöfe – reduzieren. Unterschiedlich gesehen wird aber, ob und inwieweit hierfür die Amtssukzession im Bischofsamt notwendig ist. Praktisch wird dies bei der Handauflegung während der Ordination beziehungsweise der Priesterweihe. Evangelisch ist sie die »Beauftragung durch die Kirche«, katholisch ist sie ein »wirksames Zeichen« der Übertragung einer Gottesgabe, also eines Charismas.

Die häufig angeführten Fragen nach Maria und den Heiligen sind kein eigenes Themenfeld, sondern leiten sich von diesen Grundverständnissen der Kirche ab. Sie müssen nicht zwangsläufig trennend sein, wirken aber häufig so und verhindern Einheit. Das Thema »Einheit« ist ein zentraler Begriff ökumenischer Bemühungen. Es gibt kein größeres Hindernis für die Einheit der Kirche als die unterschiedlichen Vorstellungen von dieser Einheit. Während die evangelischen Kirchen bereits heute das Modell »Einheit in Vielfalt« oder »versöhnte Verschiedenheit« leben, erfordert Einheit aus römisch-katholischer Sicht vor allem auch eine inhaltliche Einheit in der kirchlichen Lehre und eine institutionelle Übereinstimmung.

Ein gewichtiger Unterschied ist im 20. Jahrhundert hinzugekommen: die Frauenordination, die für die meisten evangelischen Kirchen in Europa inzwischen selbstverständlich ist.

Trotz aller Unterschiede: Um glaubwürdig zu sein, schuldet die ganze Christenheit der Welt das gemeinsame Zeugnis von Jesus Christus (Johannes 17, 21b). Deshalb »predigen« alle, die solche Unversöhnlichkeiten und Trennungen in der Christenheit in den Vordergrund stellen, gegen das Evangelium. Praktizierte Ökumene im Glauben und im Leben ist darum für die Kirchen keine Kür, sondern bleibende Aufgabe und Verpflichtung, gerade im Reformationsjahr 2017. ■



Katholisch und Evangelisch im Dialog.

Als lebensgroße Pappfiguren schickte die Kirchengemeinde Frankfurt-Ginnheim Luther und Papst Franziskus auf die Straße – Anstoß für viele Gespräche.

Katholisch

Der Begriff »katholisch« kommt bereits in den Glaubensbekenntnissen (Apostolicum, Nicaenum) der frühen Christenheit vor. Er bezeichnet die weltweite Christenheit, ist also nicht gleichbedeutend mit »römisch-katholisch«, wie er vor allem in Deutschland landläufig verwendet wird.

Im ursprünglichen Sinne verstehen sich auch evangelische Christinnen und Christen als »katholisch«. Analog bedeutet auch der Begriff »evangelisch« mehr als die evangelischen Landeskirchen und die in Deutschland relativ kleinen evangelischen Freikirchen (Methodisten, Baptisten und andere mehr). Im Sinn von »aus dem Evangelium lebend« wird sich jede Kirche – auch die römisch-katholische – als »evangelisch« verstehen.

Gestalten oder gestaltet werden

Zwei Slogans prägen bis heute den Anspruch der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Sie will eine »Kirche für und mit anderen« und »nah bei den Menschen« sein. Wie kann sie diese Ansprüche auch künftig einlösen? Welche Art von Orientierung kann die Kirche in einer Welt der religiösen Pluralität, in der viele Menschen verunsichert und ängstlich sind, geben? Mit seinen Antworten auf diese Fragen wagt Dr. Franz Grubauer, Sozialforscher der EKHN, einen Blick in die Zukunft der evangelischen Kirche.

Unser bisweilen banger Blick in die Zukunft weist erstaunliche Parallelen zur Welt Martin Luthers auf, denn auch die Zeit der Reformation war geprägt von revolutionären gesellschaftlichen Veränderungen, geistigen Aufbrüchen und großen Befürchtungen. Die digitale Revolution wird Arbeit, Organisation sowie Kultur und Politik gravierend verändern. Eine Globalisierung, die zu entgleisen droht, ruft nach einer neuen Weltordnung. Zugleich treten Gegenbewegungen auf den Plan, die stark auf Vergangenes Bezug nehmen. Sie treten für Abschottung und Ausgrenzung ein. Oft stehen sie zudem unter nationalistischen, ethnischen oder fundamentalreligiösen Vorzeichen oder werden von ihren Vertretern als Kampf der Kulturen deklariert. Damit soll angeblich die Zukunft wieder sicher und vertraut werden. Darauf wird die Kirche als Gemeinschaft aller Glaubenden und zugleich selbst Teil dieser Umbrüche Antworten finden müssen. Die EKHN benötigt dazu keine Selbstsorge um ihre Organisation, sondern eine scharfsinnige Analyse und eine Verkündigung, die den bedrängten und verunsicherten Menschen öffentlich und verstehbar Orientierung bieten kann.

Angesichts vieler Ängste vor einer ungewissen Zukunft wird es weiterhin die Aufgabe der EKHN sein, die Kraft des Glaubens pointiert zu verkündigen und zu leben. Dieser fröhliche Glauben kann von Ängsten befreien, Toleranz fördern und Ausgrenzung überwinden.

Weniger, aber nach wie vor zahlreich

Die demografische Entwicklung scheint eine Schlüsselfrage für die Zukunft der Kirche zu sein. Von der Zahl ihrer Mitglieder hängt nicht nur ihre gesellschaftliche Bedeutung ab, sondern auch, welche Aufgaben finanzierbar sein werden. 2030, so die auf Basis der langjährigen Mitgliederstatistik errechnete Prognose, wird es vermutlich 1,34 Millionen Mitglieder in der EKHN geben (2016: 1,57 Millionen). Bezogen auf die Wohnbevölkerung im Kirchengebiet wird der evangelische Anteil dann circa 25 Prozent ausmachen (2016: knapp 30 Prozent). Dabei ist ein Zuwachs der

Bevölkerung im Kirchengebiet um circa 4 Prozent bis 2030 mitberücksichtigt. An ihm wird die EKHN allerdings demografisch nur sehr gering beteiligt sein.

Entgegen oft geäußerten Befürchtungen wird die evangelische Kirche also weiterhin nach Zahlen ein relevanter Faktor in der Gesellschaft sein. Auch finanziell wird die Kirche mit circa 15 Prozent weniger Mitgliedern immer noch gestaltungsfähig sein.

Anforderungen an die Familie

Ein zentraler Faktor für die Mitgliederentwicklung ist die Taufquote. Im Vergleich der zehn Jahre von 2005 bis 2015 gingen die Taufen in der EKHN um 18 Prozent zurück. Ein Blick auf die Jahre 1995 bis 2005 zeigt: Der Verlust wird immer größer. Bei vielen jüngeren Mitgliedern steht die Weitergabe der Religion in der Familie derzeit nicht mehr hoch im Kurs. Entsprechend hoch ist ihre Bereitschaft zum Austritt, wie die letzte Kirchenmitgliedschaftsstudie der Evangelischen Kirche in Deutschland nachwies. Gleichzeitig wird vielen Menschen die Familie als Schutz- und Sicherheitsraum in der heraufziehenden Unsicherheit immer wichtiger. Mit ihren Leistungsansprüchen überfordern viele die Familie allerdings auch dramatisch, wie eine Vielzahl von Untersuchungen nachweist. Die Kirche verfügt mit ihren Kitas, Familienzentren, ihren Einrichtungen für die Jugendarbeit, ihren Schulen und Hochschulen über Orte und Gelegenheiten, die Menschen und ihre Familien zu begleiten und zu unterstützen.

Die EKHN wird die Familien stärken. Sie sind nicht nur der unmittelbare, behütende Lebensraum für die meisten Menschen, sondern viele Kinder erleben dort auch zum ersten Mal religiöse Praxis.

Verlust der integrativen Mitte

Die aktuelle Studie zur Kirchenmitgliedschaft hat eine Polarisierung unter den Kirchenmitgliedern beobachtet. Die eine Gruppe bescheinigt sich dabei eine engere Bindung an die Kirche als früher. Andere empfinden ihre Bindung als geringer und nachlassender.

Die EKHN wird sich nicht nur auf die eng Verbundenen konzentrieren, sondern auch den Kontakt zu den Zweifelnden, Suchenden und Skeptischen suchen und halten.

Der Verlust der Mitte wird auch sichtbar, wenn die Menschen danach gefragt werden, wie tolerant sie gegenüber anderen Religionen und religiösen Gruppen sind. Grundlegende Skepsis wird sichtbar, wenn immerhin 35 Prozent der Evangelischen nicht der Meinung sind, alle religiösen Gruppen sollten die gleichen Rechte haben, und knapp 60 Prozent meinen, die zunehmende Vielfalt verursache Konflikte in der Gesellschaft. Das Ringen zwischen einem offenen und einem fundamental verengten Religionsverständnis wird sich sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft zuspitzen. Diese Polarisierung geht mit einer Diffusion der Werte einher: 75 Prozent meinen, jede Religion habe Stärken und Schwächen und man solle sich das Beste aus jeder aussuchen.

Die EKHN wird sich weiterhin klar für ein offenes und gegen ein fundamental verengtes Religionsverständnis einsetzen.

Hinter den genannten Aussagen steht eine gesellschaftliche Entwicklung, die durch die digitale Revolution der Arbeits- und Lebenswelt an Dynamik gewinnt. Sie bringt Menschen hervor, die verlieren werden, weil ihr Beruf überflüssig geworden ist, und Menschen, die keinen Zugang zu Bildung mehr haben. Sie hinterlässt in ihrer Identität Verunsicherte und provoziert Rückzüge in »digitale Echo-kammern« und ausgrenzende Milieus. Polarisierung bringt Instabilität mit sich: Sie wirkt sich individuell wie politisch, aber eben auch religiös aus. Diese Umbrüche sowie die neoliberale und individualistische Diffusion der Werte haben die bislang integrierenden gesellschaftlichen Institutionen geschwächt. Daher sehnen sich viele nach Zusammenhalt und Integration der Gesellschaften, nachdem die neoliberale und individualistische Wertediffusion die bislang integrierenden gesellschaftlichen Institutionen geschwächt hat.

Die Kirche wird sich weiterhin in der biblischen Tradition der Verantwortung für den Nächsten engagieren. Damit wird sie auch künftig eine Institution sein, die zum Zusammenhalt und zur Integration der Gesellschaften beiträgt.

Räume und Regionen

Wir werden weniger. Dabei werden sich die Regionen allerdings unterschiedlich entwickeln. Das betrifft den Anteil der Evangelischen an der Gesamtbevölkerung, die Verteilung nach Alter, die Vitalität, die Ökonomie, die Bildung, die Ökologie, die Versorgungslage und viele weitere Merkmale in den geografischen und sozialen Räumen. Zum Beispiel werden die Dekanate im Vogelsbergkreis nur 10 Prozent der Mitglieder verlieren, während es in Wiesbaden 15 Prozent und in Groß-Gerau/Rüsselsheim um die 21 Prozent sein werden. Dagegen hat der Vogelsbergkreis



einen größeren Bevölkerungsverlust, während der Kreis Groß-Gerau mehr Einwohner haben wird. Solche widersprüchlichen Tendenzen mit vielfältigen Folgen für die Lebensverhältnisse der Menschen werden das zukünftige Kirchenverständnis prägen, weil alle Handlungsfelder in diese ungleiche und asymmetrische Raumveränderung einbezogen sein werden.

Die EKHN wird sich auf die demografischen und strukturellen Veränderungen organisatorisch und inhaltlich einstellen. Sie wird die unterschiedlichen Sozialräume entsprechend ihren Bedarfen mitgestalten. Erste Weichen für mehr Kooperationen und weitere Anpassungen an die zukünftige Situation haben wir bereits gestellt.

Ausblick

Insgesamt warten auf die Kirche in den nächsten Jahrzehnten große Aufgaben. Angesichts der geschilderten Veränderungen und Verunsicherungen brauchen viele Menschen geistlichen Halt. Zudem ringt die Gesellschaft um Orientierung und ihren inneren Zusammenhalt. Dazu kann die Kirche viel beitragen. Sie wird das auch dann noch tun können, wenn sich die Zahl ihrer Engagierten künftig verringern sollte. Derzeit sind in der EKHN 10.000 hauptamtlich und 65.000 ehrenamtlich Beschäftigte aktiv.

Wie gut die EKHN mit der Zukunft zurechtkommt, entscheidet sich auch an der Frage, ob viele der Engagierten den Mut aufbringen, über den Tag hinaus zu planen und sich auf Veränderungen einzulassen. Diese Arbeit ist jetzt zu tun, denn die Reformationszeit lehrt uns: Entweder gestalten wir oder wir werden gestaltet. ■

Reformation weitergedacht: Protestanten hefteten in Wiesbaden ihre persönlichen Thesen über die Kirche und ihre Zukunft an die Tür der Marktkirche.

In das Breuburger Land kam die Reformation schon sehr früh und wurde von sanfter obrigkeitlicher Hand gelenkt. Barbara von Wertheim steuerte ihr kleines und ländliches Herrschaftsgebiet geschickt durch die Wirren der Zeit.



Im Jahr 1517 hatten die Bauernfamilien im Odenwald viele Sorgen. Da sie nur über das verfügten, was sie zum Überleben brauchten, bedeuteten Missernten für Sie Hungersnöte. Angesichts von Seuchen und Krankheiten war der Tod allgegenwärtig und kam oft früh. Deshalb waren auch die Sorge um das Seelenheil und die Angst vor dem Fegefeuer groß. Beides schürte die Kirche. Zugleich linderten die Geistlichen die Angst, indem sie gegen eine Gebühr Totenmessen hielten, in denen sie für die Verstorbenen um Gottes Erbarmen flehten. Zusätzlich hatten die Bauernfamilien natürlich für die weltliche Herrschaft Steuern und Abgaben sowie Frondienste zu leisten. In dieser Situation war ihnen jedwede Entlastung willkommen. Gern hörten sie von den neuen Ideen der Reformation, denen zufolge die Totenmessen überflüssig waren und damit auch die Gebühren. Gern hörten die Menschen zudem, es gebe keinen Zwang mehr zum Gottesdienstbesuch und zur Ohrenbeichte, denn das gab ihnen ein Stück Freiheit. Politisch bewusste Bauern leiteten zudem aus der geistlichen Freiheit, die die Reformatoren predigten, auch eine politische ab. Manch Nachdenkliche werden es auch als Fortschritt empfunden haben, dass die Gottesdienste nun auf Deutsch, also verständlich, gehalten wurden. Es gab also gute Gründe dafür, dass die Reformation viele kleine Leute aufhorchen ließ.

In dieser Hinsicht hatten die Bauernfamilien in der Herrschaft Breuberg im Odenwald Glück, denn ihr Landesherr, der direkt über ihnen auf der heute noch gut erhaltenen Burg Breuberg residierte, war humanistisch gesinnt und am Wohl seiner Untertanen interessiert. Graf Georg II. von Wertheim war zudem mutig genug, bereits ab 1518 reformatorische Einflüsse in seinem Gebiet zu fördern. Die meisten Reichsgrafen und -ritter hielten sich in dieser unübersichtlichen Zeit noch vorsichtig zurück. Georg ging, in enger Absprache mit Martin Luther in Wittenberg, ab 1524 aktiv voran. Als er 1530 überraschend starb, hinterließ er seine mit dem zweiten Kind schwangere Frau Barbara von Wertheim. Sie führte die reformatorische Linie ihres Mannes fort. Dabei musste sie allerdings noch mutiger und umsichtiger als er vorgehen, denn als Frau konnte sie nur eine vormundschaftliche Regentin ihrer Kinder sein. Das Reichskammergericht hatte ihr zwei Vormünder an die Seite

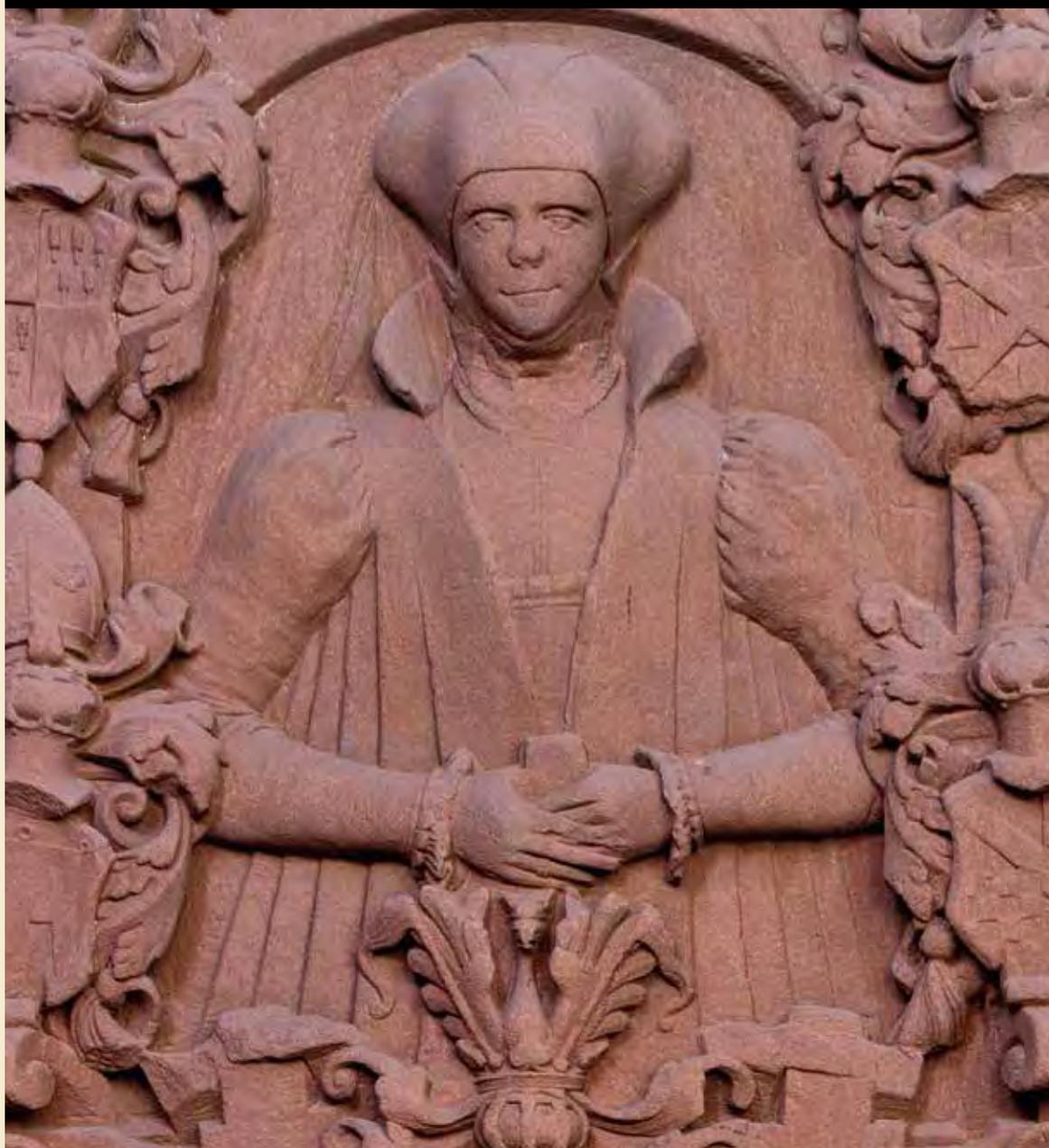
gestellt. Einer davon war Graf Wilhelm IV. von Eberstein, der als Vorsitzender des Reichskammergerichts (1546 – 1555) dem Reich und damit dem streng katholischen Kaiser besonders verpflichtet war. Das galt auch für Barbaras Bruder Erasmus Schenk von Limpurg, der Bischof von Straßburg war und von dem sich Barbara in theologischen Fragen beraten ließ. Darin zeigt sich etwas von den Wirren dieser Zeit, in der Barbara die Reformation in ihrem Bereich entwickelte.

Behutsames Ringen um Köpfe und Herzen

Sie, die sehr fromm war, wusste offenbar, dass es dabei nicht vorrangig um Strukturen ging, sondern um die Herzen und Köpfe ihrer Untertanen. Jahrelang ließ Barbara die eingesetzten Priester gewähren. Frei werdende Stellen besetzte sie allerdings mit reformatorisch gesinnten Pfarrern. Um diese musste sich Barbara allerdings aktiv bemühen, denn es war nicht leicht, geeignete studierte Leute dazu zu bewegen, im ärmlichen Odenwald zu arbeiten. Sie fanden dort obendrein kein gesichertes Auskommen vor, denn die Einnahmen für Totenmessen und andere Einnahmequellen waren versiegt. Der Pfarrgarten erbrachte zwar Gemüse, aber kein Geld. Zudem mussten nun die Familien der Pfarrer mit versorgt werden. In diesen ungewissen Anfangsjahren der Reformation lebten viele Pfarrer in unsicheren und ärmlichen Verhältnissen. Barbara von Wertheim half offenbar mit Geld aus der Steuerkasse aus. Nach sechs Jahren beendete sie die Phase der sanften Infiltration. 1537 beordnete sie alle Pfarrer auf die Burg und führte eine Kirchenordnung ein. Dabei griff sie auf eine Ordnung zurück, die ihr Mann Georg in Absprache mit Luther und Melanchthon bereits 1528 in der Grafschaft Wertheim eingeführt hatte. Barbaras Amtsleute übernahmen nun Aufsicht und Verwaltung des Kirchenwesens. Damit war die Reformation in der Herrschaft Breuberg auch strukturell vollzogen, lange bevor andere den Mut dazu hatten. Die finanzielle Lage der Pfarrer besserte sich

Wie die Reformation ab 1518 ins Breuburger Land kam

Barbara von Wertheim (1500 – 1561) steuerte ihr kleines, ländliches Herrschaftsgebiet geschickt durch die Wirren der Zeit. Früh und behutsam führte sie die Reformation ein. Die Grabplatte in der Evangelischen Stiftskirche Wertheim erinnert bis heute an sie.



allerdings erst nach 1555, als die Landesherrn durch die Auflösung der Klöster neue Finanzquellen an die Hand bekamen. Meist verwendeten sie sie, um das Kirchenwesen und darüber hinaus auch Schulen, Armen- und Krankenversorgung zu finanzieren. So war es auch in der Herrschaft

Breuberg. Das Kloster im benachbarten Höchst im Odenwald – heute Jugendbildungsstätte der EKHN – wurde 1557 aufgelöst. Dabei entstand der Höchster Klosterfonds, der jahrhundertlang die finanzielle Basis der Kirchengemeinden sicherte.



Eine Zu-Mutung

Jugendliche wollen nicht bespaßt, sondern ernst genommen werden – also müssten Konfirmandinnen und Konfirmanden die ideale Besetzung für ein Passionsspiel sein. Diese Idee kam Pfarrer Michael Weber schon vor zehn Jahren. Seit ein paar Jahren setzt er sie mit Erfolg in der Gemeinde Breuberg-Neustadt um.



Breuberg:
Odenwaldkreis,
7.500 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 39 % |
| ■ Andere | 39 % |
| ■ Katholisch | 22 % |



Psst! – Generalprobe: Heute wird der Ablauf des Sonntagsgottesdiensts akribisch geprobt. Besonders die Theaterszenen, die die zehn Neustädter Konfis zur Passion Jesu spielen werden. Nacheinander kommen sechs Jungen und vier Mädchen in ihren frisch angepassten Kostümen in die Kirche und reden wild durcheinander: Wo soll ich sitzen? Wo soll der Tisch hin? Wie soll ich den Spieß halten? Geduldig beantwortet Pfarrer Michael Weber alle Fragen und mahnt: »Merkt es euch und denkt daran, ich kann morgen nicht aufstehen und irgendwas umstellen oder helfen.«

Drei der Mädchen tragen altertümliche Gewänder und Tücher, sie werden die Szene »Frauen am Kreuz« spielen. Die Kostüme, die die Kirchenvorsteherinnen und die Frau des Pfarrers genäht haben, sind für 14-Jährige gewöhnungsbedürftig, Jeans und Turnschuhe lugen darunter hervor. Die Vierte, Emma, toppt alle. Mit cooler Anmut trägt sie eine mittelalterliche Robe mit gepufften langen Ärmeln in Altrosa und Burgunder – passend dazu einen flachen Samthut. Auch unter den Jungs ringt einer besonders um Haltung: Tarik verschwindet fast in seinem samtschwarzen Kostüm und unter dem passenden Schlapphut.

Pfarrer Weber ist mindestens so aufgeregt wie die Konfis. Zwar erlebt er ein solches Passionsspiel bereits zum vierten Mal, doch dieses Jahr gibt es etwas Besonderes. Die Konfis und er haben einen Zeitsprung eingebaut: vom Leidensweg Jesu zum Jahr 1537, in dem Barbara von Wertheim (alias Emma) das Erbe ihres verstorbenen Mannes antritt und in ihrer Grafschaft Breuberg die Reformation einführt. Unterstützung vermittelt eines Trostbriefs erhält sie von Martin Luther (alias Tarik).

Gemeinsam lassen die Konfis einen Gottesdienst Gestalt annehmen, der mitreißt und Geschichte anschaulich macht. Das Geheimrezept: Vor der Gemeinde stehen keine Zwangsverpflichteten, die ihren Text herunterleiern. Sie versetzen sich tatsächlich in ihre Rollen. Jonathan etwa mimt den Schriftgelehrten Adrian, der mit einem anderen über Jesus diskutiert: »Immer muss alles mit Krieg und Gewalt geregelt werden. Was ist mit der Botschaft des



Konfirmationen 2016

■ Konfirmationen

13.787

Nahezu alle getauften 14-Jährigen lassen sich auch konfirmieren. Die Zahlen von Taufen und Konfirmationen sind seit Jahren aufgrund der geringeren Geburtenzahlen rückläufig.

Jesaja? Der Messias soll ein ›Friedensfürst‹ sein und nicht ein Krieger.« Sein Gesprächspartner Lukas (alias Nathanael) ist unbeeindruckt und gnadenlos: »Auch wenn es dir nicht passt: Auf Gotteslästerung steht die Todesstrafe! So will es das Gesetz. Basta!«

Im Vorfeld haben die Konfis viel darüber diskutiert, warum Jesus sterben musste – und warum solche Fragen bis heute aktuell sind. Der Pfarrer ließ sie wie ihre Vorgänger die Texte selbst formulieren. So verstehen die Jugendlichen, was sie sagen. Außerdem können sie so die großen Gefühle, die dahinterstehen, authentisch wiedergeben. Das tun sie mit Hingabe. Schließlich geht es im Theaterspiel auch um das, was 13- bis 14-Jährige umtreibt: Wie das Leben funktioniert und welche Rolle sie darin spielen können. Bei alledem ist der Pfarrer väterlicher Mentor. Er gibt nicht den Kumpel. Er will ihnen etwas zumuten – und gleichzeitig vermitteln: Ich vertraue euch. Ihr werdet das gut machen.

Die Idee kam ihm vor etwa zehn Jahren in seiner vorherigen Gemeinde. Michael Weber erzählt: »Passionszeit? Da kam niemand. Die sagten zu mir: Herr Pfarrer, das ist mir zu deprimierend, ich komm nach Ostern wieder.« Gleichzeitig lernte er junge Menschen kennen, die nach einem Jahr Konfirmationsunterricht weder zentrale Bibelstellen verstanden hatten noch die Zehn Gebote kannten oder das Vaterunser. Sein Motor ist deshalb auch hier in der Gemeinde die zentrale Frage: »Wie erreiche ich, dass die Menschen wieder in den Gottesdienst kommen – und dort dann auch etwas mitnehmen?« Deshalb bindet er die Jugendlichen aktiv ein und ermuntert sie, auch Familienmitglieder zum Passionsspiel einzuladen – die Patentante, den Opa ... Schalk blitzt in seinen Augenwinkeln. Dann wird er ernst und erklärt: »Das ist mein Lebenswerk.«

Drei stolze Mütter sind heute schon da. Sie fotografieren und filmen bei der Generalprobe mit ihren Handys. Morgen ist das nicht erlaubt, betont der Pfarrer: »Sonst kommen die Kinder aus dem Konzept.« Schließlich erwarten sie im Gottesdienst um die 100 Personen statt der sonst üblichen 20. Darunter werden auch fremde Konfis sein, die gerade eine Freizeit auf der nahe gelegenen Burg Breuberg verbringen. Die Anwesenden erleben einen Gottesdienst, der Fenster in die Vergangenheit öffnet. Die lebendige Art beeindruckt auch Kirchenferne. Diese Erfahrung wird nicht nur bei den Konfis Spuren hinterlassen. ■



Barbaras Erbinnen

Zupackend, verlässlich, unermüdlich – die Frauenhilfe in Breuberg-Neustadt war jahrzehntelang eine Stütze der Gemeinde. Doch nun stützt die Gemeinde den verbliebenen Frauenkreis. Um sie herum ringt die gesamte Gemeinde im ländlichen Odenwald inmitten des gesellschaftlichen Wandels um den sozialen Zusammenhalt.

Ein Lächeln in die Runde, ein kurzes Einschwingen, dann singen sie sich jung: »In dir ist Freude«, in berührendem Gleichklang. Die kleine Lobeshymne belebt Erinnerungen und trägt die Seniorinnen wie immer sachte voran bis zum »Halleluja!«. Das Odenwälder Frauenhilfetreffen in Breuberg-Neustadt beginnt traditionell mit einem Lied aus dem Gesangbuch. Danach gingen die Frauen bis vor etwa fünf Jahren an die Arbeit. Dienste für die Gemeinde waren genug zu leisten, mehr als 30 tatkräftige Frauen packten zusammen an.

Das können sie jetzt nicht mehr, doch sie treffen sich nicht, um zu jammern. Ganz im Gegenteil geht es ihnen um Austausch und geteiltes Leben, dabei neben Persönlichem durchaus auch um Gott und die Welt. Marika Calo hat die Tische liebevoll eingedeckt und mit Blumen geschmückt. Noch bevor Kaffee ausgeteilt wird, regt Pfarrer Michael Weber mit wenigen Sätzen ein Gespräch in der Runde an.

Reformation ist weiblich

Beim letzten Mal dachten die Teilnehmerinnen über die 95 Thesen Luthers nach, heute erinnert die Historikerin Jutta Reisinger-Weber an Barbara von Wertheim, die hier als Landesmutter vor 480 Jahren die Reformation eingeführt hat. Aufmerksamere Zuhörerinnen lassen sich kaum vorstellen. Ihre Barbara, die nach dem Tod ihres Mannes zwei Kinder großzog und die Herrschaft von Breuberg übernahm, kennen sie hier alle. Eine starke Frauenfigur. An sie erinnert jedes Jahr zu ihrem Todestag Ende April der »Barbara-Gottesdienst«. Der frühere Pfarrer hat ihn vor 30 Jahren eingeführt und dafür gesorgt, dass ihn seitdem eine Frau hält. Die 77-jährige Annie Reinhardt fragt in die Runde: »Wisst ihr noch? Beim ersten Mal ist die Kirche bald übergelaufen. So populär war das. Und wer sitzt jetzt sonntags noch in der Kirche?« Die Nachbarinnen nicken zustimmend. Das Interesse am Leben in der Gemeinde sei sehr gering – aber das gelte auch für die Vereine und die freiwillige Feuerwehr am Ort.





Das macht ihnen schwer zu schaffen. Die 79-jährige Hannelore Hartmann, die zusammen mit der 77-jährigen Annie Reinhardt die Treffen organisiert, erinnert sich: »Wenn ein Kind im Ort zur Welt gekommen ist, bekam die Mutter ein Erstlingspaket. Das hat die Frauenhilfe gestrickt. Oder als die Kirche renoviert wurde, kam keine Reinigungsfirma, wir haben da geputzt. Oder Kuchen gebacken für die Spendenbasare. 30 bis 35 Kuchen kamen da zusammen ...«

Treffpunkt Kirche

Die Frauenhilfe in Neustadt war wie vielerorts »die« eherne Stütze der Gemeinde. Doch das ist – wie in vielen anderen Orten auch – Geschichte. Bedauernd erklärt Hannelore Hartmann: »Es gibt halt keinen Nachwuchs bei uns. Die jungen Frauen wollen das so nicht.« Zehn sind noch übrig, früher waren sie dreimal so viele. »Wir nennen uns jetzt nur noch »Frauenkreis«. Denn wir helfen ja nicht mehr. Basare machen wir auch keine mehr – wir beschäftigen uns mit uns selbst.« Die Frauen lachen, aber es klingt doch wehmütig.



Kreise in Kirchengemeinden der EKHN 2015*

| | [Kreise] | [Teilnehmende] |
|-----------------------|----------|----------------|
| ■ Kreise für Frauen | 1.206 | 14.744 |
| ■ Kreise für Männer | 175 | 2.119 |
| ■ Kreise für Senioren | 1.120 | 14.091 |
| ■ Gesprächskreise | 371 | 3.500 |
| ■ Bibelkreise | 953 | 5.580 |
| ■ Themenkreise | 381 | 3.281 |
| ■ Besuchsdienst | 770 | 5.638 |

* Diese Zahlen wurden zuletzt 2015 erhoben



Die Gemeinden sind hier nicht wohlhabend, es gibt wenig Arbeit, viele soziale Reibungspunkte und für viele weite Wege zur Arbeit: Das Leben ist komplizierter geworden. Der Pfarrer kann nachvollziehen, was junge Familien davon abhält, sich in der Kirchengemeinde zu engagieren.

Doch die alten Damen treffen sich weiterhin alle zwei Wochen. Sie freuen sich, sind überpünktlich und jede macht sich ein bisschen schick. Viele Anlässe gibt es schließlich nicht mehr, bei denen man unter die Leute kommt. Annie Reinhardt erzählt: »Waltraud und ich treffen uns noch freitags zu einem Strickkreis. Das ist auch schön. Die Frauen kommen dann aus den umliegenden Stadtteilen zusammen. Die einen stricken, die anderen häkeln oder sticken. Aber die Hauptsache ist für uns die Kommunikation. Es sind ja keine Geschäfte mehr da, wo man sich unterhalten könnte.«

Aber die Kirche steht noch auf dem Marktplatz, es gibt selbst gebackenen Kuchen – und am Ende lassen sie wieder, ganz reformatorisch, gemeinsam ihren Glauben erklingen: »Komm, Herr, segne uns« – und man hört zwischen den Zeilen von »Frieden gabst du schon, Frieden muss noch werden« bis »Lachen oder Weinen wird gesegnet sein« die gebündelte Lebenserfahrung dieser Ehefrauen, Mütter, Großmütter. Dann räumen sie die Tische ab, packen Kuchen und Blumen ein. Den Raum hinterlassen sie in vorbildlicher Ordnung – und freuen sich schon aufs nächste Mal. ■

Wer die Geschichte der Reformation erzählen will, muss sich mit Mainz befassen. Die Erneuerungsbewegung fand bei den Mainzer Bürgerinnen und Bürgern schnell Widerhall. Doch Fuß fassen konnte die evangelische Kirche hier erst knapp 300 Jahre später.



Der **Buchdruck** mit beweglichen Lettern, den **Johannes Gutenberg** einige Jahrzehnte zuvor in Mainz entwickelt hatte, half der Reformation, sich innerhalb kürzester Zeit in ganz Europa zu verbreiten. Umgekehrt bot die Reformation dem Buchdruck die Chance, seine Leistungsfähigkeit eindrucksvoll unter Beweis zu stellen. Was die sozialen Medien für unsere Art zu kommunizieren sind, war für die Reformation der Buchdruck.

Am Anfang der Reformation im Jahr 1517 stand vermutlich nicht der Anschlag an der Schlosskirchentür zu Wittenberg, sondern – das ist historisch erwiesen – ein Brief. Mit ihm übermittelte Luther seine Ablassthesen an Albrecht von Brandenburg. Der war zu diesem Zeitpunkt nicht nur Erzbischof von Magdeburg, sondern auch von Mainz und damit zugleich einer von sieben Kurfürsten sowie Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches – und somit der vermutlich wichtigste Mann nach dem Kaiser. Sein Erwerb von gleich zwei Erzbistümern war kirchenrechtlich nicht erlaubt, wurde jedoch gegen die Zahlung hoher Summen geduldet. Um dieses Geld aufzubringen, nahm Albrecht einen Kredit bei den Fuggern auf und nutzte den von Papst Leo X. verkündeten Ablasshandel,

um ihn zurückzuzahlen. Albrechts Ablassprediger Johann Tetzel, der wortgewandt für den Freikauf vom Fegefeuer warb, trieb Luther zur Formulierung seiner Ablassthesen. Die verbreiteten sich dank des modernen Buchdrucks rasant. Damit kommt Mainz erneut ins Spiel, denn von hier aus revolutionierte Johannes Gutenberg die herkömmlichen Methoden der Buchproduktion.

Selbstbewusstes Bürgertum

In der Domstadt fielen kirchliche Erneuerungsideen schon früh auf fruchtbaren Boden. Sie trafen auf ein selbstbewusstes Bürgertum, das sich über zwei Jahrhunderte gegen die erzbischöfliche Stadtherrschaft zur Wehr setzte und für die Privilegien als freie Stadt kämpfte, diese aber im Zuge der Mainzer Stiftsfehde (1461/1462) wieder verlor.

Wie die Reformation um 1520 nach Mainz kam und wieder vertrieben wurde

Bereits Jahrzehnte vor Luther wettete Domprediger Johann Rucherath von Wesel gegen den Ablass. 1479 wurde ihm deswegen der Prozess gemacht.

1520 sorgte der dem Humanismus gegenüber aufgeschlossene Erzbischof selbst dafür, dass am Mainzer Dom reformatorisches Gedankengut einzog: Er holte Wolfgang Fabricius Capito in die Stadt, der Kontakte zu Erasmus von Rotterdam hatte und auch mit Luther im Briefwechsel stand. Der neue Domprediger erfreute sich großer Beliebtheit unter den Mainzer Bürgerinnen und Bürgern, war aber den Mönchen ein Dorn im Auge. Capito wurde im Herbst 1520 an den kurfürstlichen Hof als Berater gerufen und nutzte – wenn auch am Ende erfolglos – seine Möglichkeiten, um den Erzbischof von harten Maßnahmen gegen Luther abzuhalten. 1523 zog er sich nach Straßburg zurück. Auf der Kanzel des Doms vertrat ihn sein Schüler Caspar Hedio, der die Altgläubigen ebenfalls kritisch ins Visier nahm.

Nuntius droht mit päpstlichem Bannstrahl

Es brodelte also in Mainz, als im November 1520 der päpstliche Nuntius Aleander in die Stadt kam und zur öffentlichen Verbrennung der Schriften Martin Luthers einlud. Schon in seiner Unterkunft bekam Aleander eine Ahnung davon, dass ihm Ungemach drohte: Er fand dort Spottbilder angeschlagen, die ihn als Rhinoceros und mit Eselsohren zeigten. Beim Gottesdienst im Dom, der der Verbrennungszeremonie vorausging, gab es massive Störungen. Als schließlich auf dem Marktplatz der Henker den Scheiterhaufen mit den Büchern Luthers anzünden sollte, kam es zum Eklat. Unter dem Jubel der Zuschauer weigerte sich der Henker, seinen Dienst zu tun. Der Nuntius bedrohte in seinem Zorn die Anwesenden mit dem päpstlichen Bannstrahl und wäre daraufhin fast gesteinigt worden. Nur mit Mühe entkam er dem Tumult und ließ am nächsten Tag die Verbrennung in aller Stille vornehmen. An diesem Novembertag formierten sich die der Reformation zugehörigen Mainzer Bürger erstmals mit aller Vorsicht zu einer Bewegung, die jedoch in den Folgejahren kaum sichtbar wurde. Als der Erzbischof 1523 einen härteren Kurs gegen

die Lutheraner einschlug, musste Hedio gehen. Er folgte Capito nach Straßburg. Zum Abschied richtete Hedio noch einen kämpferischen Appell an die Mainzer: Diese sollten sich von den altgläubigen Geistlichen nicht beirren lassen, denen er »mülsteyn an die hälsz« wünschte, auf dass sie »zwischen Mentz vnd Castel« im Rhein versänken.

Erst die Bauernaufstände, die sich 1525 auch im Rheingau ausbreiteten, gaben der reformatorischen Bewegung neuen Schwung. Mainzer Bürgerinnen und Bürger solidarisierten sich im April 1525 mit den Zielen der Aufständischen und verfassten einen 31 Artikel umfassenden Forderungskatalog, der vor allem auf die Abschaffung ungerechter Zölle und Steuern, aber auch auf kirchliche Reformen zielte. Das Frohlocken über erreichte Zugeständnisse des Domkapitels währte nur kurz: Nach der Niederlage der Bauern und angesichts der herannahenden Truppen des Schwäbischen Bunds gelobte ein Ausschuss von Ratsherren dem Erzbischof und dem Domkapitel erneut uneingeschränkten Gehorsam.

Kirchengründung erst unter Napoleon

Seitdem war es in der Bischofsstadt still um die evangelische Bewegung. Wer dem neuen Glauben anhing, musste über Jahrhunderte zum Gottesdienst über den Rhein nach Biebrich, heute ein Stadtteil Wiesbadens. Erst 1802, unter der napoleonischen Besatzung, kam es zur Gründung einer protestantischen Gemeinde, der die Kirche der Benediktiner von Altmünster zugewiesen wurde. Dafür legte nicht nur ein neues Kultusgesetz die Grundlage, sondern auch die Petition einer Gruppe von Lutheranern und Reformierten, die sich von Anfang an bereit erklärten, gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Obwohl ihre Gemeinde erst rund 300 Jahre nach Beginn der Reformation gegründet wurde, erwies sie sich sofort als richtungsweisend, denn sie verwirklichte die spätere Union von Reformierten und Lutheranern in Flächenstaaten wie Nassau und Preußen im Voraus. (Mehr zum Thema Nassauische Union lesen Sie auf Seite 100.)

Ein Lichtblick für Menschen mit Demenz

Liturgische Texte, Gebete, klassische Lieder – daran erinnern sich viele Menschen noch, wenn sie an Demenz erkrankt sind. An sie wendet sich in Mainz ein spezieller Gottesdienst, der im Wiedererkennen Funken von Leben und Hoffnung aufleuchten lässt. Die Kapelle und den Gottesdienst teilen sich Katholiken und Protestanten.

Alle zwei Monate fahren innerhalb von 15 Minuten zahlreiche Wagen der Malteser in eine kleine Mainzer Altstadtgasse. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des katholischen Hilfsdienstes steigen aus, Ehrenamtliche schieben Menschen in Rollstühlen oder begleiten betagte Frauen und Männer an der Hand durch eine massive Eichentür. Der heilige Josef thront über diesem zunächst unscheinbaren Eingang, hinter dem sich eine helle kleine Kapelle verbirgt. Sie ist mit Tafelbildern der vier Evangelisten und einem barocken Hochaltar ausgestattet. Hier feiern sonntags die Menschen Gottesdienst, die wie der heilige Josef eher im Schatten ihres Umfelds stehen. Im gesamten Neuen Testament spricht der Ziehvater Jesu an keiner einzigen Stelle. Irgendwie scheint es da passend, dass er der Namenspatron dieser Kapelle ist, die zum Städtischen Altenheim in Mainz gehört.

»Alte Menschen haben keine Lobby«, sagt Pfarrerin Silke Bretschneider-Müller und erklärt damit, warum sie sich für die Arbeit als Altenseelsorgerin entschieden hat. Jeden Sonntag feiern sie und ihr katholischer Kollege Pfarrer Bruno Knapp im Wechsel in der Josefskapelle einen Gottesdienst mit den Menschen aus dem Altenheim. Von dort können Ehrenamtliche und Alltagsbegleiter des Heims ihre Schützlinge direkt zum Gottesdienst bringen, denn das Altenheim ist über eine Tür mit der Kapelle verbunden. Die Menschen aber, die alle zwei Monate vorgefahren werden, kommen von außerhalb und leiden an Demenz. Sie werden zum ökumenischen Gottesdienst gebracht, den Silke Bretschneider-Müller und Bruno Knapp gemeinsam gestalten.

Die Sprache ist langsam, einfach und klar

Bretschneider-Müller, Knapp und der Malteser-Hilfsdienst haben für ihr ökumenisches Gottesdienstformat 2014 den Rudi-Assauer-Preis bekommen. Der Preis ist benannt nach



Mainz:
Landeshauptstadt von
Rheinland-Pfalz,
210.000 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Katholisch | 38 % |
| ■ Andere | 37 % |
| ■ Evangelisch | 25 % |





dem ehemaligen Schalker Fußballmanager, der früh an Demenz erkrankte. Beobachtet man die alten Menschen, die die Kapelle betreten, ahnt man schon, warum dieser Gottesdienst etwas Besonderes sein muss. Gerade noch wirkten viele Gesichter teilnahmslos; doch sie öffnen sich, werden weich und freundlich, sobald die Menschen die Atmosphäre der kleinen Kapelle wahrnehmen.

Der Gottesdienst ist ein niedrighschwelliges Angebot für Menschen, die an Demenz erkrankt sind: Die Sprache ist einfach und klar, die Pfarrerin und der Pfarrer reden langsam. Die Predigt schmücken sie mit Requisiten aus. An Fastnacht hat sich Bruno Knapp als Clown verkleidet. Silke Bretschneider-Müller hat eine Krone, einen Umhang und einen Hut mitgebracht. Bruno Knapp begrüßt die Gäste und leitet durch den Gottesdienst, Silke Bretschneider-Müller liest den Bibeltext und predigt. Sie spricht davon, dass man sich manchmal wünscht, jemand anderes zu sein. Sie verkleidet sich mit Umhang und Krone und fragt anschließend, ob noch jemand es probieren möchte. Ein älterer Mann möchte. Er freut sich, als die Pfarrerin ihm in die Verkleidung hilft, er lacht, als er wie ein König verkleidet dasitzt und sagt: »Ich bin König Karl!« Karl ist tatsächlich sein Vorname. Sofort hat er sich mit der biblischen Figur identifiziert.

In den Gottesdiensten in der Josefskapelle singen sie bekannte Lieder. Silke Bretschneider-Müller und Bruno Knapp halten den Gottesdienst bewusst klassisch. So finden Menschen, die kommen, Bekanntes. Sie können mitmachen, sie singen und beten auswendig. An in der Kindheit eingeübte Rituale erinnern sich die meisten Menschen mit Demenz am besten. Spirituelle Rituale geben ihnen Sicherheit. 



☞ Weihrauch kann nur eine Ausnahme sein

Seit sieben Jahren arbeitet Silke Bretschneider-Müller im Mainzer Altenheim und ist als evangelische Seelsorgerin für noch ein weiteres Alten- und Pflegeheim in Mainz zuständig. Die Josefskapelle ist jedoch etwas Besonderes – denn kaum ein Seniorenheim hat einen direkten Zugang zu einer echten Kapelle. Im 18. Jahrhundert entstand sie als Hauskapelle des Jesuitenklosters. Ein Jahrhundert später ging das Gebäude in den Besitz der Stadt Mainz über und wurde dem Invalidenhaus zugeordnet. Im Zweiten Weltkrieg

zerstörte ein Luftangriff einen Teil des Baus. Als die Kapelle in den 1950er-Jahren wieder aufgebaut wurde, zogen die Bauherren eine Betondecke ein. Von da an feierten die Katholiken im ersten Stock mit Fenstern und Altar, die Evangelischen im Erdgeschoss mit den Tafelbildern der vier Evangelisten an den Wänden. Im Jahr 2008 wurde die Kapelle restauriert – und die Betontrennung wieder herausgebrochen. Seitdem wird sie von Protestanten und Katholiken gleichermaßen genutzt. Rechts neben dem Altar gibt es sogar ein gemeinsames Tabernakel für die geweihten Hostien der katholischen Christen, links daneben einen Schrank, in dem der Kelch und das Brot für die evangelische Abendmahlsfeier aufbewahrt werden. Die Orgel stifteten die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) sowie verschiedene katholische Spender.

»Mit dem katholischen Kollegen habe ich eine gute Zusammenarbeit auf Augenhöhe«, sagt Silke Bretschneider-Müller. Beide übernehmen Teile des Gottesdienstes – und stecken auch die Grenzen ab: »Weihrauch kann für mich im Gottesdienst nur eine Ausnahme sein«, sagt Silke Bretschneider-Müller. Aber das eigentlich Wichtige sind für sie die Menschen, die kommen. In deren Welt gibt es keinen Platz für theologischen Zwist, sie wünschen sich Aufmerksamkeit. »Jeder möchte gerne alt werden, aber keiner möchte alt sein«, zitiert Silke Bretschneider-Müller eine Erkenntnis des Schauspielers Martin Held. Die eigenen Bedürfnisse selbst zu erfüllen wird im Alter schwer. Deshalb ist es ihr wichtig, da zu sein. ■

Seelsorgedienste in der EKHN 2016

| | Pfarrer/-innen [Stellen] | Pädagog(inn)en [Stellen] | Sekretariat [Stellen] |
|----------------------------------------------------------------------|-----------------------------|-----------------------------|--------------------------|
| ■ Klinikseelsorge [1] | 56,17 | 9,75 | 0,5 |
| ■ Schulseelsorge | 19,5 | – | – |
| ■ Regionale Alten-, Kranken- und Hospizseelsorge | 11,5 | – | – |
| ■ Seelsorge für Strafgefangene, Angehörige und Justizbedienstete [2] | 12,5 | – | – |
| ■ Notfallseelsorge | 9,25 | 0,25 | – |
| ■ Altenseelsorge [1] | 12 | 7,5 | – |
| ■ Behindertenseelsorge/Inklusionsberatung | 5 | 1 | – |
| ■ Gehörlosenseelsorge | 4 | 1 | – |
| ■ Telefonseelsorge | 4 | – | – |
| ■ Polizeiseelsorge | 2,5 | – | 0,5 |
| ■ Flughafen-seelsorge [1] | 1,5 | – | 1 |
| ■ Blindenseelsorge | – | 1 | 0,5 |
| ■ Internetseelsorge [3] | – | – | – |
| ■ Zentrum Seelsorge und Beratung | 3 | 1 [4] | 2 |
| | 140,42 | 21,5 | 4,5 |

[1] Stellen werden teilweise refinanziert von den diakonischen Einrichtungen, in denen sie verortet sind. Sie werden hier der inhaltlichen Vollständigkeit halber aufgelistet, bleiben aber bei der Darstellung der Pfarrstellen auf Seite 88 unberücksichtigt.

[2] 11 Stellen werden gemäß Staatskirchenvertrag von den Ländern Hessen und Rheinland-Pfalz refinanziert.

[3] Die Internetseelsorge wird ehrenamtlich wahrgenommen. Die Technik stellt das Medienhaus innerhalb seines Budgets bereit.

[4] Die Stelle ist mit einer Diplom-Psychologin besetzt.

Die Flüchtlingsseelsorge finden Sie auf Seite 62.

Bunt gemischt

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) hat 50 Kirchengemeinden für drei Jahre eine Anschubfinanzierung gewährt, damit sie zu einem Familienzentrum werden können. Ende 2016 ist der Zuschuss ausgelaufen, nun müssen die Einrichtungen aus eigener Kraft weiterbestehen. Wie das gehen kann, zeigt das Beispiel der Maria-Magdalena-Gemeinde in Mainz, die zwei Stadtteile miteinander verbindet, die unterschiedlicher nicht sein könnten.



In der Sozialstatistik der Stadt Mainz liegt der Stadtteil Lerchenberg auf Platz eins, wenn es um die größte Armut in der Stadt geht: Jeder fünfte Bewohner empfängt Sozialhilfe. Der Nachbarstadtteil Drais hingegen liegt auf dem letzten Platz, nur jeder 50. Einwohner von dort bezieht Sozialhilfe. Menschen aus beiden Stadtteilen möchte die Maria-Magdalena-Gemeinde in Mainz-Drais-Lerchenberg zusammenbringen und ihnen mit passenden Angeboten gerecht werden. Einlösen soll diesen hohen Anspruch auch das Familienzentrum, ein Zusammenschluss zwischen der Maria-Magdalena-Gemeinde, dem evangelischen Kindergarten und der Familienbildung des evangelischen Dekanats Mainz.

Nach dem Konzept der EKHN soll ein solches Zentrum Familien wohnortnah viele Angebote machen, die ihr Leben erleichtern. Mit diesem Anliegen war die Evangelische Familien- und Erwachsenenbildung 2013 auf die Maria-Magdalena-Gemeinde und den benachbarten Kindergarten zugegangen. Die Eltern der Kinder kommen aus vielen Ländern und gehören ganz unterschiedlichen Religionen an.



»Diese Vielfalt ist ein großer Reichtum«, sagt Kita-Leiterin Edith Hackel. Auch muslimische Eltern melden ihre Kinder gern in der evangelischen Kita an, »weil sie froh sind, dass hier »geglaubt« wird«. Der Kindergarten trägt viel dazu bei, die Angebote der Kirchengemeinde und der Familienbildung des Dekanats Mainz bekannt zu machen. Die Eltern einiger Kita-Kinder brauchen zum Beispiel Nachhilfe in der deutschen Sprache: »Mama lernt Deutsch« heißt einer der Kurse. Auch die Alphabetisierungskurse haben viele Teilnehmer. 



Kindertagesstätten in der EKHN 2016

| | |
|------------------------------------------------|--------|
| ■ Kindertagesstätten | 596 |
| ■ Betreute Kinder | 39.286 |
| ■ Kinder unter 3 Jahren | 5.413 |
| ■ Kinder, die besondere Unterstützung brauchen | 1.186 |
| ■ Kitaplätze mit Mittagessen | 27.586 |
| ■ Kitaplätze mit Nachmittagsbetreuung | 33.475 |
| ■ Erzieher/-innen in Kitas | 5.704 |

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Religionszugehörigkeit der Kinder | [%] |
| ■ Evangelisch | 40 |
| ■ Römisch-katholisch | 16 |
| ■ Muslimisch | 13 |
| ■ Sonstige Religionszugehörigkeit | 8 |
| ■ Ohne Religionszugehörigkeit | 22 |
| ■ Ohne Angaben | 1 |

4 von 10 betreuten Kindern haben einen Migrationshintergrund. Mehr als ein Viertel der Kinder stammt aus Familien, in denen vorwiegend nicht Deutsch gesprochen wird.

Kindertagesstätten übernehmen eine wichtige Rolle bei der Integration der Kinder von Geflüchteten. Um sie dabei zu unterstützen, hat die EKHN eine eigene Fachberatung mit 1,5 Stellen eingerichtet. Zudem erhielten 62 Kitas Fördermittel für Projekte zur Betreuung von Geflüchteten und ihren Angehörigen.

Das Kuratorium der Rebenstiftung in Mainz unter dem Vorsitz von Werner Jung

Gute Erfahrungen ermöglichen

Die Freiheit des Glaubens und die Zwänge einer Institution – mit beidem kennt sich Werner Jung sehr gut aus. An vielen Lebensstationen hat er die Kirche als bergende Gemeinschaft und den Glauben als festen Halt erlebt. Nicht nur im Kuratorium der Rebenstiftung will er davon etwas weitergeben.

Seit er laufen kann, »durfte« Werner Jung sonntags in den Gottesdienst. Er meint es genau so, sagt es mit ehrlichem und wachem Blick: Er durfte! Sein Vater war in seiner evangelischen Gemeinde bei Kaiserslautern 25 Jahre lang Presbyter, also Mitglied des Kirchenvorstands, früh nahm er ihn in den Gottesdienst mit. Schon als kleines Kind mochte Werner Jung die Lieder dort. Er mochte den verlässlichen Ablauf der Liturgie und die Gemeinschaft.

In der Pfalz ist Werner Jung in einem Umfeld groß geworden, in dem der Glaube von Dorf zu Dorf wechselte: katholisch hier, evangelisch dort. »Von Kindheit an weiß ich den evangelischen Glauben zu schätzen: Er ist frei von den Zwängen der Institution Kirche«, sagt er. Die Freiheit im Glauben: »Sie ist ein hohes Gut. Auch die Vergebung, die Gott uns gibt.«

Die Institution der evangelischen Kirche ist jedoch nicht frei von Zwängen; das weiß Werner Jung aus eigenem Erleben. Er war im Synodalvorstand, als im Dekanat Mainz 2014 Sozialstationen in Insolvenz gingen und veräußert wurden. Sie wären es wert gewesen, in eine andere Struktur der EKHN überführt zu werden, sagt Werner Jung. Doch seine Trauer über diese Entscheidung der Institution ficht seinen Glauben nicht an. Für ihn ist christliche Gemeinschaft wichtig: »Sonntags im Gottesdienst erlebe ich eine Spiritualität, die ich auf YouTube nicht bekomme«, sagt er.

Knapp zwei Jahrzehnte arbeitete Werner Jung für den Automobilhersteller Opel im Ausland: in der Schweiz, in Spanien, in den USA und in Großbritannien. Seine Frau und sein Sohn begleiteten ihn dabei. Überall hat er Kontakt zu den deutschen evangelischen Auslandsgemeinden aufgenommen. In England ging er zu den Anglikanern, »die auch sehr offen und freundlich zu uns waren«. Für Werner Jung ist »Gemeinde eine sichere Insel, die ich überall finden konnte«. Er ist dankbar dafür, dass er den Glauben in seinem Leben hat, der ihn trägt. »Solange alles rundläuft, die Leistungen gut sind und das Umfeld stabil, brauchen viele Menschen keinen Glauben«, sagt Werner Jung. Aber was, wenn es schwierig wird? »Woran halten sich diese

Familienzentren

➤ Jede Woche besucht Pfarrer Christoph Kiworr eine Gruppe des Kindergartens, um für jeweils eine halbe Stunde über ein religiöses Thema zu sprechen, beispielsweise das Fasten bei den Christen oder den Ramadan bei den Muslimen. Einmal im Monat bereitet Kiworr mit Edith Hackel und zwei Erzieherinnen einen Gottesdienst für die Kinder vor, in dem sich die Kinder Festen wie Ostern oder Erntedank spielerisch nähern.

Viele Einzelveranstaltungen wie Kochkurse oder Fortbildungsabende, aber auch fortlaufende Kurse, bietet die Familienbildung im Gemeindehaus an. Dazu gehören Vorträge zu Erziehungs- und Ernährungsfragen, Angebote für Pflegende zum Thema Demenz, aber auch ein Line-Dance- und ein Nähkurs.

Seit die EKH-N-Förderung für das Familienzentrum Mainz-Drais-Lerchenberg ausgelaufen ist, erhält das Familienzentrum einen Zuschuss von der evangelischen Rebenstiftung in Mainz (Näheres zur Stiftung im Beitrag unten). Sie wird das Familienzentrum in den kommenden fünf Jahren mit jährlich 5.000 Euro fördern. Das Zentrum finanziert damit eine Putzkraft und zwei Stunden Sekretariat in der Woche. Auch über die Teilnahme am Projekt Soziale Stadt des Landes Rheinland-Pfalz bekommt der ➤



Menschen dann fest?« Mit Sorge fragt sich Jung, was aus jungen Menschen wird, die keinen Glauben haben. Was aus den Einrichtungen der christlichen Kirchen wird, deren Basis erodiert, weil es weniger Mitglieder gibt. »Die Kirchen haben eine große Wertschöpfung«, sagt er.

Seit drei Jahren sitzt Jung im Kuratorium der Rebenstiftung Mainz. Als Vorsitzender, jedoch »als einer unter Gleichen«, wählt er gemeinsam mit fünf weiteren Mitgliedern Projekte aus dem Dekanat Mainz aus, die um Unterstützung bitten. »Solange die Zinserträge es zulassen, können wir uns bei der Auswahl von unserem Gewissen und unserem Glauben leiten lassen«, sagt Werner Jung. Die Rebenstiftung fördert zum Beispiel ein Projekt des Stadtjugendpfarramts, das alle Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Mainz zusammenbringt. Die Stiftung fördert auch Kurse für Paare und Kinder, die das Familienzentrum in der Mainzer Maria-Magdalena-Gemeinde anbietet. Die ausgewählten Projekte werden jeweils nur zum Teil und meist für drei bis fünf Jahre finanziert. Sie sollen Menschen Erfahrungen ermöglichen. »Nur das, was sie mal gelebt haben, können sie später wieder abrufen«, sagt Werner Jung.

Engagierte Menschen wie Werner Jung können in der evangelischen Kirche auf diese Weise ihr Wissen für

andere einbringen und helfen. Jung ist dankbar, dass er schon von klein auf einem liebenden und führenden Gott begegnen durfte. Das möchte er in seinen Ehrenämtern nun weitergeben: als Pate für eine geflüchtete Familie aus Syrien, als Coach für in- und ausländische Studenten an der European Business School (EBS) in Oestrich-Winkel, als Seniorexperte des Programms zur Verhinderung von Ausbildungsabbrüchen (VerA) und als Vorsitzender der Rebenstiftung. ■

Rebenstiftung

Die Rebenstiftung ist im Jahr 2014 aus dem Verkauf des Grundstücks »An den Reben« der evangelischen Gemeinde Gonsenheim im Dekanat Mainz entstanden. Das Stiftungsvermögen beträgt zurzeit 1,6 Mio. Euro. Gefördert werden Projekte evangelischer Einrichtungen und Gemeinden. Das Kuratorium ist für sechs Jahre gewählt und besteht aus je drei Mitgliedern der Synode und des Synodalvorstands des Dekanats Mainz. Den Stiftungen auf ihrem Gebiet garantiert die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) einen Zinssatz von 3,5 Prozent, wenn sie ihr Vermögen von der EKHN zentral bewirtschaften lassen.

Taufen in der EKHN 2016

| | |
|---------------------|--------|
| ■ Kindertaufen | 11.771 |
| ■ Erwachsenentaufen | 1.473 |

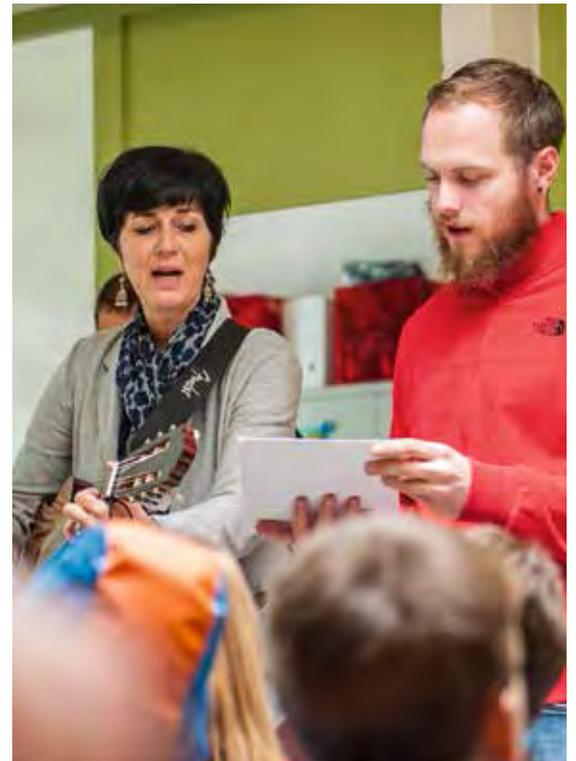


Trauungen und Segnungen in der EKHN 2016

| | |
|-------------------------------------------------|-------|
| ■ Trauungen evangelisch/evangelisch | 2.053 |
| ■ Trauungen evangelisch/römisch-katholisch | 978 |
| ■ Trauungen evangelisch/nicht christlich | 452 |
| ■ Trauungen evangelisch/anders christlich | 99 |
| ■ Segnungen eingetragener Lebenspartnerschaften | 64 |
| | 3.646 |

Bestattungen in der EKHN 2016

| | |
|---------------------------------------------------------|--------|
| ■ Mitglieder der evangelischen Kirche | 20.430 |
| ■ Mitglieder der römisch-katholischen Kirche | 512 |
| ■ Andere Verstorbene, einschließlich ungetaufter Kinder | 504 |
| | 21.446 |



➤ Kindergarten für den Ausbau seines Angebots zur Betreuung von unter Dreijährigen (U3) weitere finanzielle Hilfen. Das U3-Angebot unterstützt die Einrichtung dabei, sich noch besser mit dem Stadtteil zu vernetzen. Für Edith Hackel, die Leiterin des Kindergartens, ist die Zusammenarbeit im Familienzentrum ein Segen: »Der liebe Gott hat uns beschenkt. Die Vernetzung, die wir haben, trägt uns«, sagt sie. Auch Pfarrer Christoph Kiworr empfindet die Zusammenarbeit als wertvoll. »Wir haben ein Ziel vor Augen und sind auf einem guten Weg.« Auf diesem Weg wachsen drei Einheiten in dem Familienzentrum zusammen: die religionspädagogische Arbeit aus dem Kindergarten, die diakonische Arbeit der Familienbildung und der geistliche Anspruch des Pfarrers und der Gemeinde. »Natürlich ist es nicht immer einfach, alle Angebote umzusetzen«, sagt Pfarrer Christoph Kiworr, doch das Team funktioniert sehr gut, hat viele Ideen und ist motiviert. Das findet auch Edith Hackel: »Gute Zusammenarbeit ist etwas fürs Herz«, sagt sie. ■



[AE]

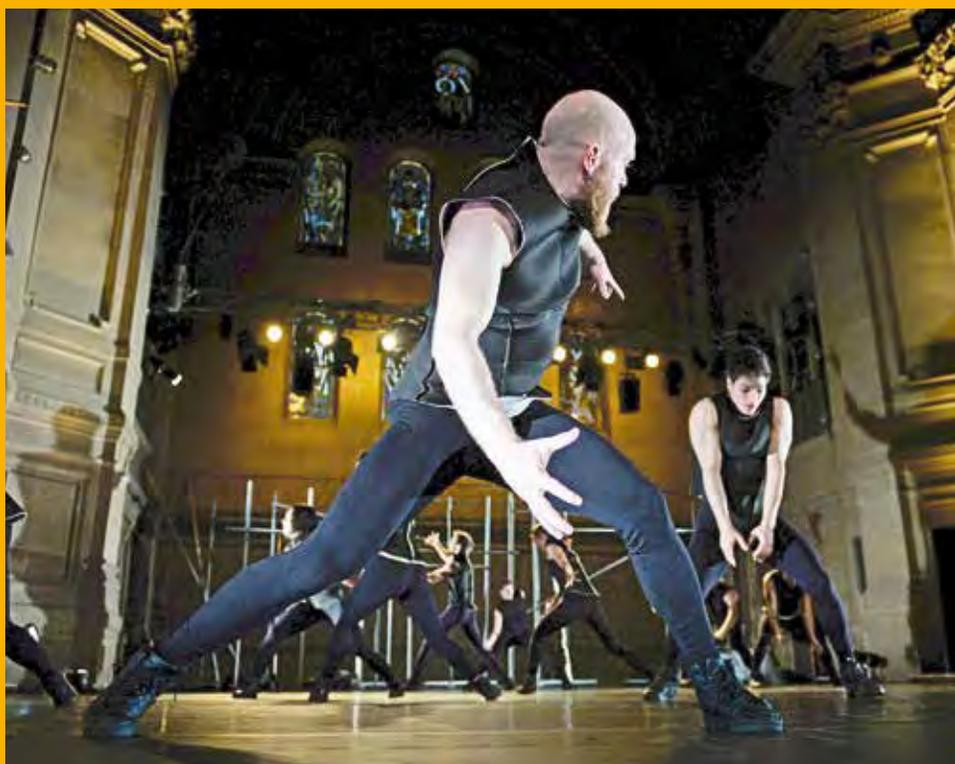


[AE]

**Januar 2017:
 Tanztheater SHIFT in der Christuskirche Mainz**

Das Staatstheater Mainz transformierte die Reformation in ein modernes Ballett. Unter dem Titel SHIFT, auf Deutsch also »umschalten, verschieben«, brachte das Ensemble »tanzmainz« das Stück am 21. Januar 2017 auf die eigens dafür gebaute Bühne in der Mainzer Christuskirche.

Das von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) maßgeblich unterstützte Projekt erschloss das 500 Jahre zurückliegende Ereignis nicht als historisches Stück, sondern als eine tiefe persönliche Erfahrung. Dazu erläuterte tanzmainz-Chef Honne Dohrmann: »Es geht um die Werte der Reformation, um Transparenz, Befreiung und das Ringen mit sich selbst.« Dem international bekannten Choreografen Rui Horta und den ausdrucksstarken Tänzerinnen und Tänzern gelang es, die Zuschauerinnen und Zuschauer mit hineinzuziehen in die mühsame und anrührende Arbeit des Menschen an sich selbst.



[AE]



[EG]



[EG]



[EG]

Februar 2017: Der Motivwagen des Dekanats Mainz beim Rosenmontagsumzug

Erstmals haben sich die Mainzer Protestanten mit einem eigenen Motivwagen am Rosenmontagsumzug beteiligt. Auf ihm thronte ein großer Pappmaschee-Luther, der auf das 500. Jubiläum der Reformation aufmerksam machte. Eine große Bibel am Ende des Wagens wies auf sein Vermächtnis hin: Die Bibel als Richtschnur und Kräftigung für das Leben. Umringt wurde er von einem Rosenmontagsteam des Dekanats, zu dem neben Dekan Andreas Klodt auch der Propst von Rheinhessen Dr. Klaus-Volker Schütz und die Vorsitzende der Dekanatsynode Dr. Birgit Pfeiffer gehörten.

Auch in die Gegend von Gambach kam die Reformation in Gestalt von lutherisch inspirierten Pfarrern. Zusätzlich brachte der Sohn des amtierenden Fürsten, der in Heidelberg studierte, von dort die Begeisterung für die reformierte Tradition mit. Er überzeugte seinen Vater davon, der seine Untertanen darüber auf einer Synode abstimmen ließ – so demokratisch ging es damals eher selten zu. Auf diese Weise wurde Gambach eine reformierte Gemeinde und ist es bewusst bis heute.



Gambach liegt inmitten der lieblichen Wetterau mit Feldern, Hecken und kleinen Waldstücken. Der Ort hat noch Bäcker, Bank und Läden, aus einigen Hofeinfahrten lugen Traktoren hervor. Oben auf dem Basaltfelsen prangt die imposante Kirche: »Dom der Wetterau« wurde sie auch genannt.

Mindestens 500 Sitzplätze bietet die Kirche für aktuell rund 1.800 Gemeindeglieder. Als die Kirche 1703 eingeweiht wurde, hatte Gambach gerade mal 563 Einwohner, vom Baby bis zum Greis. 500 Sitzplätze, 500 Einwohner, ist das nicht großwahnsinnig? Aber die überdimensionierte Kirche hat etwas mit der besonderen Geschichte der Gemeinde zu tun – und mit der Reformation.

Schon früh gelangte die evangelische Bewegung in die Region: Im hessischen Gebiet tauchten 1520 die ersten evangelischen Prediger in Frankfurt auf. In Alsfeld verkündete schon 1521 Tilemann Schnabel das Evangelium – ein von Luther promovierter Doktor der Theologie. 1525 finden sich erste Belege für Butzbach. 1527 predigten in Nidda zwei Ordensleute vom Johanniterorden reformatorisch. In Hungen veränderte der dortige Pfarrer 1531 die kirchlichen Zeremonien. 1549 führte das katholische Mainzer Erzbistum eine große Generalvisitation durch und stellte fest, dass die Pfarrer bereits »beweibt, lutherisch schismatisch« (Schisma: Fachbegriff für Kirchentrennung) seien. Die Kirchenoberen besuchten auch Gambach. Sie bescheinigten Pfarrer Petrus Ratz, ein redlicher Mann zu sein, der christlich lehre. Doch etwas irritierte die Visitatoren dann doch: »... und es ist kein Mangel bei ihm als allein der, dass er ein Weib zur Frau hat, welches er nit gedenkt zu verlassen«. Der Pfarrer hatte also geheiratet. Schlimmer noch: Er stand zu seinem Tun, ermutigt durch die Reformation!

Der katholische Pfarrer mit Frau sollte nicht die einzige Besonderheit in Gambach bleiben. Alle Territorien, die um 1555 die Reformation einführten, waren zunächst lutherisch. Auch Gambach, das zur Grafschaft Solms-Braunfels gehörte. Seit 1469 übten die Grafen von Solms-Braunfels das Patronat über Gambach aus. (Mehr zum Thema Patronat lesen Sie auf Seite 58.) Verantwortlich war dafür vor allem Graf Philipp von Solms-Braunfels, der 1556 das protestantische Glaubensbekenntnis im Amt Gambach einführte. Seinen Sohn Konrad schickte er zum Studieren nach Heidelberg. Dort lernte Konrad den Heidelberger Katechismus kennen: Der war ursprünglich der Katechismus der reformierten Landeskirche der Kurpfalz und diente als Lehrbuch in Schule und Kirche. Konrad war begeistert und brachte die Ideen mit nach Hause. 1581 trat er zum reformierten Bekenntnis über. Noch im selben Jahr, am 7. September, berief der Graf eine Synode nach Hungen ein. Dort stellte er seine neuen Ideen vor und die Synode führte das reformierte Bekenntnis in der Grafschaft ein.

Knapp zwei Jahre später, im Juni 1583, legten die Kirchenvertreter auf einer weiteren Synode die kurpfälzische Agenda als gottesdienstliches Kirchenbuch und den Heidelberger Katechismus als Lehrbuch für alle Gemeinden fest. Damit war die Messe abgeschafft. In den Gemeinden wurde der schlichte evangelisch-reformierte Gottesdienst gefeiert. Bis heute ist die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Gambach eine der wenigen Gemeinden der Region, die ihre reformierte Tradition bewusst und mit ausgeprägtem Profil lebt. Das zeigt ein Blick in die Kirche: Zu den ersten Beschlüssen der Synode gehörte im September 1582 die Abschaffung der massiven Steinaltäre. Statt ihrer wurden Abendmahlische aufgestellt. Nach reformierter Tradition benötigt die Gemeinde nur einen Tisch, um den herum sie das Mahl ihres Herren feiert.

Wie die Reformation ab 1520 nach Gambach kam



Ein schlichter Kirchenraum, ein einfacher Steintisch als Altar und darüber die Kanzel – die Predigt steht also über dem Abendmahl.

Darin zeigt sich die **reformierte Tradition** der Kirchengemeinde Gambach.

Aufmerksam, aktiv und mündig

In der evangelisch-reformierten Gemeinde Gambach genießt der Kindergottesdienst einen hohen Stellenwert. Wie überall in der Gemeinde ist auch dort der besondere reformierte Geist bis heute spürbar.



Selbst gemachte Marmelade, Kakao, frische Brötchen, Osterkuchen, Rührei, Saft und Käsekuchen türmen sich auf dem Büfett. Ein Mädchen streicht sich nur einen Klecks Nutella auf den Teller, drei Jungs klappen lachend ihre Schokokussbrötchen zu: Osterfrühstück im Kindergottesdienst der evangelisch-reformierten Gemeinde Gambach. 20 Kinder haben um den bunt gedeckten Tisch herum Platz genommen. Draußen vor der großen Fensterfront lassen die Bäume die Äste hängen: Plötzlicher Schneefall hat an diesem Ostermontag alle überrascht. Jutta Mihm, Mitglied im Kirchenvorstand und zuständig für Kinder- und Jugend-



Gambach:
Ortsteil von Münzenberg,
Wetteraukreis,
5.600 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 62 % |
| ■ Andere | 22 % |
| ■ Katholisch | 16 % |



arbeit, greift zur Gitarre und stimmt ein Klatschlied an: »Zum Warmmachen«, ruft sie fröhlich. Anschließend teilt sich die Gruppe in Groß und Klein; die Jüngeren setzen sich auf rot gestreifte Kissen und hören die Ostergeschichte. Mihm klapt ein Bildertheater auf: »Die zwei Frauen, wie sehen die denn aus?« – »Traurig«, antwortet ein Mädchen.

Die Größeren gehen in einen anderen Raum. Sie stellen eine prägnante Stelle aus der Ostergeschichte mit Puppen und Tüchern dar: »Hier soll die Höhle sein, das soll der Bewacher sein. Das ist der Engel, der mit den Frauen spricht«, erklärt Jannis.

So oder ähnlich laufen die Kindergottesdienste in Gambach jeden Sonntag ab: Gemeinsames Singen, Basteln, eine Geschichte hören. Manchmal wird in der Küche nebenan gekocht oder Obstsalat geschnippelt. Die Eltern sollen die Kinder abgeben können, die paar Schritte zur Kirche gehen und in Ruhe den Gottesdienst feiern.

Die Kinder wissen noch nicht, was das Besondere an ihrer Gemeinde ist: Was reformiert sein bedeutet, können sie nicht verstehen, wie viele Erwachsene wahrscheinlich ebenfalls nicht. »Fragen kommen erst, wenn die Kinder Religionsunterricht haben. Das war bei meinen Kindern auch so«, erzählt Jutta Mihm. Auch ihr Arbeitsfeld gestaltet sich etwas anders als in anderen Gemeinden. »Die Gruppen organisieren sich selbst. Sie sind sehr mündig«, beschreibt Pfarrer Jörg Liebig. Für die Kindergottesdienste sieht das so aus: Ein großes Team aus zehn bis 20 Erwachsenen trifft die grobe Vorbereitung und teilt die Sonntage auf. Zweiertams übernehmen die Feinplanung, der Pfarrer gibt lediglich Impulse. »Der Kindergottesdienst hat bei uns einen großen Stellenwert«, sagt Jutta Mihm. Es gibt einen festen Stamm aus rund 15 Kindern. Zu den jährlichen Kinderbibelwochen



Kindergottesdienste in der EKHN 2016

| | |
|-------------------------------|-------------|
| ■ Kindergottesdienste im Jahr | 17.119 |
| ■ Teilnehmende | ca. 240.000 |
| ■ Kinderbibelwochen | 500 |
| ■ Teilnehmende | 11.093 |

Ehrenamtliche im Gottesdienst 2015*

| | |
|--------------------------------------------------------------|-------|
| ■ Gottesdienstvorbereitungskreise | 342 |
| ■ Mitarbeitende (Frauen 75 %, Männer 25 %) | 1.798 |
| ■ Kindergottesdienstkreise | 913 |
| ■ Mitarbeitende (Frauen 94 %, Männer 6 %) | 4.231 |
| ■ Prädikantinnen und Prädikanten (Frauen und Männer je 50 %) | 1.657 |

* Diese Zahlen wurden zuletzt 2015 erhoben

kommen um die 40 Kinder, zeitweise machten sogar 80 Kinder mit. Auch die »Jugend-Couch« für 16- bis 20-Jährige organisiert sich selbst; die Jugendlichen bereiten zum Beispiel mehrmals im Jahr Jugendgottesdienste vor. Der Kinderchor ist geteilt in Minis und Maxis, übt Musicals ein, macht mit beim Gemeindefest und bei Weihnachtsgottesdiensten.

Als »sehr aktiv« beschreibt Liebig seine Gemeinde mit Handarbeits- und Spielekreis, Posaunenchor, Jungem Chor und Jungbläsergruppe, Seniorennachmittag, Elterninsel, Tanzkreis und Trauercafé. Die Gemeinde, 1.800 Gemeindeglieder stark, plus 200 im pfarramtlich verbundenen Ober-Hörgern, beschäftigt zwei Chorleiterinnen, eine Sekretärin, einen Küster und einen Hausmeister. Liebig ist noch nicht lange Pfarrer in Gambach. »Ich wurde sehr freundlich, sehr herzlich aufgenommen.« Bei seinem ersten Gottesdienst traten alle musikalischen Gruppen auf. »Beim Segen habe ich kurz hochgeschaut. Die ganze Kirche samt Empore war voll: Alle wollten den neuen Pfarrer sehen.« Für ihn bedeutet die Gemeinde auch eine Herausforderung: »Die Predigt wird sehr aufmerksam verfolgt.« Manchmal kommen Fragen, Rückmeldungen. Die Leute zeigen auch ein großes Interesse an Bibelstudien, um die 25 Männer und Frauen beteiligen sich an den monatlichen Bibelstunden. Zwischen 80 und 130 Menschen kommen sonntags in die Kirche. 18 Jugendliche besuchen derzeit den Konfirmationsunterricht und 14 den Vor-konfirmandenkurs.

Reformiert zu sein ist etwas Besonderes. Kein Kreuz hängt in der Kirche, keine Jesusfigur. Der Altar ist ein Holztisch, an ihm steht der Pfarrer, der Gemeinde zugewandt. Früher, erzählt Jutta Mihm, begleitete noch nicht einmal Musik die Gottesdienste. Mittlerweile leuchten in Gambach an Ostern die Oster-, bei Taufen die Taufkerzen – auch das gab es früher nicht und wurde erst nach einem Beschluss des Kirchenvorstands eingeführt. Nichts soll in der reformierten Gemeinde vom Wort ablenken. Nüchtern, nicht verschönernd: »Die gesamte Aufmerksamkeit soll sich auf die Predigt richten«, betont Mihm. Der reformierte Geist ist in Gambach immer noch wach: das selbstständige Denken der Gemeinde, die hohe Bedeutung des Abendmahls, das

überall spürbare »Du sollst dir kein Bild Gottes machen«. Die Liturgie im Gottesdienst ist einfach, auch für Außenstehende. Jeder ist willkommen.

»Wir versuchen, den Kindergottesdienst möglichst abwechslungsreich zu gestalten«, sagt Heike Diehl, die dem Team angehört. »Wir backen, basteln, machen Spiele oder Picknick im Park, wir waren schon im Bibelmuseum und im Schloss Freudenberg.« Beim Osterfrühstück helfen auch Jugendliche, die früher am Kindergottesdienst teilgenommen haben. ■



Wie unter einem Brennglas verdichteten sich in Frankfurt die Probleme und Missstände, die letztlich zum Ausbruch der Reformation führten. In der Kritik am Klerus vermischten sich religiöse und soziale Anliegen. Der Zorn der Bürgerschaft entlud sich in einem Aufstand, während sich der Rat der unmittelbaren Reichsstadt aus politischen Gründen lange zurückhielt.



tolz und mächtig überragte er das Häusermeer des mittelalterlichen Frankfurt: der Turm von St. Bartholomäus. Ein Zentrum kirchlicher Macht, unter dessen Dach die deutschen Könige gewählt und später auch zum Kaiser gekrönt wurden. Unten, in den engen, dreckigen Gassen der Stadt, lebte und arbeitete das gemeine Volk: Rund 10.000 Kommunikanten, also Abendmahlsgänger, soll die dem Stift angegliederte Pfarrei Ende des 15. Jahrhunderts umfasst haben. Manche waren in der boomenden Messestadt zu Reichtum gekommen, als Tuchmacher etwa oder Kaufleute. Viele andere lebten unter elenden Bedingungen und konnten sich angesichts steigender Preise kaum ihr tägliches Brot leisten. Hunger, Krankheit und Tod bestimmten das Leben, Epidemien rafften viele hinweg.

Seit etwa 1400 setzte sich der Rat der Stadt mit Nachdruck für die Gründung neuer Pfarreien ein und verwies dabei auf die schlechte Versorgung der Gläubigen mit kirchlichen Sakramenten. So bangten etwa Schwerkranken außerhalb der Altstadt um ihre Letzte Ölung und damit ihr Seelenheil, weil die Stadttore in der Dunkelheit und in Kriegszeiten geschlossen wurden und kein Pfarrer mehr zu ihnen kam. Das Stift widersetzte sich vehement: Notfalls, so seine Haltung, reiche es auch, an die Wirksamkeit des Sakraments zu glauben, anstatt es zu empfangen. 1452 gab es endlich einen Teilerfolg: Die Kapellen St. Peter in der Neustadt und Dreikönig in Sachsenhausen wurden zu Pfarrfilialen mit eigenen Friedhöfen erklärt.

Ewige Zinsrechte bei der Geistlichkeit

Zwischen der Stadtregierung und dem Klerus kam es das ganze Mittelalter hindurch zu Auseinandersetzungen über die Privilegien des Klerus. Neben der eigenen geistlichen Gerichtsbarkeit zählten dazu die Zoll- und Steuerfreiheit. Im Laufe des 15. Jahrhunderts standen die »ewigen Zinsen« im Brennpunkt der Kritik. Wer in Geldnöten war, konnte sich den benötigten Betrag leihen, musste allerdings von da an – bis zum »jüngsten Tag« – dem Geber jährlich einen festen Betrag von etwa einem Zwanzigstel oder Fünfundzwanzigstel der Summe zahlen. Viele dieser ewigen Zinsrechte, die oft auf Häusern lasteten, konzentrierten sich

bei den geistlichen Instituten. Zum einen weil viele Stifter zugunsten ihrer Seelenrettung testamentarisch festlegten, dass die Bewohner ihres Hauses solche ewigen Zinsen zu zahlen hatten. Zum anderen weil die ewigen Zinsen verkauft werden konnten und die Geistlichkeit dadurch über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Viele Häuser in bester Lage standen leer, weil keiner die sich seit Generationen türmenden Zinslasten mehr aufbringen konnte.

Anfang des 16. Jahrhunderts war die Unzufriedenheit über den sich bereichernden Klerus einerseits und die unzureichende geistliche Versorgung andererseits kaum mehr zu überhören. Dazu gesellten sich Klagen über die verbreitete Sittenlosigkeit der Kirchenleute. Auf diese Stimmung trafen die ersten evangelischen Prediger, die führende Patrizier in die Stadt geholt hatten und die beim Volk schnell sehr beliebt waren. Um sie wieder loszuwerden, nutzte die damals »altgläubig« genannte, also katholische Geistlichkeit ihren Einfluss bis hin zum Erzbischof. Der Rat war in der Zwickmühle. Er hatte einerseits die Unzufriedenheit der Bürger ernst zu nehmen, wollte andererseits aber auch die lukrativen Privilegien der Stadt als Messestadt und Königswahlort nicht gefährden. Die Bevölkerung geriet unter dem Eindruck der Predigten zunehmend in Aufruhr, Tätlichkeiten gegen Geistliche mehrten sich. Die Bornheimer verlangten zum Beispiel einen eigenen Pfarrer und verweigerten dem Stift den Zehnt, nachdem ihre Bitte, die der Rat sogar unterstützte, nicht erfüllt worden war. Die Sachsenhäuser, die ja immerhin über einen eigenen Geistlichen verfügten, pochten darauf, ihn selbst zu bestimmen, und wollten nur einen, der evangelisch predigt.

Zünfte proben den Aufstand

Vor dem Hintergrund der überall aufflammenden Bauernaufstände kam es in Frankfurt zum Aufstand der Zünfte. Am Ostermorgen des Jahres 1525 versammelten sich aufständische Bürger auf dem Peterskirchhof in der Neustadt und verhandelten mit den Bürgermeistern. Auf deren Bitte, die Forderungen schriftlich zu formulieren, ließ sich die Menge nicht ein und zog weiter ins Dominikanerkloster, um sich an dessen Weinvorräten gütlich zu tun. Danach, auch das gehört zur damaligen evangelischen Bewegung, wollte

Wie die Reformation ab 1521 nach Frankfurt kam

die Menge die Judengasse stürmen, wurde daran aber in letzte Sekunde gehindert. Der Rat erkannte die Gefahr eines offenen Aufruhrs und deutete an, sich mit den berechtigten Beschwerden zu befassen.

Die Zünfte legten daraufhin 46 Artikel mit ihren Forderungen vor, die denen der aufständischen Bauern aus Oberschwaben glichen. Die Frankfurter setzten allerdings noch deutlicher religiöse Akzente. So forderten sie nicht nur die freie Wahl der Pfarrer durch Rat und Gemeinde, sondern auch die Beteiligung der Geistlichkeit an allen Lasten, die den Bürgern auferlegt waren. Zudem pochten sie auf Ablösung der ewigen Zinsen und darauf, dass Mönche und Nonnen die Klöster verlassen dürften.

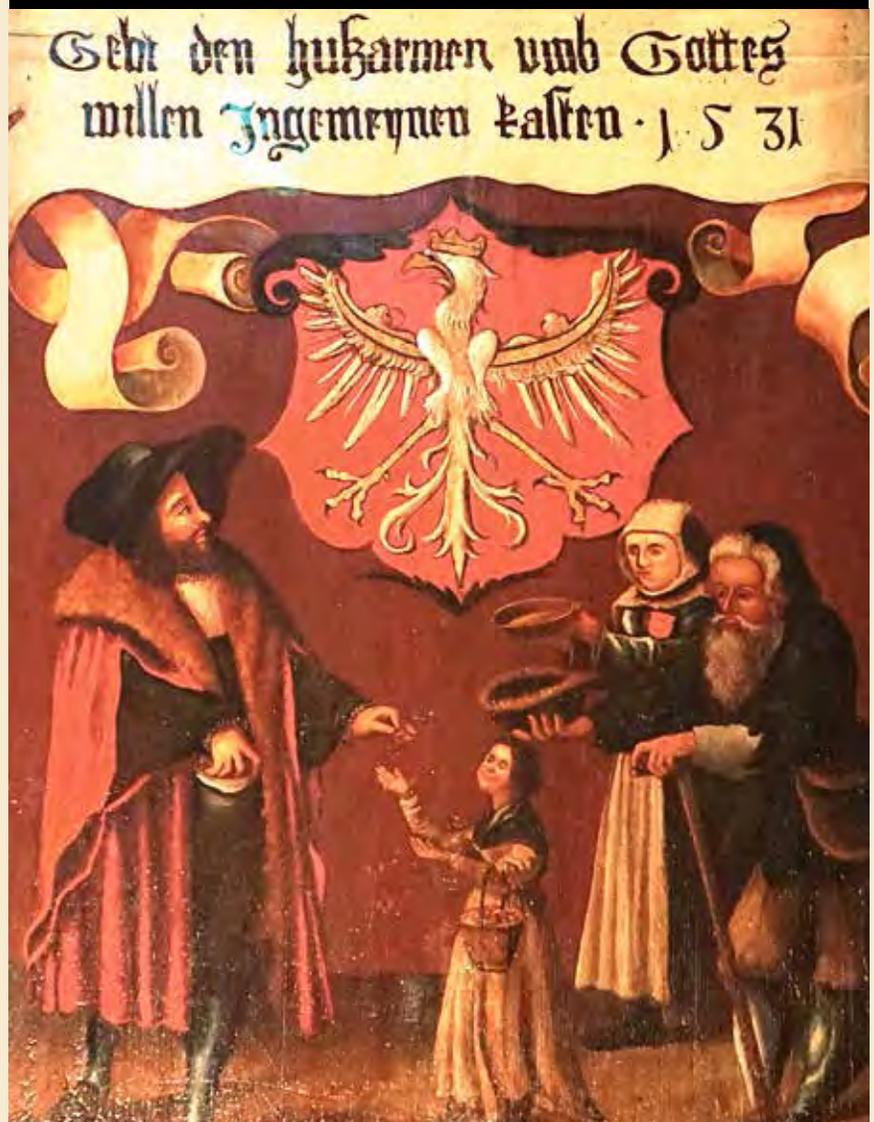
Der Rat verhandelte über die Forderungen mit dem Klerus, der unter dem Druck der gewaltbereiten Menge die Annahme der Artikel akzeptierte. Alles sah nach einem Sieg der Aufständischen aus, die alsbald auch einen eigenen Ausschuss gründeten und die Umsetzung der Forderungen in ihre Hand nahmen. Doch nachdem die Fürstenkoalition die aufständischen Bauern im Verlauf des Jahres 1525 militärisch zerschlagen hatte, schlug das Pendel um. Frankfurt musste sich den siegreichen Fürsten beugen, die Artikel galten nicht mehr, Rat und Klerus waren wieder ins Recht gesetzt. Immerhin blieben die von der Stadtregierung zuvor eingestellten evangelischen Prädikanten in ihrem Amt. Der Weg zu einem evangelischen Kirchenwesen in Frankfurt war vorgezeichnet, auch wenn in den folgenden Jahren noch einige politische Hürden zu nehmen waren.

Welche direkten Linien ziehen sich von der Reformation ins heutige Frankfurt?

Jürgen Telschow, langjähriger Verwaltungsleiter des Evangelischen Regionalverbands und Kenner der Frankfurter Kirchengeschichte, verweist auf die Dotationskirchen (mehr darüber auf Seite 42) – heute ein Unikum in der evangelischen Kirchenwelt. Sie erinnern daran, dass der Rat der Stadt beim Aufbau eines vom altgläubigen Klerus unabhängigen Kirchenwesens eine wichtige Rolle spielte. Bis ins 19. Jahrhundert hatte er das Kirchenregiment. Zudem sind in der Mainmetropole bis heute kirchliche und soziale Anliegen eng miteinander verbunden. Beide Kirchen sind große Sozialträger und übernehmen vielfältige Auf-

»Gebt den Bedürftigen um Gottes Willen in [den] gemeinen Kasten«:

Mit dieser Botschaft und dem darunter abgebildeten Frankfurter Wappentier bat die Gemeinde um 1531 bei den Besucherinnen und Besuchern der Frankfurter Dreikönigskirche um eine Spende. Da die Fürsorge für die Armen zu den Kernanliegen des Christentums gehört, ordnete der Rat der Stadt Frankfurt diese Verpflichtung im Zuge der Reformation neu: Er nahm sie ebenso in die Hand wie – nach einigem Zögern – die Reformation selbst.



gaben für das Gemeinwohl in der multikulturellen Großstadt mit ihren scharfen sozialen Gegensätzen. Anders als in der Reformationszeit ist der Wunsch nach geistlicher Versorgung in den Kirchengemeinden hingegen seit Jahrzehnten rückläufig. Sinngebung und Heilsgewissheit vermitteln heute auch andere Instanzen als die Kirchen. 

Wenn 64.805 Kilogramm Metall in Schwung kommen

In Frankfurt besitzt die Stadt acht Kirchen – eine Besonderheit, die ihre Wurzeln in der Reformationszeit hat. Vier Mal im Jahr läuten deren Glocken gemeinsam. Dieses große ökumenische Stadtgeläut lockt zahlreiche Hörerinnen und Hörer in die Innenstadt.

Papst Franziskus besitzt eine CD mit dem Frankfurter Stadtgeläut. Uwe Becker, Bürgermeister, Stadtkämmerer und Kirchendezernent der Stadt Frankfurt, hat sie ihm bei einer Generalaudienz 2016 in Rom überreicht. »Unser Stadtgeläute ist einmalig auf der Welt und ein besonderes Klangerlebnis«, sagt der Bürgermeister stolz. Die »harmonische und berührende Klangfolge« läutet die großen christlichen Feiertage ein: jeweils am Samstag vor Ostern, vor Pfingsten und am ersten Advent um 16.30 Uhr sowie am Heiligabend um 17 Uhr. »So erinnert das große Stadtgeläut Bürgerinnen und Bürger eindrucksvoll an die Bedeutung der christlichen Feiertage«, sagt Becker.

Beim großen Stadtgeläute werden 64.805 Kilogramm in Schwung versetzt. So viel bringen die beteiligten 50 Glocken der zehn Innenstadtkirchen gemeinsam auf die Waage. Die »Gloriosa« ist mit 11.950 Kilogramm das Schwergewicht unter ihnen. Sie ist eine der zehn 1877 gegossenen Glocken des Doms St. Bartholomäus. Die Glocke ist über zweieinhalb Meter hoch und breit und wiegt fast 600-mal so viel wie die leichteste Glocke – die »Gemperlin« in der Karmeliterkirche.

Jede der beteiligten Kirchen hat ein eigenes Geläut, gemeinsam ergeben sie ein harmonisches Gesamtkonzept. Die gewaltige Sinfonie beginnt mit der 8.590 Kilogramm schweren »Bürgerglocke« der Paulskirche. Anschließend stimmen die Glocken der Katharinenkirche an der Hauptwache, der Liebfrauen-, der Peters- und der Heiliggeistkirche am Dominikanerkloster ein. Dann folgen die Glocken

der Leonhardskirche, der Kirche am Karmeliterkloster, der Alten Nikolaikirche am Römerberg und der Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Mainufer. Als Höhepunkt vervollständigt schließlich das Geläut des Doms den Klang.

Das große Stadtgeläut zieht nicht nur Frankfurterinnen und Frankfurter in die Innenstadt, sondern auch viele Menschen aus dem Umland und viele Touristinnen und Touristen. »Diese klangvollen 30 Minuten zum Lauschen und Innehalten machen deutlich, dass Frankfurt mehr ist als weltliche Geschäftigkeit«, sagt Becker. »Da die Innenstadtkirchen ja als Dotationskirchen der Stadt gehören, ist das Stadtgeläut nicht zuletzt Ausdruck einer tiefen Verbundenheit von Stadt und Kirche. Zugleich ist es ein Zeichen der Ökumene. Würde ein Ton fehlen, wäre die Harmonie nicht vollkommen«, betont Becker.

Das erste überlieferte Gesamtgeläut fand am 28. und 29. Oktober 1347 zu Ehren des verstorbenen Kaisers Ludwig des Bayern statt. Außerdem gehörte es bei allen Kaiserwahlen zum traditionellen Eröffnungszeremoniell, wenn die Kurfürsten gemeinsam vom Römer zur Wahlkapelle in den Dom schritten. Allerdings fehlte damals noch die harmonische Abstimmung der Glocken.

Im Mai 1856 beschloss der Senat der Freien Stadt Frankfurt, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein Geläut zu veranstalten, das später das »Große Stadtgeläute« genannt wurde. Damals war alleine für die Glocken des Doms eine Läutemannschaft von 44 Personen erforderlich, die zur Hälfte aus dem Etat der Stadt bezahlt wurde. Das ist heute zum Glück nicht mehr nötig. Programmierbare Läutemaschinen bringen die Glocken in Schwung.

Das heutige Stadtgeläut entstand 1954. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Innenstadtkirchen weitestgehend zerstört, die Glocken eingeschmolzen oder zerbrochen. Die Stadt hat die Kirchen wieder aufgebaut und zahlreiche neue Glocken gießen lassen. Den notwendigen Wiederaufbau aber nutzte sie als Chance: Die Verantwortlichen ließen den Mainzer Glocken- und Orgelbausachverständigen Professor Paul Smets ein in sich geschlossenes Konzept für die Geläute aller Dotationskirchen erarbeiten, das bis heute überzeugt.

Frankfurt:
730.000 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Andere | 52 % |
| ■ Katholisch | 25 % |
| ■ Evangelisch | 23 % |



Auch die Glocken der jugend-kultur-kirche sankt peter gehören zum großen Frankfurter Stadtgeläut.





Glocken in der EKHN

In den Kirchen der EKHN sind circa 4.000 Glocken im Einsatz. Die älteste stammt aus dem frühen 13. Jahrhundert. Die jüngste wurde 2017 gegossen.

Eine Frankfurter Besonderheit: Dotationskirchen

Die Dotationsverpflichtung der Stadt Frankfurt wurde im Jahr 1830 verbrieft und gilt heute für acht Kirchen. Drei davon sind katholisch – Dom, Liebfrauenkirche sowie St. Leonhard – und fünf evangelisch – St. Katharinen, St. Peter, Dreikönigskirche, Dominikanerkloster mit Heiliggeistkirche und Alte Nikolaikirche. Damals verpflichtete sich die Stadt, die Kosten für den Gottesdienst der evangelischen und katholischen Gemeinden zu übernehmen. Sie glich damit die Verstaatlichung von Kirchengut aus. Die Stadt hatte kirchlichen Besitz erstmals während der Reformationszeit im Jahr 1533 übernommen und später noch einmal Besitz der katholischen Kirche in der Säkularisation von 1802/1803. In der Dotationsurkunde, die beiden Gemeinden am 2. Februar 1830 ausgestellt wurde, wies ihnen die Stadt bestimmte Kirchengebäude »für ihren Cultus zum immerwährenden alleinigen Gebrauche« zu. Zudem verpflichtete sie sich, »die Kirchengebäude und Zugehörungen wie die Orgeln und dergleichen fortwährend in gutem Stand zu erhalten«.

Die Bauunterhaltungskosten fielen zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg ins Gewicht. Für den Wiederaufbau der acht Kirchen zahlte die Stadt damals 17 Mio. deutsche Mark. Auch heute kommt die Stadt Frankfurt ihrer Verpflichtung nach und stellt erhebliche Gelder für den

Erhalt bereit. »Die Kirchenbaulasten betragen jährlich rund 7 Mio. Euro«, weiß Stadtkämmerer Becker. Zu den wesentlichen Baumaßnahmen gehörten der Umbau der Peters- zur Jugendkulturkirche mit umfangreicher Technik für Großveranstaltungen, die aufwendige Restaurierung von St. Leonhard außen und innen sowie aktuell die Erneuerung der Dacheindeckungen der Domdächer.

2003 hat das Land Hessen vorgeschlagen, die Unterhaltungskosten für die Dotationskirchen abzulösen. Die Stadt Frankfurt hat abgelehnt. »Der Unterhalt der Dotationskirchen ist keineswegs nur eine finanzielle Verpflichtung«, sagt Bürgermeister Becker, »sondern unser Bekenntnis zur kulturellen Identität, zur eigenen Kulturgeschichte. Dotationsvertrag und Stadtgeläut sind weltweit einmalig. Frankfurt ist stolz darauf.« ■

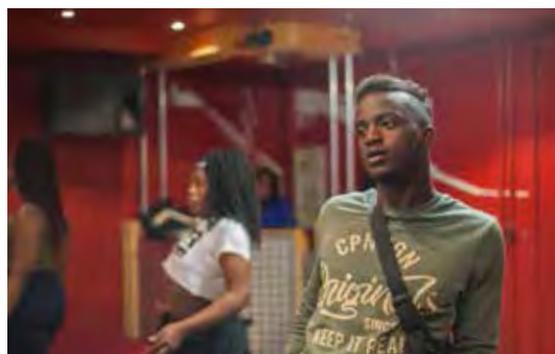
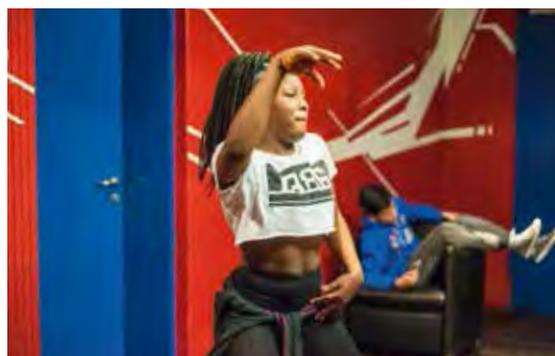


Respekt, Disziplin und soziales Engagement

Besonders Jugendliche aus weniger gut situierten Familien finden im Jugendhaus am Heideplatz Ermutigung und Orientierung. Auch ganz praktisch unterstützt sie das Team des Hauses auf ihrem Weg durch das Erwachsenwerden und in eine Gesellschaft, die vielen von ihnen fremd ist. Die Einrichtung ist nur eines von 50 Angeboten des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit in Frankfurt.

Herrschte gerade noch gähnende Leere, füllt sich der Raum nun in Windeseile. Nach Schulschluss kommen Jugendliche rein, lassen sich auf das Sofa fallen. Einige rücken Tische und Stühle zur Seite und bauen die Tischtennisplatte auf. Trudeln die Nächsten ein, gibt es die obligatorische Begrüßungsrunde mit Handschlag, verbunden mit der Frage: »Alles klar?« Geräumig und mit einer riesigen Fensterfront versehen, ist das »Café Nutzbar« so etwas wie das Wohnzimmer im Jugendhaus Heideplatz. Dort fällt eines besonders auf: Kein Jugendlicher starrt ein Smartphone an, sie kommunizieren direkt. Sie reden reichlich, manchmal mit Gelächter, manchmal auch rau, fast immer ziemlich laut.

Geht es leise zu, sind die Gespräche ernster Natur und werden unter vier Augen geführt. Etwa mit Diplomsozialarbeiter Andreas Funk, den alle nur Andi nennen. Seit



sechs Jahren vor Ort, begleitete er schon unzählige Mädchen und Jungen auf dem Weg durch ihre Pubertät und das Erwachsenwerden. »Bindung und Beziehungsarbeit« begreift er denn auch als das A und O seines Berufs. Die Mehrheit der täglich bis zu 150 Besucherinnen und Besucher stammt aus eher bildungsfernen, weniger gut situierten Familien. Die können ihren Kindern in der Regel kein eigenes Zimmer bieten, haben oft auch wenig Ahnung von den Problemen, mit denen sich Heranwachsende herumschlagen müssen. Die meisten Eltern stammen aus Kulturen, in denen die Kindheit nahtlos in den Erwachsenenstatus übergeht.

Im Jugendhaus Heideplatz finden die 13- bis 21-Jährigen bei Andreas Funk, seiner Kollegin Laura Müller und Leiter Gert Neuwirth auch konkrete Hilfe bei den Hausaufgaben und Angebote, die die Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit fördern. Dienstags können sie unter professioneller Anleitung an der Graffitiwand ihr Geschick in Streetart testen, mittwochs ihre Begabung im Musiklabor. Wer will, kann sich donnerstags an einem Filmprojekt über Geflüchtete in Deutschland beteiligen. Wer Lust hat, kann mit Andi kochen – montags vegetarisch, mittwochs Gerichte mit Fisch oder Fleisch. Das Team gibt auf seiner Facebook-Seite ständig bekannt, was im Jugendhaus sonst noch so läuft, und alle posten Fotos von allen möglichen Aktivitäten.

Chillen, quatschen, diskutieren und mehr

»Jugendliche anerkennen, vernetzen, fördern und fordern«, fasst Andreas Funk das pädagogische Geschehen der Einrichtung zusammen, in der kulturelle Teilhabe und Eigeninitiative junger Menschen aus unterschiedlichen Herkunftskulturen und Religionen großgeschrieben werden. Hierfür dienen die Sporthalle, der Fitnessraum, Billard- und Kickertische, Tischtennisplatten, ein Disco-raum mit DJ-Pult und großem Spiegel, die beiden Musikräume mit Schlagzeugen, Keyboards, Verstärkern und Mikros oder Internetplätze mit Videoschnittmöglichkeit und Lernsoftware. »Natürlich können sich die Jugendlichen



auch einfach nur mit Freunden treffen, chillen, quatschen und diskutieren«, betont Andreas Funk die Grundhaltung der Freiwilligkeit, Selbstbestimmung und des gegenseitigen Respekts im Haus. Das Jugendhaus Heideplatz ist mit vier Planstellen für pädagogische Fachkräfte, einem jungen Menschen im freiwilligen sozialen Jahr sowie einigen Honorarkräften ausgestattet.

Pfarrer Jürgen Mattis, Vorsitzender des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit und Leiter des zuständigen Fachbereichs im Evangelischen Regionalverband Frankfurt, betrachtet die Einrichtung nicht zuletzt als Basis für gesellschaftliche Integration und Prävention im Stadtteil. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kooperieren unter dem Kürzel PIT (Prävention im Team) eng mit Schulen und der Polizei. »Hier werden täglich junge Menschen, die eher am Rande der Gesellschaft stehen, in eine Anerkennungskultur und in eine den anderen akzeptierende Gemeinschaft hineingenommen. Bildungsprozesse werden in Gang gesetzt und Konflikte konstruktiv ausgetragen, das wirkt sich auf die ganze Stadtgesellschaft aus«, ist der Pfarrer überzeugt. Am Heideplatz sieht er daher viele Gedanken der Reformation gespiegelt. »Benötigen doch alle Veränderungs- und Bildungsprozesse Glaube und Vertrauen in den eigenen Wert und die eigenen Möglichkeiten. Gegenseitige Anerkennung schafft Selbstbewusstsein wie auch die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung und Bereitschaft zum Dialog.«

Jürgen Mattis bezeichnet die Konzepte des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit in Frankfurt als »bundesweit einmalig«. Deshalb kooperiert die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA) an gemeinsamen Fachtagen zur Konzept-

entwicklung gern mit ihm. Der Verein betreibt in Frankfurt mittlerweile über 50 Einrichtungen. Deren Bandbreite reicht von offenen Jugendhäusern, Kinderhäusern und aufsuchender Jugendarbeit über Jugendberatung, Schulsozialarbeit und sozialpädagogische Betreuung der offenen Ganztagschule in allen Schulformen bis zu Ausbildungs- und Qualifizierungsbetrieben mit eigener Produktionsschule. Die Einrichtungen arbeiten eng mit anderen kirchlichen und kommunalen Diensten zusammen.

Gegenwärtig bauen sie etwa in Kooperation mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten eine zentrale Vermittlungs- und Beratungsstelle für junge Geflüchtete und Migrantinnen auf. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hat den Verein autorisiert, Integrationskurse durchzuführen und Prüfungen unterschiedlicher Sprachniveaus abzunehmen. Im Auftrag des Hessischen Kultusministeriums betreut er sozialpädagogisch alle Integrationsklassen an den Frankfurter beruflichen Schulen mit insgesamt rund 700 Geflüchteten und Migrantinnen. ➤

www.jugendhaus-heideplatz.de





➤ Rap-Musical von Geflüchteten

Von den lokalen Jugendhäusern war das am Heideplatz nicht von ungefähr das erste, das seine Türen für unbegleitete Flüchtlinge öffnete. Sprachkurse finden bis heute regelmäßig statt, im vergangenen Jahr stellten Andreas Funk, der auch als Theaterpädagoge ausgebildet ist, und die Medienpädagogin Laura Müller mit einheimischen und geflüchteten Jugendlichen gar ein einstündiges Bühnenprogramm auf die Beine. Dabei schufen sie ein völlig neues Genre: das »Rapical«. Mit der Verzahnung von Sprechgesang, Tanz und Theatersequenzen führten 25 Mädchen und Jungen ihre Hoffnungen und ihre Sehnsucht nach einer besseren Welt vor Augen. Das in Kooperation mit verschiedenen Flüchtlingshilfeeinrichtungen realisierte Projekt geht weiter. Täglich nehmen etwa 20 Geflüchtete die Angebote des Jugendhauses wahr.

Die Begegnung unterschiedlicher kultureller Hintergründe begreift Andreas Funk als fruchtbares Training. »Hier zählt nicht die Nationalität, sondern wer sich an die Regeln hält – an erster Stelle Respekt und

Toleranz.« Aus ethnischen Gründen entbrannte seines Wissens jedenfalls noch nie ein Streit. Die üblichen Reibereien gibt es dagegen schon. »Wenn Leute aneinandergeraten, gehe ich sofort dazwischen, hole die Parteien an den Tisch und rede mit ihnen über das Problem«, erklärt der 47-jährige Sozialarbeiter: »Ich habe hier einen guten Stand, die Jugendlichen hören auf mich.«

Mohammed Bohalona ist froh, dass auch er das in jüngeren Jahren tat. »Ohne Andi hätte ich wahrscheinlich kein Abi gemacht und würde heute nicht studieren«, ist dem Lehramtsstudenten klar, der aus Verbundenheit zur Einrichtung sein Studienpraktikum am Heideplatz leistet. Wie der 23-Jährige gesteht, ist er früher oft angeeckt, hatte viel Ärger in der Schule – einmal wurde er sogar rausgeschmissen – und mochte sich oft selbst nicht leiden. »Im Jugendhaus haben mir die Leute gesagt, ›du bist okay, und gezeigt, wie ich meine Probleme anpacken kann. Ich habe hier Respekt gegenüber anderen, Disziplin und soziales Engagement gelernt.«

Besonders in Erinnerung bleiben Andreas Funk jene Jugendlichen, die in die salafistische Ecke geraten waren und nach Syrien ziehen wollten. Durch intensive Gespräche schaffte das Team es schließlich, sie davon abzubringen. Zudem konnten sie eine Schülerin in ein Mädchenhaus vermitteln und damit vor einer geplanten Zwangsverheiratung bewahren. »Das war aber eine Ausnahme. Strenge Eltern lassen ihre Töchter häufig nicht ins Jugendhaus«, ist dem Sozialarbeiter klar. Zumal hier deutlich mehr männliche Besucher verkehren. »Früher gab es deshalb einen Mädchentag, der jedoch auf Wunsch der Mädchen zugunsten einzelner, geschlossener Mädchenangebote gestrichen wurde.« Geschlechtliche, nationale und kulturelle Verschiedenheit ist alltäglich und wird als Bereicherung kultiviert. Mit den muslimischen Jugendlichen wird zum Beispiel jedes Jahr das Fastenbrechen gefeiert, wobei dann auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Islam und Christentum zur Sprache kommen. In diesem Jahr liegt es auf der Hand, sich die Errungenschaften der Reformation vor Augen zu führen. Eine christliche Haltung lebt das Team ohnehin tagtäglich vor.

Als herausfordernd und interessant zugleich stuft Andreas Funk die Auseinandersetzung mit Sexismus, Rassismus, Ausgrenzung, Gewalt und Radikalisierung ein. »Auch im Jugendhaus gibt es immer wieder mal Ausfälle gegen Schwule, Mädchen oder Andersgläubige – das lassen wir natürlich nicht so stehen.« Das letzte Mittel ist Hausverbot. Aber auch Themen zu Sexualität, Identität, Frieden, Religion, Kultur und Politik beschäftigen die Jugendlichen – derzeit besonders die Entwicklung in der Türkei. Zur Freude des Sozialarbeiters verlaufen die Streitereien jedoch recht zivil. »Vermutlich auch deshalb, weil die Jugendlichen hier gelernt haben, dass man mit Argumenten weiter kommt als mit der Faust.«

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der EKHN 2016

| | |
|------------------------------------|--------|
| ■ Kindergruppen | 1.183 |
| ■ Teilnehmende | 10.776 |
| ■ Jugendgruppen | 925 |
| ■ Teilnehmende | 7.532 |
| ■ Eltern-Kind-Gruppen, Spielkreise | 773 |
| ■ Teilnehmende | 7.139 |
| ■ Weitere Veranstaltungen | 1.191 |
| ■ Teilnehmende | 21.448 |

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| ■ Ehrenamtliche in der Jugendarbeit der Kirchengemeinden (Frauen 69 %, Männer 31 %) | ca. 4.100 |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----------|

In vielen Gemeinden der EKHN sind zudem selbstständige evangelische Jugendverbände mit eigenen Angeboten tätig:

| |
|-----------------------------------------------------------------------|
| ■ Christlicher Verein Junger Menschen (CVJM) |
| ■ »Entschieden für Christus« Landesjugendverband Hessen-Nassau (ECHN) |
| ■ Evangelisches Jugendwerk (EJW) |
| ■ Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) |

Raum für heikle Themen

Im Herzen Frankfurts am Römerberg gelegen, gleicht das Evangelische Frauenbegegnungszentrum (EVA) einer Oase. Von städtischer Hektik ist hier nichts zu spüren. Aufgabe des EVA ist, Frauen zu ermutigen, zu stärken und ihnen ein Forum für Themen zu bieten, die sonst nirgendwo zur Sprache kommen. Das breite Angebot reicht von Seminaren über Yogakurse bis zur Kleidertauschbörse.

Vom großen Saal fällt der Blick auf Bäume und reicht bis an den Main. »Viele Fenster gibt es hier, viele Möglichkeiten. Das gefällt mir. Auch hier steht in diesem Jahr die Reformation immer wieder im Mittelpunkt – aus Frauensicht«, sagt Anne Daur-Lyrhammer. Die Frauenpfarrerin für Frankfurt und EVA-Leiterin schreibt Martin Luthers Postulat vom »Priestertum aller Getauften« die größte reformatorische Hebelwirkung zu. »Hier ist ein starker Ermöglichungsgedanke formuliert, der besagt: Alle können und dürfen. Also auch die Frauen.«

Das brachte ihrer Ansicht nach der neuseeländische Kirchenhistoriker Peter Matheson mit dem Begriff »windows of opportunity« auf den Punkt. In seiner Biografie über Argula von Grumbach zeichnet er den Weg der bayerischen Reformatorin nach, der die Umbrüche jener Zeit die Chance boten, öffentlich das Wort zu ergreifen, Schriften zu verfassen und mit Luther zu korrespondieren. Auch an Katharina Zell erinnert EVA – als eine, die solche »windows of opportunity« nutzte und sich als selbstbewusste, streitbare und ab 1524 ebenfalls publizierende Laien-theologin präsentierte. Der Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau hält mit einer Stiftung die Erinnerung an die umtriebige Pfarrersgattin wach.

Argula von Grumbach und Katharina Zell sind nur zwei von unzähligen Frauen, denen die Reformation verschlossene Fenster öffnete. Bis zur ersten Frauenordination sollten dennoch über vier Jahrhunderte vergehen. Das hessen-nassauische Pfarrdienstrecht verankerte die Gleichstellung der Geschlechter erst 1966. Inzwischen sind über 60 Prozent der Theologiestudierenden weiblich und in den Gemeinden der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) sind mehr Pfarrersfrauen als Pfarrer im Amt. Drei Pröpstin stehen zwar drei Pröpsten gegenüber, doch die Zahl der Dekane übersteigt die der Dekaninnen bei Weitem.

Anne Daur-Lyrhammer und ihre Stellvertreterin Ute Seibert bieten auch Raum für Themen, die vielen zu heikel sind. Als die Gesellschaft etwa über häusliche Gewalt oder lesbische Beziehungen noch den Mantel des Schweigens ausbreitete, ist nach Wissen der Theologinnen das EVA in Frankfurt eine der ersten Anlaufstellen gewesen. Mit dem



<https://eva-frauenzentrum.de>



➤ Verweis »Bei uns dürfen wir das nicht« bringen sich auch oft Katholikinnen ein, weiß Ute Seibert, die im EVA für diesen Bereich zuständig ist. Allerdings haben auch manche evangelischen Frauen traumatisierende und wenig befreiende Erfahrungen mit kirchlicher Sozialisation und mit Pfarrern gemacht. Ein aktuelles Beispiel liefert die Broschüre »Reformation für Alle*. Transidentität/Transsexualität und Kirche« (Herausgegeben 2017 von der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität), in der 14 Menschen von ihren persönlichen Erfahrungen als oder mit Transmenschen in der Kirche erzählen. In der Broschüre äußert sich auch Dr. Volker Jung, der Kirchenpräsident der EKHN. »Eine Kirche, die sich diesen Themen nicht nur in der Seelsorge, sondern auch

Evangelische Frauen

Kirchliche Angebote erreichen traditionell überwiegend Frauen. Sie feiern mehrheitlich die Gottesdienste mit und stellen zwei Drittel der Ehrenamtlichen. Daneben gibt es eine vielschichtige Frauenarbeit in der EKHN – zusammengefasst im Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V. Geschäftsführende Pfarrerin ist derzeit Angelika Thonipara. Der Verband gibt einen eigenen Jahresbericht heraus.

Dem Landesverband gehören an

- 19 eigenständige Verbände, von denen das Evangelische Frauenbegegnungszentrum in Frankfurt (EVA) einer ist
- 350 Frauengruppen, viele von ihnen in der Tradition der Evangelischen Frauenhilfe (Eine Reportage über die Frauenhilfe finden sie auf Seite 24.)
- 350 Einzelpersonen
- 60 Kirchengemeinden

www.evangelischefrauen.de

öffentlich, in der Verkündigung wie in den Kirchenbüchern stellt, setzt die reformatorischen Gedanken weiter um«, unterstreicht Ute Seibert.

Im EVA reicht das breit gefächerte Programm von Diskussionsveranstaltungen und Seminaren über Religion, Spiritualität, Kreativität, Freizeit und Kultur bis zu Gottesdiensten und Meditation. Eine Dependence des EVA im kulturell stark durchmischten Stadtteil am Frankfurter Berg setzt den Schwerpunkt auf Deutschkurse und Kulturen verbindende Angebote wie gemeinsames Kochen.

Kritisch wird darauf geblickt, wie das Reformationsjubiläum gefeiert wird. Anne Daur-Lyrhammer stellt klar: »Wir kritisieren Veranstaltungen, die ein völlig überholtes Lutherbild wiederbeleben, wenn auf den Podien keine Wissenschaftlerinnen und Fachfrauen sitzen und wenn Gottesdienste mit einer liturgischen Sprache gefeiert werden, die weit entfernt ist von den theologischen Standards, mit denen wir arbeiten.«

Verzeichnete die Einrichtung des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt lange Zeit ein eher fortgeschrittenes Durchschnittsalter, bringen sich nun verstärkt auch junge Frauen ein. Die jüngere Generation ist weniger an festen Gruppen interessiert, sondern eher an spontanen Aktionen und offenen Formaten. So haben junge Frauen etwa nach der Wahl des US-Präsidenten Donald Trump die Teilnahme an einem Protestmarsch organisiert und im »Café Wollust« als Zeichen der Solidarität mit der feministischen Anti-Trump-Bewegung pinkfarbene »Pussyhats« gestrickt. Überdies leiten Frauen unter der Überschrift »Putzmunter« andere Frauen professionell zu Renovierungs- und Reparaturarbeiten an, »Alles Palletti« lädt zum Basteln von Möbeln aus Palletten ein, »Was uns anzieht« drehte sich um Ökologie und fair produzierte Kleidung. Auch Kleidertauschpartys, der »Main Frankfurt Treff« für Neubürgerinnen und ein Sprachcafé für geflüchtete Frauen haben im EVA Einzug gehalten.

Die Institution von Frauen für Frauen hat eine lange Vorgeschichte. Ein Begegnungszentrum wollten Frankfurter Protestantinnen schon Ende der 1980er-Jahre. Entstanden ist das EVA dann 1997 nach dem Zusammenschluss des evangelischen Pfarramts für Frauenarbeit und der Bildungseinrichtung »Frau im Beruf« (FiB). Manche Gruppen sind fast so alt wie das EVA. Der Mittwochskreis »Kaum zu glauben« etwa ist vor vielen Jahren aus einem Fernstudium Feministische Theologie hervorgegangen. Im EVA haben Frauen wiederholt Beiträge verfasst, die in der Frauenforschung der EKHN eine Rolle spielten, und feministisch-liturgische Texte entwickelt, die auch andere Landeskirchen aufgegriffen haben.

Das EVA ist Teil des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt und gut vernetzt mit den Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau, dem Frauenreferat der Stadt Frankfurt, mit kommunalen und kirchlichen Zentren, Organisationen und feministischen Initiativen. ■



**April 2017:
 Kindersingfest in der Reformationsstadt Worms**

Wenn es um die Reformation geht, darf Worms nicht fehlen. Weltweit bekannt ist die Stadt für den Reichstag im Jahre 1521. Dorthin hatte Kaiser Karl V. Martin Luther zitiert, damit er seine Lehre öffentlich widerriefe. Doch Luther wollte sich nicht der Macht, sondern nur Argumenten beugen. Da es keine gab, widerstand er. Seitdem steht Worms für persönlichen Mut und für die Freiheit des eigenen Gewissens.

An diesem berühmten Ort fand am 29. April 2017 ein großes Kindersingfest mit über 400 Jungen und Mädchen aus allen Teilen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) statt.

Die stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf begrüßte die Mitwirkenden mit den Worten: »Rhythmen und Klänge faszinieren Menschen seit jeher. Auch die Reformation nutzte die Musik für ihre Botschaft.« Scherf ermunterte zum Singen, »weil es Spaß macht, weil es Lebensfreude vermittelt, weil es unseren Glauben zum Ausdruck bringt und weil es unser Vertrauen auf Gott stärkt«.



April 2017: »kunstinitiative2017« der EKHN in Darmstadt

20 junge Nachwuchskünstlerinnen und -künstler forderte die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) im Rahmen ihrer »kunstinitiative2017« auf, ein zentrales Thema der Reformation darzustellen: Gnade. Die 20 Entwürfe konkurrierten um den Kunstpreis der EKHN, den sie zur Feier des 500. Jahrestags der Reformation erstmals auslobte.

Die besten drei Entwürfe erhielten einen Förderpreis in Höhe von jeweils 15.000 Euro, mit dessen Hilfe sie realisiert und in drei Darmstädter Kirchen gezeigt werden konnten. Mit dem Preis will die EKHN »die Auseinandersetzung der Kunst mit religiösen und kirchlichen Themen stärken«.



www.ekhn-kunstinitiative.de

Er legte sich mit Kaiser und Papst an: Landgraf Philipp von Hessen war einer der bedeutenden Verbündeten Martin Luthers. Er gilt als die politische Kraft hinter der Reformation.

An theologischen Fragen sehr interessiert, gelang es ihm in Marburg, die führenden Köpfe des lutherischen und des reformierten Lagers an einen Tisch zu bringen – wenn auch ohne Erfolg.



Wie war Landgraf Philipp wohl? »Bemerkenswert tolerant, aber durch und durch Machtmensch« – so skizziert ihn der Marburger Historiker und Schriftsteller Christoph Becker. Philipp der Großmütige (1504 – 1567) war eine zentrale Figur der Reformation. Hoch über der Marburger Altstadt thront das Schloss, hier wurde Philipp am 13. November 1504 geboren. Früh starb sein Vater an Syphilis, ein Erbschaftsstreit entbrannte. Philipps Mutter Anna von Mecklenburg musste sich auf einen Witwensitz zurückziehen, sie sah ihren Sohn nur wenige Tage im Jahr – Psychologen könnten darin einen Grund für Philipps widersprüchliche Persönlichkeit entdecken. Mit dreizehneinhalb sprach ihn der Kaiser mündig – und Philipp übernahm die Regierung der Landgrafschaft.

Schon kurz darauf – nämlich 1521 – traf der blutjunge Herrscher auf dem Wormser Reichstag Martin Luther. Der hessische Landgraf, so urteilte Luther, sei ein vornehmer Herr mit großen geistigen Gaben.

Im gesamten hessischen Raum verbreitete sich die evangelische Predigt seit 1521. Philipp selbst bekannte sich 1525 nach einer Begegnung mit Philipp Melancthon offiziell zum evangelischen Glauben. 1526 führte er in Hessen die Reformation ein – als zweiter Landesfürst überhaupt. Damit setzte er politisch viel aufs Spiel, denn sein Schwiegervater, Herzog Georg von Sachsen, sein wichtigster Bündnispartner, war und blieb der römischen Kirche treu.

Einmal überzeugt, setzte sich der Machtmensch Philipp mit allen Kräften für die Reformation ein. Im Oktober 1526 rief er führende kirchliche und politische Vertreter zu einer Versammlung in Homberg an der Efze zusammen, die Homberger Synode. Sie gab den Weg für kirchliche Reformen frei, trat allerdings nicht sofort in Kraft, denn Luther riet zu einem behutsameren Vorgehen. Also entsandte Philipp zunächst evangelische Prediger in die Gemeinden und schuf mit Superintendenten eine Aufsichtsebene. Dann löste er die Klöster auf. Die Mönche und Nonnen erhielten Hilfen, damit sie sich eine neue Existenz aufbauen konnten. Kranke und Ältere konnten in eigens dafür ausgewiesenen Häusern ihren Lebensabend verbringen. Vier der großen Klöster wandelte Philipp nach

italienischem Vorbild in Landeshospitäler um: Haina, Merxhausen, Gronau (bei St. Goar) und Hofheim (bei Darmstadt). Einen erheblichen Teil des eingezogenen Kloster- und Kirchenbesitzes verwendete Philipp für die Gründung von Schulen und der Landesuniversität in Marburg. Damit griff er ein Anliegen der Reformation auf: Bildung für möglichst viele. Heute trägt die Universität seinen Namen: Philipps-Universität Marburg. Sie ist die älteste noch bestehende protestantische Universität und die erste europäische Hochschule, die ohne päpstliche Erlaubnis errichtet wurde. Die Universität diente Philipp als Ausbildungsstätte für loyale Theologen, Beamte, Juristen und Mediziner. Die ehemaligen Klöster fungierten als Lehrorte, zentrales Gebäude war das Dominikanerkloster. Ab 1873 komplett im neugotischen Stil umgebaut, beherbergt es heute den Fachbereich Evangelische Theologie. Vom alten Kloster besteht nur noch die Kirche, die heutige Universitätskirche.

Anführer des politischen Protestantismus

Mit seiner entschlossenen Hinwendung zur Reformation und seinem forschen politischen und militärischen Auftreten avancierte Philipp von Hessen neben den vorsichtiger handelnden sächsischen Kurfürsten zum Anführer des politischen Protestantismus. Auf dem Reichstag 1526 in Speyer trugen Philipp und sein Anhang demonstrativ Aufnäher auf ihrer Kleidung mit der Aufschrift »V.D.M.I.Æ«, »Verbum Dei manet in aeternum« – das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Drei Jahre später trat er wiederum in Speyer dem Beschluss der Reichstagsmehrheit entgegen. In einer feierlichen »protestatio« bestanden die Evangelischen darauf, dass in Glaubensfragen auch Minderheitenpositionen anerkannt werden müssten. So wurden aus den evangelischen Reichsständen die »Protestanten«.

Marburger Religionsgespräch

Aber nicht alles gelang Philipp. Das berühmte Marburger Religionsgespräch, ebenfalls 1529, scheiterte. Philipp hatte Luther, Zwingli und weitere Reformatoren zu sich aufs Marburger Schloss geladen. Aber die von Philipp gewünschte Einigung der miteinander streitenden reformierten und lutherischen Theologen kam nicht zustande. (Mehr über das Marburger Religionsgespräch lesen Sie auf Seite 14.)

Wie die Reformation 1524 nach Marburg kam

Machtbewusst und entschlossen – so lässt sich **Landgraf Philipp** 1534 porträtieren. Zu diesem Zeitpunkt war er – ein frommer und moralischer Mensch – bereits einer der führenden politischen Köpfe der Reformation im deutschen Reich.

Rätselhafte Doppelhehe

Mit seiner Ehefrau Christina von Sachsen hatte Philipp zehn Kinder. Wie viele andere Fürsten hatte auch Philipp außereheliche Verhältnisse. Doch belastete ihn sein unchristlicher Lebenswandel. Seit 1525 nahm er deshalb nicht mehr am Abendmahl teil. Nach einer schweren, lebensbedrohlichen Erkrankung 1539 verfiel er, inspiriert durch die Polygamie von Jakob, Isaak und anderen biblischen Männern, auf die Idee einer Doppelhehe. 1540 heiratete er das sächsische Hofräulein Margarete von der Saale. Die führenden Reformatoren waren darüber entsetzt, beugten sich aber schließlich dem politischen Druck. Sie erlaubten die zweite Heirat, sofern sie nur vor Philipps Gewissen als legitime Ehe angesehen, vor der Öffentlichkeit aber verschwiegen und als Konkubinat praktiziert werde. Doch Philipps Schwester Elisabeth – entsetzt über das Verhalten ihres Bruders – brachte die Sache an die Öffentlichkeit. Da Bigamie sowohl kirchlichem als auch weltlichem Recht widersprach, war Philipp nun auf die Gnade des Kaisers angewiesen. Zudem scheiterte er militärisch: Sein von ihm mitgegründeter Schmalkaldischer Bund, der die Sache der Reformation vertrat, unterlag 1546 den Truppen des Kaisers, der für die katholische Kirche eintrat. Philipp geriet für fünf Jahre in kaiserliche Gefangenschaft in den Niederlanden.

Toleranz und Konfirmation

In Philipps Amtszeit richtete in seinem Herrschaftsgebiet kein Henker eine Hexe hin. Auch ließ er die Vertreter der radikalreformatorischen Täuferbewegung am Leben, im Unterschied zu vielen anderen Landesherren. Stattdessen überlegte Philipp, wie er deren Anliegen, die Taufe als persönliche und verantwortliche Entscheidung für Christus, aufgreifen könnte. Der Reformator Martin Bucer aus



Straßburg gab ihm die entscheidende Anregung: der nachgeholt Taufenunterricht und das nachträgliche Ja der Heranwachsenden zu ihrer Taufe, die sie als Säuglinge empfangen hatten. Das öffnete vielen Täufern den Weg zurück in die Landeskirche und war zugleich die Geburtsstunde der Konfirmation, die sich von Hessen aus in der ganzen evangelischen Welt verbreitete. 1539 wurde sie in der Ziegenhainer Zuchtordnung festgeschrieben. Diese Kirchenverfassung regelte auch alle weiteren Kirchenbelange neu. Mit ihr hatte die evangelische Kirche im Lande Hessen eine eigenständige Ordnung.

Zwischen Urknall und Schöpfung

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) haben 2015 ihre Religionspädagogischen Institute (RPIs) zusammengelegt. Sitz der gemeinsamen Zentrale ist Marburg. Die Stadt im Kirchengebiet der EKKW ist ein klassischer Ort für evangelische Bildung, denn dort gründete Landgraf Philipp im Zuge der Reformation eine Universität. Außerdem entwickelte er dort die Konfirmation als Markenzeichen evangelischer Bildung. Heute unterstützt das RPI Lehrerinnen und Lehrer dabei, einen zeitgemäßen Religionsunterricht anzubieten.

Marburg. Die Lehrerinnen und Lehrer sitzen im Stuhlkreis. In der Mitte liegen in zwei großen Kreisen Bilder auf dem Boden: ein Herz, eine Sonne, eine Muschel, ein Schloss, eine Taube, ein Baum. Rainer Oberthür, Religionspädagoge aus Aachen, projiziert die ersten Seiten eines Buches an das Whiteboard. »Dies ist das Buch vom Anfang von allem«, liest er vor. Oberthür hat ein Kinderbuch geschrieben. Darin stellt er der biblischen Schöpfungsgeschichte den Urknall samt der naturwissenschaftlichen Entstehung der Welt gegenüber. »Kinder und Jugendliche sind dem Widerspruch zum Naturwissenschaftlichen so ausgesetzt, dass es unbedingt thematisiert werden muss«, sagt er. »Es gibt eine Krise des Gottesglaubens. Deshalb müssen wir schon in der Grundschule offensiv damit umgehen.« Grundschullehrerin Larissa Koch berichtet von

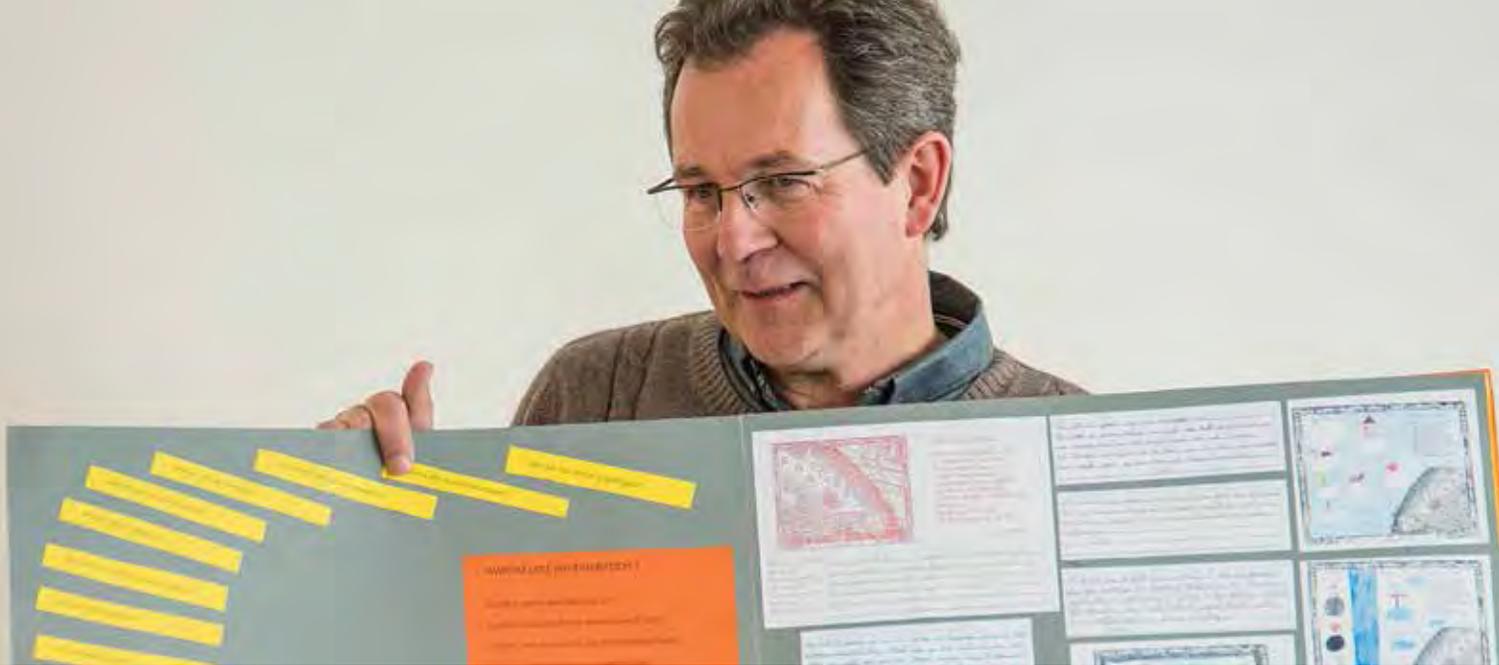
einem »Philosophen-Café« in ihrer Klasse, das auf eine Idee der Schülerinnen und Schüler zurückgeht: »Die Kinder haben viele Fragen. Schon Ende des ersten Schuljahrs wollen sie wissen: Wie kann es sein, dass Gott alles gemacht hat?«

Gott hat in sieben Tagen die Welt erschaffen? – Damit haben Jugendliche im Konfirmanden- und Religionsunterricht allergrößte Schwierigkeiten, denn sie haben schon von der Theorie des Urknalls gehört. »Der Schöpfungsglaube ist ein Knackpunkt, das fängt bei den Grundschulern an«, sagt Uwe Martini, Direktor des RPI. Um auf sie eingehen zu können, benötigen Lehrende heute viel Wissen. Dazu brauchen sie Fortbildung – und deshalb gibt es das RPI. An der gerade stattfindenden Fortbildung über die Schöpfungsgeschichte ist auch das Bistum Fulda beteiligt.

Marburg:
Landkreis Marburg-
Biedenkopf,
73.800 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 48 % |
| ■ Andere | 30 % |
| ■ Katholisch | 22 % |





Oberthür rät den Lehrenden: »Je mehr sie als Lehrkräfte von der naturwissenschaftlichen Entstehungsgeschichte verstehen, desto mehr erhöhen wir unsere religiöse Autorität.« Er bat die Kinder, aufzuschreiben, was sie wissen wollten, und das Ergebnis waren großartige Fragen wie diese: »Wie kommt es, dass so viele Menschen auf der Erde leben? Wird es nach unserem Tod zu Ende sein? Wie konnte es dazu kommen, dass es etwas gibt?« Fragen hatten alle!

Das RPI und die Evangelische Studierendengemeinde sind Nachbarn. Beide sind nicht weit entfernt von den geisteswissenschaftlichen Instituten der Universität. Stadt und Universität sind in Marburg eng verwoben, seit Landgraf Philipp 1527 hier die nach ihm benannte protestantische Universität gründete. (Mehr zur Geschichte der Reformation in Marburg lesen Sie auf Seite 50.) Bildung war in der Reformation ein zentrales Thema. Mit Luthers Übersetzung hatten die Menschen endlich die Möglichkeit, sich den Inhalt der Bibel selbst zu erschließen.

Stärker im Glauben beheimaten

»Glaube und Alltag sind häufig ein unverbundenes Nebeneinander«, sagt RPI-Direktor Martini. In den Kirchenvorständen etwa engagieren sich Beamte, Unternehmerinnen, Staatsanwälte, die natürlich um die wissenschaftliche Entstehung der Welt wissen. »Dann gehen sie in den Gottesdienst, weil sie Gott, den Schöpfer, suchen.« In diesem Zwiespalt befinden sich auch die Lehrerinnen und Lehrer. Das ist für Martini eine zentrale Aufgabe des RPI: »Wir möchten die Lehrkräfte stärker in der Kirche beheimaten.« Dazu gehört natürlich Weiterbildung in Fachdidaktik, aber auch die Stärkung in Glaubensfragen. Das RPI steht den Lehrkräften also nicht nur in Fragen der Fachdidaktik zur Seite. Beliebte sind auch spirituelle Angebote wie Ikonenmalerei oder stille Tage.

Rund 6.500 Lehrerinnen und Lehrer unterrichten evangelische Religion im Kirchengebiet von Hessen-Nassau. Sie treffen auf ausgesprochen heterogene Klassen. Einige



Religionspädagogisches Institut (RPI)

Mitarbeitende:

| | |
|-------------------------|----|
| ■ Direktor | 1 |
| ■ Geschäftsführer | 1 |
| ■ Studienleiter/-innen | 20 |
| ■ Sachbearbeiter/-innen | 23 |

Standorte:

- Zentrale in Marburg
- 9 regionale Dienststellen in Kassel, Fritzlar, Fulda, Marburg, Gießen, Frankfurt, Darmstadt, Mainz und Nassau

Veranstaltungen 2016:

| | [Angebote] | [Teilnehmende] |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|----------------|
| ■ 1/2-tägig | 107 | 978 |
| ■ 1-tägig | 81 | 1.421 |
| ■ 2-tägig | 19 | 313 |
| ■ 3-tägig | 3 | 33 |
| ■ Studienreisen, Weiterbildungskurse (Schulseelsorge, Grundschule, Sekundarstufen I), Professionalisierung für neue Schulpfarrer/-innen | 13 | |
| | 223 | |

Das RPI wirkt mit im Marburger Bibelseminar, in der Ausbildung der Vikarinnen und Vikare sowie bei der Fortbildung im Bereich Konfirmandenarbeit. Zudem berät das RPI Dekanate.



www.rpi-ekkw-ekhn.de

■ Kinder haben einen fundamentalistischen Hintergrund, andere verfügen über keinerlei religiöses Vorwissen. Einige Schülerinnen und Schüler sind getauft, wissen aber nichts über Religion. Immer mehr Eltern lassen ihre Kinder bewusst nicht taufen, weil sie ihnen die Entscheidung über die Religionszugehörigkeit überlassen wollen. Außerdem gibt es viele Konfessionslose: In einigen Berufsschulklassen sitzt nur ein Evangelischer: der Lehrer oder die Lehrerin.

»Vieles hängt an der Lehrkraft«, sagt Martini, »deren Religiosität ist aber auch am Bröseln. Wir müssen daher die konfessionelle Identität der Lehrkräfte stärken.« Das spiegelt sich in allem wider, was am RPI angeboten wird. Zum Fortbildungsprogramm gehören: »Meine – deine – keine Konfession? Zum Umgang mit weltanschaulich heterogenen Lerngruppen« oder »In sieben Tagen alles gemacht – ist das wirklich wahr?« oder »Globales Lernen im Religionsunterricht«.

Interkonfessionelle und interreligiöse Initiativen gefragt

Der konfessionsgebundene Religionsunterricht befindet sich im Umbruch. Kooperationen sind gefragt. In Fulda hat das regionale RPI gemeinsame Räume mit der Schulabteilung

des Bischöflichen Generalvikariats bezogen. Bibliothek und Mediathek betreiben sie zusammen. An Fuldaer Schulen laufen drei Modellprojekte, die konfessionsübergreifenden Religionsunterricht anbieten. In einem Projekt in Frankfurt arbeiten evangelische, katholische und islamische Religionslehrkräfte zusammen. Die Theodor-Heuss-Schule in Offenbach erprobt gemeinsamen Religionsunterricht für Schülerinnen und Schüler aller Religionszugehörigkeiten. »Der Religionsunterricht wird in Zukunft in Frankfurt anders aussehen als in Bad Zwesten, an einer Berufsschule anders als an einer Grundschule«, sagt Martini. Er nennt das »kontextabhängige Modelle« und betont zugleich: »Wir wollen den konfessionellen Unterricht nicht verlassen.« Sicher ist für ihn auch: »Wir wollen nicht, dass es ein Religionskundeunterricht wird.«

»Durch die 2015 vollzogene Fusion der religionspädagogischen Institute von EKKW und EKHN haben wir Unterstützungsmöglichkeiten für die Schulen dazu gewonnen«, erklärt Martini. Nun sind fast alle Regionalstellen mit zwei Fachleuten besetzt, was Teamarbeit ermöglicht. Und: Das gemeinsame Institut blickt nun auf Gesamthessen. ■

Religionsunterricht im EKHN-Gebiet 2016

| | |
|----------------------------------------------------------------|-------|
| ■ Schulen | 1.467 |
| ■ Lehrer/-innen für evangelischen Religionsunterricht | 6.560 |
| ■ davon mit Zusatzauftrag Schulseelsorge | 35 |
| ■ Gemeindepfarrer/-innen im Religionsunterricht (nebenamtlich) | 660 |
| ■ Schulpfarrer/-innen im Religionsunterricht (hauptamtlich) | 163 |
| ■ davon mit Zusatzauftrag Schulseelsorge | 100 |
| ■ Krisenseelsorger/-innen | 44 |

Pro Woche erteilen Lehrerinnen und Lehrer circa 23.000 Stunden sowie Pfarrerinnen und Pfarrer 5.550 Stunden Religionsunterricht.

Schulseelsorge in der EKHN 2016

Vor 29 Jahren begründete die EKHN die Schulseelsorge und baut sie aufgrund der hohen Nachfrage und der von allen Seiten geäußerten Anerkennung ständig aus. Seit 2007 haben auch Religionslehrerinnen und -lehrer die Möglichkeit, sich in Schulseelsorge ausbilden zu lassen. Sie werden von der EKHN »im Ehrenamt« beauftragt. Die EKHN übernimmt die Kosten der Ausbildung und stellt dauerhaft ein kleines Budget für Sachausgaben zur Verfügung. Zudem unterstützt sie die Arbeit über Fortbildungs- und Fachberatungsangebote.

Die Schulen rechnen mindestens eine Stunde dafür an. Seit dem Jahr 2014 ist dies durch einen Erlass des Hessischen Kultusministeriums für den hessischen Teil der EKHN gesichert. Seitdem finanziert das Land auch einen kleinen Teil der Dienstaufträge der Pfarrerinnen und Pfarrer durch einen verringerten Unterrichtseinsatz mit. Die eingesparten Mittel ermöglichten zusätzliche Schulseelsorgeeinsätze. Dennoch liegen die Anträge dafür immer noch weit über dem, was die EKHN derzeit leisten kann.

Insgesamt bringt die EKHN 1,2 Mio. Euro für die Schulseelsorge auf.



[PM]



[PM]

Mai 2017: ökumenische Initiative »Luther trifft Franziskus« aus Frankfurt-Nied

Anfang Mai 2017 schickten die evangelische und die katholische Kirchengemeinde in Frankfurt-Nied zwei lebensgroße Figuren von Martin Luther und Papst Franziskus auf Reisen. Die beiden besuchten den Kirchentag in Berlin und Wittenberg und tauchten im Frankfurter Hauptbahnhof, in einer Straßenbahn der Linie 11 und auf dem Römerberg auf, um mit Passanten ins Gespräch zu kommen.

www.luther-trifft-franziskus.de



[PM]



[PM]

Mai 2017: der Lutherweg 1521 von Worms zur Wartburg bei Eisenach

Den Weg, den Martin Luther 1521 vom Wormser Reichstag zur Wartburg bei Eisenach zurücklegte, können Interessierte nun selbst erwandern. Am 14. Mai 2017 wurde der »Lutherweg 1521« eröffnet. Ein grünes, geschwungenes »L« markiert den Weg, der zu einem rund 3.000 Kilometer umfassenden Wegenetz quer durch Deutschland gehört, das den Spuren des Reformators folgt. Der Lutherweg 1521 wurde durch bürgerschaftliches Engagement realisiert. Das Land Hessen unterstützte das Projekt mit rund 320.000 Euro. Hinzu kamen Mittel von Sponsoren und den evangelischen Kirchen. Wirtschafts- und Verkehrsminister Tarek Al-Wazir, Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, und Kirchenpräsident Dr. Volker Jung eröffneten den 400 Kilometer langen Weg, der über Oppenheim, Rüsselsheim, Frankfurt, Friedberg, Alsfeld und Bad Hersfeld führt. Ein Pilgerführer, der online und gedruckt vorliegt, beschreibt die Route, die von 34 ehrenamtlichen Wegepaten gepflegt wird.

www.lutherweg1521.de



[MN]



[BR]



[FH]

In Lich hat die Einführung der Reformation drei Grafengenerationen umgetrieben und vor knifflige diplomatische Fragen gestellt. Graf Philipp zu Solms-Lich stand als unmittelbarer Zeitgenosse Martin Luthers der Reformation wohl offen gegenüber, hielt sich offiziell jedoch zurück. Sein Sohn Reinhard kämpfte aktiv für die alte Lehre. Erst unter Enkel Ernst hielt das evangelische Leben in Lich Einzug.



Das Schloss der Licher Grafen liegt nicht weit von der Marienstiftskirche entfernt, ein paar Schritte nur durch die idyllische Licher Altstadt mit ihren Fachwerkhäuschen und kleinen Läden. In der Kirche sind die Grafen seit Jahrhunderten präsent: An der Seite befindet sich ihre Fürstenloge, von der sie direkt auf die Kanzel blicken. Zwar nimmt die Familie nicht mehr jeden Sonntag ihre angestammten Plätze ein, aber an Weihnachten öffnen sich die Türen der Loge immer noch. Die Kirche ist Erbbegräbnisstätte der Solms'er Grafen. Im Chorraum befinden sich die Grabsteine. Zu sehen sind: Philipp zu Solms (in voller Rüstung), rechts daneben seine Söhne Reinhard und Otto, jeder mit seiner Ehefrau. Sie steuerten ihre Familie und deren Besitztümer durch die Wirren der Reformationszeit und mussten dabei auf ihre widersprüchlichen Loyalitäten und die schwankenden Machtpotenziale um sie herum achten.

Als sich um 1520 die Ideen der Reformation überall verbreiteten, stand Philipp zu Solms-Lich (1468 – 1544) in den Diensten des sächsischen Kurfürsten Friedrich der Weise, des Beschützers Martin Luthers. Der Licher Graf war mit der Verwaltung der Veste Coburg betraut, wo Luther 1530 mehrere Monate lang Zuflucht fand. Graf Philipp nahm auch am Reichstag in Worms teil, auf dem Luther sich vor Kaiser und Reich verteidigte. Der Reformation stand Philipp daher wohl – mehr oder weniger freiwillig – offen gegenüber. Auch in sein Gebiet war das neue Gedankengut schon eingesickert: Der Graf berichtete 1528 dem Erzbischof, im Marienstift gäbe es zwei Anhänger Luthers. Ein historisches Dokument im Archiv der Marienstiftsgemeinde lädt dazu ein, über ein stärkeres Engagement zu spekulieren. Dabei handelt es sich um einen »Furierzettel«, eine Art Quartierliste. Das Blatt regelte die Unterbringung einer großen Reisegruppe haargenau. Dazu gehörten: 89 Pferde, ein Kammerwagen, 22 Reisende, darunter ein gewisser »Doctor Lutter«. Ein Aufenthalt in Lich würde genau in die Reise-

route Luthers passen, den Kaiser Karl V. zum Reichstag nach Worms beordert hatte. Am 2. April brach Luther in Wittenberg auf und kam am 16. April in Worms an. Die Rückreise trat er am 26. April 1521 an. Nachträglich wurde das Dokument datiert, und zwar auf den 30. April 1521. In Lich hatte Luther offenbar Freunde.

Ein weiteres Indiz deutet darauf hin, dass der Solms'er Graf der Reformation nicht abgeneigt war. Mit seiner Ehefrau Adriana hatte Philipp zahlreiche Söhne, mit anderen Frauen aber auch etliche uneheliche Kinder, die er teilweise bei Philipp Melanchthon in Wittenberg studieren ließ. Auch andere Bürger aus Lich waren in Wittenberg oder an der 1527 gegründeten evangelischen Universität Marburg eingeschrieben. Trotzdem blieb Philipp selbst zeitlebens katholisch und dem Kaiser treu: eine zwiespältige Person in zwiespältiger Zeit. 1544 starb er nach einem Feldzug gegen die – katholischen – Franzosen.

Neuer Graf wurde sein Sohn Reinhard (1491 – 1562). Reinhard war kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur von Frankfurt. Er kämpfte im Schmalkaldischen Krieg, den evangelische gegen katholische Fürsten ausfochten, auf der katholischen Seite und blieb zeitlebens ein Anhänger der alten Lehre. Eine kirchliche Visitation aus Mainz im Jahr 1549 kam zu dem Ergebnis, dass die alte Lehre in Lich und den zum Marienstift gehörenden Pfarreien eingehalten wurde. Erst Reinhard's Sohn Ernst (1527 – 1590), der nach dem Tod des Vaters 1562 Graf von Solms-Lich wurde, führte die Reformation ein. Einen Anteil daran hatte wohl seine Frau Margarethe von Lich-Braunfels. Jedenfalls gab es 1563, ein Jahr nach seinem Amtsantritt, einen ersten evangelischen Pfarrer in Lich.



Wie die Reformation um 1528 nach Lich kam



Graf Philipp zu Solms hegte offensichtlich Sympathien für die Reformation, blieb aber mit Rücksicht auf seine Ämter im deutschen Reich offiziell altgläubig. Das Epitaph in der Marienstiftskirche Lich erinnert bis heute an diesen Zeitgenossen Martin Luthers, der am 3. Oktober 1544, also nur 16 Monate vor dem Reformator, starb.



Adlige Kümmerer

Der Begriff »Kirchenpatronat« bezeichnet die Schirmherrschaft eines Landes- oder Grundherrn über eine Kirche auf seinem Gebiet. Patronate gibt es seit über 1.000 Jahren. In der EKHN sind sie kaum noch mit verbindlichen Rechten und Pflichten verknüpft. Gleichwohl sind Mitglieder adliger Familien noch immer in 86 der insgesamt 1.151 Gemeinden Kirchenpatrone. 66 davon befinden sich in Oberhessen.

Das Kirchenpatronat reicht in das frühe Mittelalter zurück. Damals konnten wohlhabende adlige Grundbesitzer Kirchen und Kapellen in eigener Initiative errichten und dafür auch die Geistlichen anstellen. Diesen Eigenkirchen ordneten sie Grundstücke und Rechte zu, deren Erträge die Kosten decken sollten. Aber solche Eigenkirchen gaben oft Anlass zu Streit, denn die Grundbesitzer suchten ihre Geistlichen selbst aus und diese waren aus Sicht der örtlichen Bischöfe nicht immer geeignet. Zudem wurden solche Stellen mitunter zum Kauf anboten und die kirchlichen Erträge manchmal zweckentfremdet. Um Missstände zu beheben, erließ das 3. Laterankonzil 1179 eine Reihe von Regeln, die das Eigenkirchenwesen durch das Kirchenpatronat ersetzen – eine Art frühes Qualitätsmanagement. Daraus entwickelten sich im Laufe der Zeit dennoch viele lokale Besonderheiten. Der Patron übte in der Regel sowohl Verwaltungsaufgaben als auch Ehrenrechte und zum Teil auch Vermögensrechte aus. Zugleich war er verpflichtet, für den Unterhalt der kirchlichen Gebäude und die Versorgung der Pfarrer zu sorgen oder zumindest etwas dazu beizutragen.

Dies geschah meist nicht durch Geld, sondern in Form von Dienstleistungen wie Fuhrdiensten oder in Form von Naturalien wie Brennholz, Getreide, Milch und anderen Nahrungsmitteln, gelegentlich auch Wein oder Bier – »das, was die Gegend hergab«, erklärt Michael Freiherr Truchseß von Wetzhausen. Er gehörte einige Jahre der Kirchensynode und auch der Kirchenleitung der EKHN an und ist selbst Patron. Zwar lebt er seit über 40 Jahren in der Wetterau, aber das Patronat übt er für eine Stiftung in einer Gemeinde in Bayern aus. Die Verpflichtungen der Patrone konnten ein beachtliches finanzielles Ausmaß annehmen, erläutert von Wetzhausen, der als ehemaliger Bankdirektor zwölf Jahre lang ehrenamtlich den Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer leitete. Zu den Rechten der Patrone gehörte vor allem das Präsentationsrecht, also die Entscheidung, wer in der Patronatsgemeinde Pfarrer wurde. Zudem saß der Patron in der Kirche an einem herausgehobenen Platz. Im Fürbittengebet wurde er namentlich bedacht und nach seinem Tod durch besonderes Glockengeläut geehrt.



Das Kirchenpatronat überstand die Reformation zunächst relativ unbeschadet, denn die Rechte und Pflichten der Patrone bezogen sich direkt auf die örtlichen Kirchengemeinden und blieben bestehen. Je mehr sich allerdings die Landeskirchen etablierten, desto skeptischer beurteilten viele die Patronate, die aus ihrer Sicht eine Art Doppelstruktur bildeten. Deshalb wurden in den folgenden Jahrhunderten viele Patronate abgelöst. Seit dem 19. Jahrhundert konnten und wollten viele Patrone zudem die finanziellen Lasten, die mit dem Patronat verbunden waren, nicht mehr schultern. Auch deshalb wurden die Verpflichtungen häufig abgelöst, zumal die Landeskirchen ihre Pfarrer inzwischen als Beamte abgesichert hatten. Dennoch besteht an vielen Orten in der heutigen EKHN die historische Beziehung zwischen Gemeinde und Patron fort – wenn auch meist nur noch ideell. Manche Patrone üben ihr Präsentationsrecht formal noch aus, ohne rechtlich Einfluss auf die Besetzung von Pfarrstellen zu nehmen. »Viele Patrone sind sehr engagiert«, bestätigt der oberhessische Propst Matthias Schmidt, »denn es ist für sie oft selbstverständliche Ehrensache, sich in ihrer Kirchengemeinde direkt zu engagieren.« In Oberhessen haben noch 15 Familien Patronatsrechte für zusammen 66 Gemeinden inne. Zu ihnen gehören die Familie der Freiherren von Riedesel mit 17 Gemeinden und die Familie der Grafen zu Solms-Laubach mit acht Gemeinden. Außerhalb Oberhessens bestehen weitere 20 Patronate.

Bislang haben nur Männer das Patronat inne. Dazu erläutert von Wetzhausen: »Das ist eigentlich nicht mehr zwingend, denn nach heutigem Erbrecht kann auch eine Frau das Patronat innehaben. Vor der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs war das Patronatsrecht gewöhnlich an den Mann als Rechteinhaber gebunden. Solche historisch gewachsenen Gewohnheiten sind manchmal recht stark.« Von Wetzhausen kennt die meisten Patronatsfamilien in der EKHN persönlich. Vor Kurzem organisierte er zusammen mit dem Gießener Propst Schmidt in Lauterbach ein Treffen der oberhessischen Patronatsfamilien, um deren Engagement zu würdigen, denn aus heutiger Sicht handelt es sich dabei um eine eigene Form des Ehrenamts. ■



Neubau Marienstiftsbibliothek Lich

Rettung vor dem Schimmel

Die Marienstiftsgemeinde in Lich besitzt einen kleinen Schatz: Bücher aus der Bibliothek des Stifts, das 1316 gegründet wurde. Dank des Engagements eines Förderkreises und der Unterstützung vieler Sponsoren konnte die Gemeinde einen Anbau am Pfarrhaus errichten, in dem die Marienstiftsbibliothek untergebracht ist.

Das Archiv der Marienstiftsgemeinde beherbergt wahre Schätze, Urkunden und Schriftstücke aus längst vergangenen Jahrhunderten: 7. Mai 1320: Ditmar von Gabala, Weihbischof von Mainz, weihet die Marienstiftskirche in Lich. An einer roten Seidenschnur hängen Reste seines Siegels. 15. Juni 1320: Bischöfe erteilen der neu gegründeten Kirche einen Ablass. Unten am Schriftstück baumeln an Leinenfäden die 15 aus rotem Wachs bestehenden Siegel der Aussteller der Urkunde. Rund vier Jahre zuvor, am 31. Juli 1316, gründete Philipp III. von Falkenstein das Marienstift. Geweiht wurde es der Jungfrau Maria, deren Namen es trägt. Die Licher Grafen wollten dadurch ihre Residenz aufwerten. Bei der Gründung erhielt das Stift zugleich eine Schule und daher entstand schon früh eine umfangreiche Bibliothek.

Wolfgang Pappe, gelernter Schriftsetzer, führt in den fensterlosen, klimatisierten Anbau. In stabilen Industrie-regalen lagern Werke über Botanik und Jura, Lexika,



Grammatiken, Ausgaben antiker Autoren von Sokrates bis Cicero, Geschichtsbücher und handgeschriebene Notenbücher.

Am stärksten vertreten ist theologische Literatur, denn das Stift diente der Ausbildung des Priesternachwuchses. Die Hauptsprachen sind Deutsch und Lateinisch, einige Werke erschienen auf Griechisch oder Hebräisch.

Reformationsschriften der ersten Stunde

Das »Fabian-Handbuch« der historischen Buchbestände – benannt nach seinem Herausgeber Bernhard Fabian – listet für die Marienstiftsbibliothek unter anderem folgende Werke auf: 16 alte Bibelausgaben, die älteste eine Biblia Sacra von 1477, eine vorlutherische deutsche Bibel, gedruckt von Anton Koberger in Nürnberg 1483, und eine Frankfurter Bilderbibel von 1564. Die Bibliothek enthält Erstausgaben von Calvin, Luther und Zwingli, auch einige frühreformatorische Schriften. Darunter ein Buch von Luther aus dem Jahr 1521, das 1522 in Wittenberg gedruckt wurde. Das belegt auch: Die Licher Grafen standen der Reformation schon zu Beginn nicht ablehnend gegenüber ☑



Lich:
Landkreis Gießen,
13.000 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 60 % |
| ■ Andere | 23 % |
| ■ Katholisch | 17 % |





» (mehr dazu auf Seite 56). Denn die Schriften Luthers wurden mit Sicherheit nicht ohne das Wissen der Grafen angeschafft.

Die meisten die Reformation betreffenden Bücher stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. »Wiegendrucke« nennen das die Archivare, entstanden in der Frühzeit des Buchdrucks. Seit dem 18. Jahrhundert gehört die Bibliothek zur Kirchengemeinde, betreut vom jeweiligen Pfarrer. Weil sie jahrelang in einem feuchten Keller lagerten, nahmen viele Bücher Schaden. 2007 musste die Kirchengemeinde handeln. Sie gründete einen Förderkreis zur Rettung der Bibliothek. Mit viel Engagement, Ausstellungen und Vorträgen gelang es, etliche Sponsoren zu finden. Dazu gehörten auch pfiffige Aktionen wie eine Parade von weißen Pferden – gegen den Bücherschimmel. Die Unterstützung für die Bücherei war groß. Nun sind die Bücher gut geschützt untergebracht. Nach und nach sollen sie restauriert werden. »Uns war es wichtig, dass unsere tollen Bücher hier eine Bleibe gefunden haben und vorzeigbar sind«, sagt Dr. Christiane Prinzessin zu Solms-Lich. Sie vertritt die Patronatsfamilie der Gemeinde (mehr zum Thema Patronat auf Seite 58) im Kirchenvorstand und wirkt auch im Bibliotheksausschuss aktiv mit. »Jahrzehntelang wurde gar nicht mit den Büchern gearbeitet«, sagt sie, »jetzt sind einige sogar im Frankfurter Bibelhaus ausgestellt worden.« Das macht die Gemeinde sehr stolz.

Archivare der Zentralbibliothek der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) in Darmstadt haben die Bücher vor Kurzem katalogisiert und ihre Titel digital erfasst. Zuvor existierte nur ein handschriftliches Verzeichnis. Die Bücher sind damit nun weltweit zugänglich. Insgesamt führt der Katalog kirchlich-wissenschaftlicher Bibliotheken der EKHN für die Marienstiftsbibliothek mehr als 800 Titel auf. Die Bestandaufnahme ist noch nicht abgeschlossen.

Wer einen Blick in die Werke werfen will, muss sich allerdings weiterhin nach Lich aufmachen, denn der Inhalt der Bücher ist nicht digitalisiert. Das wäre zu aufwendig und bleibt deshalb ein schönes Fernziel, schließlich würde eine Digitalisierung die wertvollen Bücher vor dem Zahn der Zeit schützen – oder jedermann die Möglichkeit bieten, einen Blick in eine Urkunde von 1316 zu werfen. ■



Im Seitengang der Kirche stapeln sich Plastiktüten, blaue Taschen und Schlafsäcke, Jacken liegen auf einem Haufen. Ein Mädchen müht sich mit einer gigantischen grünen Matratze ab, eine andere stellt ein Feldbett auf. Daneben liegt ein Schlafsack auf dem kühlen Steinfußboden. »Das ist zu kalt, du musst dir wenigstens noch eine Decke von zu Hause holen«, rät Pfarrerin Barbara Lang dem Mädchen. – Konfi-Nacht in der Licher Marienstiftskirche.

Pfarrer Lutz Neumeier steht vorn am Mikro und gibt Anweisungen. »Bewährt hat sich: Kopf zur Bankreihe, dann ist ein Gang frei, wenn jemand nachts aufs Klo muss. Also erst mal happy Einrichten mit Kopf zur Bank!« Gewusel, Stimmengewirr, Lachen. Die 37 Konfirmandinnen und Konfirmanden der Marienstiftsgemeinde sind aufgedreht. Seit drei Monaten sind sie Konfis. »Man kennt sich schon, aber es ist noch spannend«, sagt Lang.

Seit fast zehn Jahren gehört die Lange Nacht zur Konfirmandenzeit in Lich. »Wir versuchen, nah an den Jugendlichen zu sein und deren Erfahrungen in Verbindung



Nicht nur Kopfunterricht

Die Jugendarbeit der Marienstiftsgemeinde Lich hat einen starken Pfeiler: Viele Konfirmandinnen und Konfirmanden bleiben der Gemeinde nach ihrer Konfirmation treu und helfen als Teamer. »Wir sind näher an den Jugendlichen als die Pfarrer«, sagen sie. Das kommt auch der langen Konfi-Nacht in der Kirche zugute.

mit dem Glauben zu bringen«, erklärt Lang. Sie sollen viel selbst gestalten, mit Holz oder Ton arbeiten und Filme und Fotos machen – »nicht nur Kopfunterricht«. »Hier geht keiner raus, der nicht mal was produziert hat«, ergänzt Neumeier. Er ist Spezialist für neue Medien. Mit den Jugendlichen macht er Handyrallyes mit QR-Code, in Jugendgottesdiensten dürfen alle die Smartphones rausholen und an Umfragen teilnehmen, bei einer Pokémon-Go-Challenge sammeln sie virtuelle Monster ein. Kaum eine Konfi-Stunde vergeht ohne Kurzfilm. »Ich sage aber: jetzt die Handys raus, jetzt die Handys weg. Die Jugendlichen sollen lernen, die Geräte nicht nur zum Konsumieren zu nutzen, sondern damit aktiv was zu machen, also etwas produzieren mit christlichem Inhalt«, betont Neumeier.

Die Lange Nacht ist in Lich eine von drei größeren Aktionen in der Konfirmandenzeit: Ganz am Anfang steht eine Freizeit mit den anderen Gruppen des Dekanats, und am Ende führt eine Fahrt nach Oberursel, um den Vorstellungsgottesdienst vorzubereiten. »Das Besondere bei uns ist, dass wir viel mit Teamern machen, das belebt die

Arbeit«, berichtet Lang. Das vergangene Wochenende verbrachten sie mit Neumeier in Hamburg, Teambildung stand an. Die Jugendlichen organisieren zum Beispiel die offenen Treffs »Lichermensch's Friend« und »Lichermensch's Kids« und bereiten die Jugendgottesdienste vor. Ganz von allein läuft das aber nicht. Neumeier hat eine WhatsApp-Gruppe eingerichtet, fragt nach, wer kommt. »Man muss dranbleiben.« Doch die Mühe lohnt sich. Etwa ein Viertel der Jugendlichen bleibt nach der Konfirmandenzeit dabei und wird Teamer. Florian, den alle Flo nennen, war schon Mini-Teamer für die Kinderkirche. »Mir macht es generell Spaß, mit Kindern zu arbeiten.« Johanna erzählt: »Wir helfen in den Konfi-Stunden, zum Beispiel, wenn was gebastelt wird.« Die Teamer fahren mit auf alle Freizeiten und sind Ansprechpersonen für die Konfis. Nicht alles tragen sie an den Pfarrer oder die Pfarrerin weiter, zum Beispiel behielten sie es für sich, als neulich jemand Shampoo in einem Bett verteilte. »Das Tolle ist: Man ist wie ein großer Bruder für die Konfis«, sagt Florian. »Wenn das Jahr vorüber ist, sind die Teamer auch etwas traurig.«





➤ Für die Konfis steht jetzt erst mal Arbeit an: Sie sollen den Abendmahlgottesdienst vorbereiten, den sie nachher feiern. Im Gemeindehaus bilden sich Gruppen um die Tische herum, alle 20 Minuten wird gewechselt. An Station drei sitzen sie schon und grübeln über roten Zetteln: Beim Abendmahl vergibt Gott »allen Mist, den wir gebaut haben«. Darunter: »Das tut mir leid:«. Viele leere Linien folgen.

Einen Tisch weiter haben die Konfis ein Bild mit Leonardo da Vincis Abendmahl vor sich liegen. Sprechblasen müssen ausgefüllt werden. »Einer von euch wird mich verraten«, hat ein Junge eingetragen, vier Blasen sind aber noch weiß. Trotz des immensen Aufwands, den die Pfarrer betreiben: Alterstypisch gehen die Ansichten stark auseinander. »Ich würde lieber zu Hause pennen als in der kalten Kirche«, sagt ein dunkelhaariger Junge. Ein Mädchen mit Pferdeschwanz und buntem Tuch hält die Übernachtung für eine »coole Idee«, hätte es aber lieber in einer anderen Jahreszeit gemacht. Ihr Nachbar möchte lieber was in der Stadt unternehmen, statt in der Kirche und im Gemeindehaus zu bleiben. Für ihn ist der Konfi- wie der Reliunterricht, er dient also dem Schlafen. Es geht sowieso nur um »Money, Money, Money«, sagt ein anderer am Tisch. »Am Mittwoch war doch die jüdische Sängerin da, das war schon etwas Besonderes«, wirft das Mädchen nachdenklich ein. Teamerin Johanna hört schweigend zu und sagt schließlich: »Hinterher finden doch alle die Zeit als Konfis schön.«

»Ich glaube, dass die Jugendlichen einen großen Freiheitsdrang haben«, sagt Pfarrerin Lang. »Aber sie haben auch ein sehr starkes Bedürfnis nach Sicherheit, vielleicht sogar stärker als früher.« Nach dem Gottesdienst legen sich die Jugendlichen in ihren Schlafsäcken auf den roten Teppich, den Blick nach oben gerichtet. In die Kuppel wird ein Film projiziert – die Simpsons-Folge »Versöhnung«. Um Mitternacht ertönt als Überraschung ein Orgelkonzert, erst sehr laut, dann immer leiser, bis alle schlafen. ■

Hilfe für Geflüchtete

in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
(EKHN) und der Diakonie Hessen

Ehrenamtliche Unterstützung

Die EKHN unterstützt rund 220 Projekte zur Förderung der Willkommenskultur in Gemeinden und Dekanaten. Viele weitere Projekte finden in eigener finanzieller Verantwortung statt. Ihre Themen sind:

- Integrationshilfen aller Art, Sprachkurse, soziale Treffpunkte und Hausaufgabenhilfe
- Tandemprojekte, in denen Einzelpersonen eine Patenschaft für eine geflüchtete Person übernehmen
- Qualifizierung von freiwillig Engagierten
- in Einzelfällen finanzielle Unterstützung, zum Beispiel um Gutachten zum Nachweis einer Traumatisierung zu erhalten
- Förderung der interkulturellen Kompetenz in den 600 Kitas der EKHN, denn sie sind als Erste im Alltag mit Flüchtlingen befasst. Deren Kinder sind zusammen mit den anderen einfach da – mit all ihren sprachlichen, kulturellen und seelischen Problemen.

Hauptamtliche Betreuung und Beratung

Mit 72 Personen in 45 Vollzeitstellen engagieren sich die EKHN und die Diakonie Hessen in der professionellen Beratung von Geflüchteten. Sie arbeiten ...

- als unabhängige Verfahrensberatung in den Erstaufnahmeeinrichtungen in Gießen, Büdingen, Frankfurt-Flughafen, Kassel-Niederzwehren, Calden, Neustadt bei Marburg und Ingelheim.
- in regionalen Flüchtlingsberatungsstellen in 19 der 26 hessischen Gebietskörperschaften.
- im Zentrum für Beratung und Therapie in Frankfurt, das traumatisierten Flüchtlingen Unterstützung ermöglicht.
- in der Abschiebungshaft in Ingelheim und in der ökumenischen Abschiebungsbeobachtung am Flughafen Frankfurt, beide in ökumenischer Trägerschaft (in Hessen überwiegend aus kirchlichen Eigenmitteln finanziert, in Rheinland-Pfalz vom Land mit circa 60 Prozent der Kosten bezuschusst).
- in der Flüchtlingsseelsorge in Rheinhessen, in der Propstei Oberhessen, in Frankfurt, in Kirchhain und in der Abschiebungshaft in Ingelheim.
- zur Koordination des ehrenamtlichen Engagements in der Flüchtlingshilfe unter anderem in Wiesbaden, Diez, Frankfurt, Darmstadt, im Vogelsberg, in den Dekanaten Vorderer Odenwald, Kronberg und Wetterau, in den Landkreisen Darmstadt-Dieburg, Gießen, Schwalm-Eder, Main-Taunus, Hersfeld-Rotenburg, Rhein-Lahn, Offenbach und Schmalkalden. Sie werden aus Kirchenmitteln, Stiftungsbeiträgen, Zuschüssen der Dekanate oder durch die Landkreise getragen.

Zu den 72 Beschäftigten kommen weitere 56 Personen für die soziale Flüchtlingsbetreuung hinzu, die in acht Landkreisen und den Städten Frankfurt, Darmstadt und Ingelheim angesiedelt sind. Sie werden von den Landkreisen beziehungsweise den Kommunen finanziert.

Flüchtlingsunterbringung

Rund 700 Unterkunftsplätze stellen EKHN und Diakonie Hessen in kirchlichen Immobilien bereit. Dazu zählen die Christliche Flüchtlingshilfe Egelsbach (zwei Unterkünfte mit 180 Personen), das Diakonische Werk Hochtaunus in Grävenwiesbach (90 Personen) und Friedrichsdorf (zweimal 60 Personen).

In 22 Mitgliedseinrichtungen betreut die Diakonie Hessen über 1.500 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge stationär und ambulant.

Vermitteln zwischen Kulturen und Sprachen

Überkonfessionell, interkulturell, ehrenamtlich: Die Licher Flüchtlingshilfe hat in anderthalb Jahren mehr als 1.000 Geflüchtete mit großem Einsatz begleitet und ihnen die Türen in den Ort geöffnet.

Auf einem Begegnungsfest mit köstlichem Essen und bewegenden Berichten wird deutlich, wie viel alle gemeinsam schon erreicht haben.

Alle, die ihr zugehört haben, wollen ihr danken und wagen doch kaum zu klatschen, als die Stimme der zwölfjährigen Sarah aus Afghanistan bricht und sie nicht mehr weiter-sprechen kann. Eigentlich war es ihr ausdrücklicher Wunsch, von der Odyssee ihrer Familie zu erzählen, doch die Erinnerung an den von Taliban ermordeten Bruder überwältigt sie. Das Mitgefühl unter den rund 120 Zuhörerinnen und Zuhörern im evangelischen Gemeindegottesdienst ist groß. Darunter viele Geflüchtete, die ähnliche Erfahrungen wie Sarah gemacht haben. Aber trotz allem, was sie erlebt haben, überwiegt heute Abend das Gefühl der Lebensfreude – und das ist auch das Verdienst der Flüchtlingshilfe »Asyl in Lich«. Gegründet haben sie engagierte Menschen 2015 unter der Federführung der Marienstiftsgemeinde. Bis heute koordinieren die Verantwortlichen evangelische, katholische und freikirchliche Freiwillige sowie Vertreterinnen und Vertreter von Vereinen und sozialen Organisationen. In 20 verschiedenen Gruppen begleiten Ehrenamtliche die Geflüchteten bei Wohnungssuche, Schulbesuch, Behördengängen. Eine von ihnen ist Thekla Richter, sie leitet die 35-köpfige Freiwilligengruppe »Deutsch lernen«. Außerdem bietet sie in den Räumen der Freien Kirche das »Deutschcafé« an. Hier können die Geflüchteten ihre Sprachkenntnisse bei Allerweltsthemen und Alltagsfragen testen und vertiefen.

Die Hand reichen

»Deutsch zu lernen ist zentral, echte Integration allerdings kann nur gelingen, wenn wir den Menschen die Hand reichen und den Alltag übersetzen«, davon ist Thekla Richter überzeugt. Denn: »Wenn ich nur sage: »Dann und dort ist das Fest, ihr seid willkommen« – dann kommt keiner. Gehe ich aber hin zu den Familien und sage: »Das Fest ist um halb vier, ich hole euch um drei ab, wir gehen zusammen« – dann kommen alle mit.« So geschehen am Martinstag. Thekla Richter nahm die Flüchtlingsfamilie, die in ihrer Nähe eine Wohnung bekam, zum Laternenfest einfach mit: »Unsere Kinder waren im selben Kindergarten, also haben wir diese und eine weitere Familie abgeholt. Danach sind wir mit ihnen zusammen in die Kirche gegangen.«



Zuvor gab es kulturelle Hilfestellung: Richter wies die Geflüchteten darauf hin, dass in der Kirche nicht geraucht werden darf und Handys ausgeschaltet sein sollen. Außerdem beschrieb sie, was in der Kirche geschieht. Die Gemeinde singt und man kann sich nach den anderen richten. Sie war überrascht, als die jungen Väter mit einem Nicken antworteten: »Das machen wir in der Moschee auch so.« Die Familien waren sehr froh, rechtzeitig zu erfahren, was auf sie zukam. Fragt man Thekla Richter, ob und wie der Geist der Reformation ihre Arbeit begleitet, muss sie nicht lange überlegen: »Luther war ein Übersetzer.«



➤ Nun steht der Syrer Ahmad Askar am Rednerpult, er beginnt auf Deutsch und liest den Rest seines Berichts auf Arabisch. Auch er verlässt sich auf einen Übersetzer – auf Tarik Mouhib, der neben ihm steht. Mouhib gehört nicht zur Licher Flüchtlingshilfe, sondern betreut geflüchtete Studierende an der Universität Gießen. Dort organisiert er Veranstaltungen rund um Asylrecht, Integration, Alltagsleben. Vom heutigen Abend hat er erfahren, weil Ahmad Askar ihn um Hilfe bat. Sofort bittet ihn einer der Licher Koordinatoren, seine Angebote am Rednerpult mitzuteilen – und knüpft ihn so ins Netzwerk ein.

Nichts ist selbstverständlich

Tarik Mouhib ist beeindruckt: »Supertoll, dass so viele gekommen sind, von der deutschen wie von der Flüchtlingsseite.« Welche Fragen ihm Studenten stellen? »Die meisten

wollen wissen: Wie begegne ich den Deutschen? Gebe ich bei der Begrüßung die Hand, soll ich sie umarmen, auf die Wange küssen?« Religiöse Fragen gebe es kaum, aber natürlich spielt Religion eine Rolle. Etwa bei einem Muslim, der seine Betreuerin jeden Tag sieht, aber nicht weiß, wie er sich verhalten soll. Mouhib schildert das Problem: »Sie umarmt ihn immer, aber er will ihr lieber nur die Hand geben, weil sie nicht zu seiner Familie gehört. Er fragte: »Darf ich ihr sagen, dass ich das lieber nicht möchte?«

Solche Fragen werden sonst an den Montagen im evangelischen Gemeindehaus gestellt. Seit anderthalb Jahren betreibt die Flüchtlingshilfe hier den »Offenen Treff«. Üblicherweise kommen um die 30 Alt- und Neubürger, heute, zum gemeinsamen Feiern, sind es 100 mehr. Kinder hüpfen herum, fleißige Hände haben ein Büfett mit köstlichen Speisen zubereitet. Zuvor aber lösen sich am Pult die Redner ab, erzählen von den bitteren Erfahrungen, die sie hierher geführt haben.

Vorurteilen zum Trotz

So furchtbar mancher Satz im Raum hängt – wer so zurückschauen kann, ist an einem sicheren Ort angekommen. Der Afghane Yayha Akhgar etwa dankt all jenen, »die uns ohne Vorurteile oder ihren Vorurteilen zum Trotz geholfen haben«. Dann fährt er in frisch erworbenem Deutsch fort: »Ich weiß, dass wir vielen egal sind. Danke dafür, dass wir euch nicht egal sind.« Er werde alles dafür tun, ein Vorbild zu sein und »zu beweisen, dass es sich lohnt, Menschlichkeit zu zeigen«. Sarah muss noch einmal tief seufzen, dann klatscht sie mit den anderen. ■

Thematische Veranstaltungen in Gemeinden 2016

| | |
|------------------------------------------------|-------------|
| ■ Veranstaltungen zu ökumenischen Themen | 1.567 |
| ■ Teilnehmende | 56.783 |
| ■ Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Fragen | 1.038 |
| ■ Teilnehmende | 19.722 |
| ■ Veranstaltungen zu Glaubensfragen | 1.971 |
| ■ Teilnehmende | 29.565 |
| ■ Bibelwochen | 256 |
| ■ Teilnehmende | 8.350 |
| ■ Weitere Veranstaltungen und Feste | 2.290 |
| ■ Besucher/-innen | ca. 250.000 |



[VR]



[VR]



[PM]

Juni 2017: Pfingstfest auf dem Römerberg in Frankfurt

Mit einem Fest am Pfingstmontag eröffnete das Dekanat Frankfurt den Reformationsommer. Dem Festgottesdienst folgte ein umfangreiches Kulturprogramm. Zu ihm gehörten das Flüchtlingsmusikprojekt »Bridges« und der Kabarettist Anton Le Goff, der in der Tradition Luthers seine Thesen vortrug, und eine interreligiöse Talkrunde. Via Liveschaltungen gingen aus allen Kontinenten Grußbotschaften ein. »Frankfurts längste Mittagstafel«, die sich über den ganzen Römerberg zog, bot leckeres Essen und dabei Tischreden in der Tradition Luthers.

www.frankfurt-feiert-reformation.de



[PM]

Mai 2017: die LichtKirche auf der Weltausstellung der Reformation in Wittenberg

An der Weltausstellung Reformation im 500. Jahr der Reformation beteiligt sich die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) mit ihrer mobilen LichtKirche. In Wittenberg finden Besucherinnen und Besucher vom 20. Mai bis 10. September 2017 Angebote und Veranstaltungen zum Thema »Segen erleben – Moments of Blessing«. Dazu gehört auch die rund 1,80 Meter große interaktive Installation »BlessU-2« (zu Deutsch in etwa: Ich segne dich auch), die als »Segensroboter« oder »Robot Priest« international bekannt wurde und – wie beabsichtigt – Diskussionen auslöste. Die Installation spricht in sieben Sprachen Segensworte aus der Bibel. Gäste können danach ihre persönlichen Empfindungen im Umgang mit »BlessU-2« aufschreiben und diskutieren. Aufgeworfen wird unter anderem damit die Frage: Auf welche Weise denken wir Glaubens Themen in das 21. Jahrhundert hinein, das aller Voraussicht nach von einer rasant zunehmenden Digitalisierung geprägt sein wird? 200 eigens dafür geschulte ehrenamtliche Begleiterinnen und Begleiter aus der EKHN betreuen die Gäste an der LichtKirche persönlich und segnen sie auf Wunsch auch ganz persönlich.

www.lichtkirche.de, www.lichtkirche.de/segensroboter



[VR]



[PM]



[PM]



[PM]



Im Gebiet des heutigen Wiesbaden wurde der lutherische Glaube offiziell von oben eingeführt, per Verwaltungsakt der Landesherren. In Wirklichkeit ging es weniger eindeutig zu: Reformatorisches Gedankengut war schon länger in der Bevölkerung verbreitet und die abwartende Haltung mancher Landesherren sorgte zunächst für ein erstaunlich pragmatisches Nebeneinander von altem und neuem Glauben.



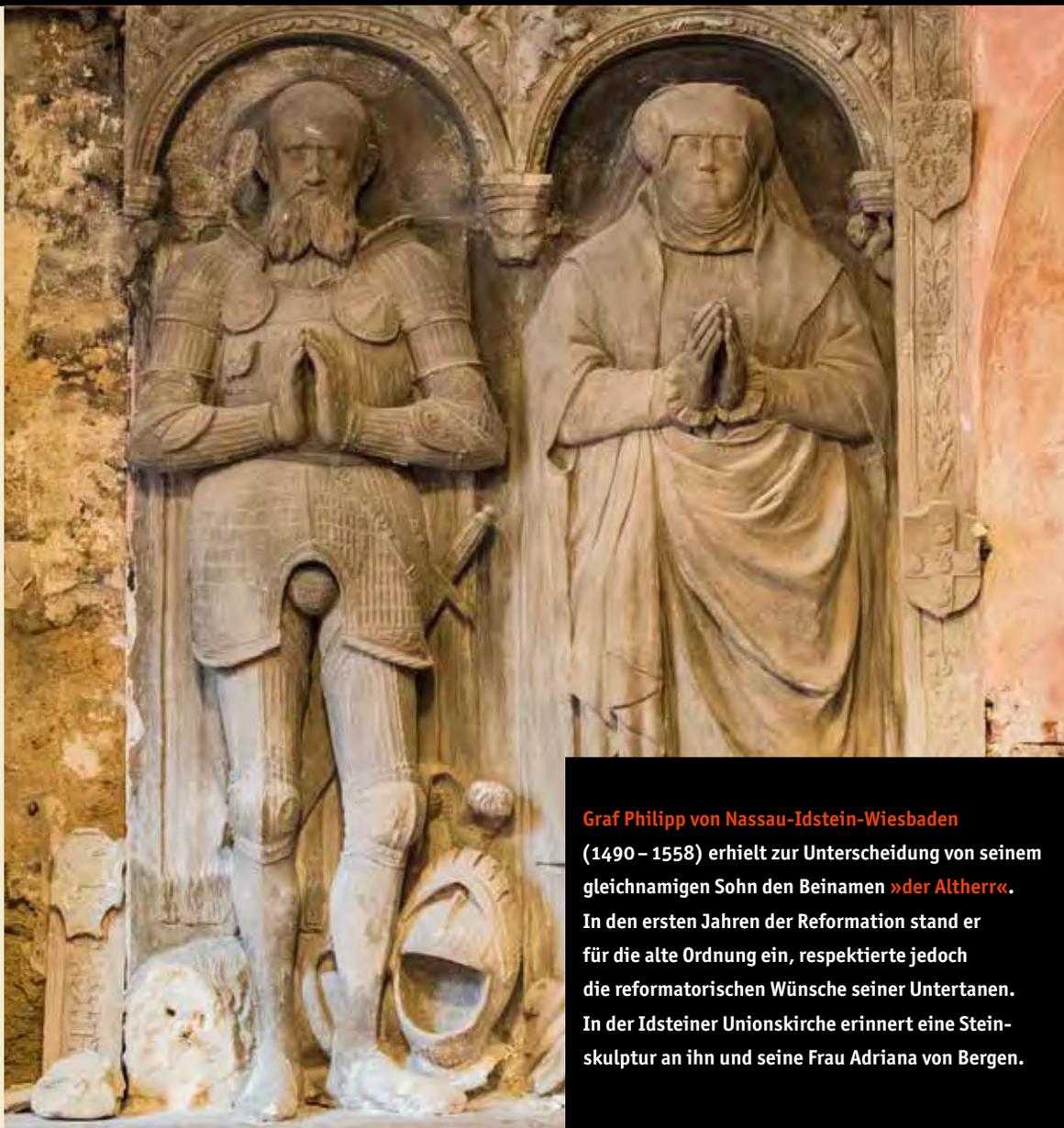
farrer im heutigen Wiesbadener Stadtteil Sonnenberg, damals ein eigenes Dorf, mussten in der Reformationszeit einige Flexibilität mitbringen: Ab 1529 war es ihre Aufgabe, zu bestimmten Zeiten die lateinische Messe nach altkirchlichen Vorgaben abzuhalten und zu anderen Zeiten das Evangelium in lutherischer Manier auf Deutsch zu predigen. Was nach gegenwärtigen Vorstellungen kurios klingt – katholischer und evangelischer Pfarrer in Personalunion –, war zu jener Zeit eine pragmatische Lösung, um den komplizierten landesherrlichen Zuständigkeiten gerecht zu werden. Sonnenberg gehörte damals zu gleichen Teilen zwei Grafen mit gleichem Namen. Der eine war Philipp III., Graf von Nassau-Weilburg, der andere Philipp der Altherr, Graf von Nassau-Idstein.

Während sich Philipp III. (1504 – 1559) bereits 1526 der Reformation öffnete, aber in seiner Grafschaft die neue Lehre mangels geeigneter Prediger zunächst nicht einführen konnte, erwies sich Philipp der Altherr von Nassau-Idstein (1491 – 1558) als deutlich skeptischer. Erst 1552 entschied er sich für die neue Lehre und führte eine evangelische Kirchenordnung ein. Doch selbst danach musste den Altgläubigen, die dies wünschten, die katholische Messe angeboten werden. Niemand, so seine Überzeugung, solle gezwungen werden, das heilige Abendmahl in einer Gestalt zu empfangen, die nicht seinem Glauben entsprach. (Mehr über die Abendmahlspraxis lesen Sie auf Seite 14.) In den Jahren davor hatte Philipp der Altherr von Nassau-Idstein seine grundlegende Ablehnung gegenüber reformatorischen Bestrebungen jedoch nicht mit Härte durchgesetzt. Das hätte er ohne Weiteres in Wiesbaden tun können, denn dort hatte er allein das Sagen. Nach historischen Quellen legte ein Wiesbadener Stadtpfarrer jedoch bereits um 1539 seinen »levitischen Habit« ab. Und 1542/1543 sah sich Philipp der Altherr genötigt, einen lutherischen Pfarrer einzusetzen, weil seit 1539 kein Pfarrer mehr an der Kirche amtierte und die Gemeinde die lateinische Messe nicht mehr besuchte. Im benachbarten Erbenheim, heute auch ein Stadtteil Wiesbadens, hat man sich offenbar bereits seit 1535 nicht mehr der »papistischen Ornamente« bedient und den Gottesdienst evangelisch gefeiert.

Das gesamte Umland glich längst einem konfessionellen Flickenteppich. So waren die Dörfer Breckenheim, Delkenheim, Igstadt, Medenbach und Nordenstadt, die heute allesamt Stadtteile Wiesbadens sind, bereits seit 1526 reformatorisch. Sie gehörten nämlich zum Herrschaftsgebiet eines weiteren Philipps: Landgraf Philipp von Hessen. Er residierte in Marburg und ging später als Führer des politischen Protestantismus und als Gastgeber des berühmten Marburger Religionsgesprächs in die Geschichte ein. (Mehr zum Marburger Religionsgespräch lesen Sie auf Seite 14.) Die Besitztümer des Bischofs von Mainz, in Sichtweite auf der anderen Rheinseite und benachbart im Rheingau, waren dagegen weiterhin katholisch.

Die Folge war ein ziemliches Durcheinander, was die kirchliche Ordnung angeht. Allerdings war es um diese Ordnung auch zuvor nicht gut bestellt gewesen, jedenfalls aus Sicht der Bevölkerung: Klagen über unzüchtige Pfarrer, die sich Konkubinen hielten, Kinder in die Welt setzten und im Wirtshaus beim Wein saßen, wurden nicht nur in Wiesbaden laut. Der Bauernaufstand, der 1525 das Rhein-Main-Gebiet erreichte, richtete sich nicht zuletzt deswegen gegen die alte Kirche, weil sie Teil der Grundherrschaft war und sich mit Abgaben an den Bauern schadlos hielt. Auch in Wiesbaden kam es 1525 zu einem Aufstand, hinter dem allerdings weniger eine bäuerliche als eine selbstbewusste bürgerliche Bewegung stand. Sie wandte sich nicht nur gegen die alte Kirche, sondern auch gegen zu hohe Abgaben, umfangreiche Frondienste und eine ungerechte Verwaltung. Den Ärger bekamen besonders die Geistlichen zu spüren: Der Stadtpfarrer und der Spitalmeister wurden abgesetzt und ihre Einkünfte verteilt. Verziehen hat Graf Philipp der Altherr seinen Untertanen ihr Aufbegehren zu Lebzeiten nicht. Die Rädelsführer erhielten Geld- und Gefängnisstrafen, über die gesamte Stadt verhängte er eine Kollektivstrafe von 325 Gulden, schränkte städtische Freiheiten ein, kürzte Einnahmen und weitete die Frondienste aus. Diese Politik ging mit der durchaus berechtigten Furcht einher, der Aufstand könnte jederzeit wieder ausbrechen. Die soziale Lage der Bevölkerung verschlechterte sich nämlich anhaltend, die Preise für das Lebensnotwendige stiegen und schwere Pestepidemien

Wie die Reformation ab 1529 nach Wiesbaden kam



Graf Philipp von Nassau-Idstein-Wiesbaden (1490 – 1558) erhielt zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohn den Beinamen »der Altherr«. In den ersten Jahren der Reformation stand er für die alte Ordnung ein, respektierte jedoch die reformatorischen Wünsche seiner Untertanen. In der Idsteiner Unionskirche erinnert eine Stein­skulptur an ihn und seine Frau Adriana von Bergen.

rafften viele Menschen dahin. Im Hintergrund stand zudem die ständige Gefahr einer Eskalation der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im Reich. Wandel lag in der Luft und der konservative Graf Philipp der Altherr hat ihm als Vertreter der alten Ordnung, so gut er konnte, widerstanden. Aufhalten konnte er ihn jedoch nicht. Einzelne reformatorisch gesinnte Pfarrer in seinem Herrschaftsgebiet ließ er gewähren. Bemerkenswert ist seine Zivilcourage: Er trat auch für Toleranz in Glaubensdingen ein, wenn im Reich die katholische Seite dominierte. Er gab zu

Protokoll, er wolle entgegen seiner Gehorsamspflicht gegenüber dem Kaiser evangelische wie altkirchliche Pfarrer »gnädiglich schützen, schirmen, behalten und handhaben«. Erst 1552, als den Landesherrn offiziell die Konfessionswahl freigestellt wurde, berief Philipp der Altherr den evangelischen Prediger Nicolaus Gompe als Hofkaplan und ließ ihn eine Kirchenordnung für seine Grafschaft entwerfen. Sie vereinheitlichte die kirchliche Landschaft und schaffte die katholische Messe nach und nach ab.

Soziales Netz im sozialen Brennpunkt

Das Kinder- und Beratungszentrum Sauerland (KBS) ist eine der größten diakonischen Einrichtungen in Gemeindehand innerhalb der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Seit über 50 Jahren verfolgt die Erlöser-Gemeinde in der multikulturellen Siedlung Sauerland im Wiesbadener Stadtteil Dotzheim das Ziel, soziale Not und Ausgrenzung zu lindern.



Die Zweckbauten, die den großen rechteckigen Platz des Sauerland-Zentrums begrenzen, wirken auf den ersten Blick recht nüchtern. Für die Menschen, die im Stadtviertel leben, hat dieser Ort gleichwohl sehr viel mit gelingendem Miteinander und praktischer Hilfe zu tun. Hinter den lang gestreckten Fassaden verbergen sich eine Grundschule und eine städtische Kita. Direkt daneben unterbricht ein großes Foyer mit offener Glasfront die geschlossene Bebauung. Ihr schließt sich eine hohe geschwungene Wand mit einem schmalen Metallkreuz an: die Kirche und das Gemeindezentrum der evangelischen Erlösergemeinde.

Die evangelische Gemeinde ist »mittendrin« in diesem Stadtviertel, jedes Kind kennt sie, und wenn jemand einen Schlüssel auf der Straße findet, »dann ist es für viele selbstverständlich, ihn im Gemeindebüro abzugeben«, sagt Pfarrerin Katharina Wegner. Erst gestern gab es für die älteren Bewohner im Viertel den wöchentlichen Mittagstisch im Kirchenfoyer, finanziert über das EKHN-Projekt DRIN. Nicht nur die kostenlose warme Mahlzeit macht das Angebot attraktiv, auch die Möglichkeit, rauszukommen und sich auszutauschen. Es gab ein scharfes Linsengericht, diesmal von zwei Frauen aus Sri Lanka vorbereitet.

Deutsch, aramäisch, türkisch, russisch, arabisch, asiatisch – ebenso bunt wie die Speisekarte des Mittagstischs ist die Bewohnerschaft im Sauerland. In Wiesbaden zählt sie zu den Stadtteilen »mit hoher sozialer Bedarfslage«, wie es im Fachjargon heißt. 38 Prozent der unter 15-Jährigen leben von staatlichen Unterstützungsleistungen, rund 65 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus Einwandererfamilien oder sind selbst eingewandert. Den Kern des Stadtteils bildet ein neuer Siedlungsteil, der in den 1990er-Jahren auf dem Acker entstand: überwiegend Sozialwohnungen, vierstöckige Wohnblöcke, aber alle unterschiedlich gestaltet und umgeben von viel Grün. Auch die Kirche und das Zentrum hat die evangelische Gemeinde in dieser Zeit gebaut.

Direkt gegenüber der Kirche, auf der anderen Seite des Marktplatzes, liegen die Büros des Kinder- und Beratungszentrums Sauerland (KBS). Es ist das längst erwachsene Kind der Erlösergemeinde und heute in enger



Kooperation mit der Stadt für einen Großteil der sozialen Infrastruktur im Viertel verantwortlich. Zum KBS gehören eine Ganztags-Kita mit 90 Plätzen, ein Jugendzentrum mit vielfältigem Angebot, eine Beschäftigungsinitiative sowie das Stadtteilbüro. Das Büro koordiniert die Gemeinwesenarbeit, bietet eine Schuldner- und Sozialberatung an und hat Projekte wie die neue Initiative 50+ auf den Weg gebracht, zu der auch der Mittagstisch im Kirchenfoyer zählt. Zudem ist das KBS Träger des Netzwerks Kinder-Eltern-Zentrum (KiEZ), das zusammen mit anderen Einrichtungen vor Ort Angebote der Elternbildung bereitstellt, die schnell und unbürokratisch zu erhalten sind. Ein kleines diakonisches Werk also, mit fast 50 Mitarbeitenden.

Stadtteilarbeit für mehr soziales Miteinander

»Unser Netz trägt« – das ist das Motto, unter dem die Arbeit des KBS steht. »Stadtteilarbeit heißt, ein Netz zu organisieren zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie verschiedenen Fachleuten und Institutionen«, erklärt Martin Weichlein, der Leiter des KBS. Das ist umso wichtiger, weil es im Stadtteil so gut wie keine Vereine oder andere selbst organisierten Gruppen gibt, die das soziale Miteinander tragen. Für den Katholiken Weichlein verwirklicht sich in der Arbeit des KBS ein urchristlicher Anspruch, der auch in der lutherischen Forderung, »den Glauben ins Leben zu ziehen«, zum Ausdruck kommt: »Kirche, das ist nicht nur ein liturgisches Geschehen, sondern es gilt, im Alltag Verantwortung zu übernehmen für das Ganze und den einzelnen Menschen.«

Die Ursprünge der Gemeinwesenarbeit des KBS liegen fast 50 Jahre zurück. Damals war die Erlöser-Gemeinde nur eine kleine Filialgemeinde und im Sauerland gab es die stadtwelt bekannte Obdachlosensiedlung Wachsacker, in der »Störerfamilien« wohnten, die anderswo keine Bleibe fanden. »Die Aufgaben lagen vor der Tür«, erzählt Weichlein. Es fand sich eine Gruppe von Gemeindegliedern, die gemeinsam mit der damaligen Pfarrerin Hilfsangebote auf die Beine stellten. Sie bauten einen Spielplatz und errichteten eine Holzbaracke, in der 1969 das »Evangelische Jugendheim« seine Tore öffnete. Dies

ist zugleich die Geburtsstunde des KBS. Neben Spielgruppen, einer Hausaufgabenbetreuung und Freizeitangeboten für die Jugendlichen gab es bald auch Angebote für Erwachsene, wie eine Sozialsprechstunde. Zunehmend professionalisierte sich die Arbeit. Zu den ehrenamtlich Tätigen gesellten sich fest angestellte Sozialarbeiter, die die Stadt Wiesbaden bezahlte, weil sie von der Arbeit der Kirchengemeinde überzeugt war.

Hohes Vertrauen der Bewohner

Überzeugt von der Arbeit ist Wiesbaden offenbar nach wie vor: Rund 80 Prozent des KBS-Haushalts finanziert die Stadt, 20 Prozent trägt die Kirche. Nachdem sich die Obdachlosensiedlung aufgelöst hatte und die neue Siedlung Sauerland entstanden war, zogen nach und nach alle Einrichtungen dorthin um. Viele Familien, die damals in der Obdachlosensiedlung wohnten, sind bis heute mit dem KBS verbunden. Aber auch für die Bewohnerinnen und Bewohner, die als Arbeitsmigranten (»Gastarbeiter«) oder als Spätaussiedlerinnen ins Sauerland kamen, ist das KBS eine feste Größe. Muslimische Familien entschieden sich bewusst für die kirchliche Kita und schickten ihre Kinder in die Hausaufgabenbetreuung, die das Jugendzentrum neben einem spendenfinanzierten Mittagessen anbietet, erzählt der KBS-Leiter: »Sie wissen sie hier gut aufgehoben und fühlen sich von uns ernst genommen.«

Wie viel Evangelisches steckt noch in dieser Öffnung? »Die Kirche muss sich immer wieder verändern, um den Menschen Zeugnis von Gottes Liebe in der Welt ablegen zu können«, argumentiert Pfarrerin Wegner. Das ist eine zentrale Erkenntnis der Reformation. Angesichts des fortschreitenden Traditionsabbruchs und einer zunehmend vielfältigen Gesellschaft können sich Kirchengemeinden heute nicht mehr nur auf sich selbst konzentrieren, ist die Pfarrerin überzeugt: »Gottes Grenzen überschreitende Liebe stellt uns als christliche Gemeinschaft auch in die Verantwortung, Brücken zu schlagen zwischen Menschen unterschiedlicher religiöser und kultureller Herkunft und ein friedliches und respektvolles Zusammenleben im Gemeinwesen zu fördern – darin sind wir hier im Sauerland sogar ein Zukunftsmodell von Kirche.«

www.kbs-wiesbaden.de

Wiesbaden:
Landeshauptstadt
von Hessen,
276.000 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Andere | 46 % |
| ■ Evangelisch | 29 % |
| ■ Katholisch | 25 % |



Warum Nilufar Glück hatte

Die evangelische Gesamtgemeinde Wiesbaden hat am Weidenborn, mitten in einem bürgerlichen Wohnquartier, eine Unterkunft für Geflüchtete errichtet. Die skeptischen Stimmen zu Beginn sind mittlerweile verstummt. Das Projekt, das von zahlreichen Ehrenamtlichen begleitet wird, zeigt, was Integration braucht, um zu gelingen.

Vor Nilufar steht man staunend. Die 13-Jährige floh mit ihrer Familie aus Herat im Westen Afghanistans, seit knapp zwei Jahren ist sie in Deutschland, spricht die neue Sprache fließend und besucht die 7. Klasse eines Gymnasiums.

Nilufar ist intelligent, sie ist fleißig und sie hatte Glück. Statt in einer der großen Containerunterkünfte, wie sie seit 2015 vielerorts zur Unterbringung der Flüchtlinge entstanden, lebt sie in einem Haus, das die evangelische Gesamtgemeinde Wiesbaden, ein Zusammenschluss der elf Innenstadtgemeinden, zur Verfügung gestellt hat. Hier hat die Familie Hafezi – sieben Personen insgesamt – eine eigene Wohnung mit vier Zimmern. Das ist nicht groß, aber es schafft Privatsphäre, anders als die großen Unterkünfte mit Gemeinschaftsküche und Sanitärräumen im Flur.

Nilufar hatte auch Glück, weil es von Anfang an Menschen gab, die den Geflüchteten, die hier seit August 2015 wohnen, zu einem möglichst guten Start verhelfen wollten. Eine von ihnen ist Heike Broers. Sie ist halbtags

berufstätig, ihre Kinder sind aus dem Haus und deswegen sei in ihrer Freizeit genügend Platz, um etwas Nützliches zu tun, sagt sie. Sie half, das Flüchtlingsheim einzurichten, und lernte Nilufar kennen, die sie besonders ins Herz schloss und die bis heute zweimal pro Woche zu ihr zum Mittagessen kommt. Danach unterstützt Heike Broers sie bei den Hausaufgaben und lernt mit ihr für Arbeiten. Außerdem hat sie ihrem Schützling neue Kochrezepte beigebracht, Lasagne etwa: »Das mag sie am liebsten.«

Offener Umgang entscheidend

Einfamilienhäuser mit gepflegten Vorgärten liegen in direkter Nachbarschaft der Flüchtlingsunterkunft, früher war in dem dreistöckigen Gebäude aus den 1950er-Jahren der Kindergarten der Wiesbadener Johanneskirchengemeinde untergebracht. Weil der sich heute in einem neu entstandenen Gemeindezentrum befindet, brauchte die Gemeinde das Haus nicht mehr und dachte über eine neue Verwendung nach. Dann kamen die Geflüchteten in großer Zahl nach Deutschland und die Kirche habe ein Zeichen setzen wollen, sagt Werner Ott, stellvertretender Vorsitzender der Gesamtgemeinde Wiesbaden. »Als evangelische Christen hier Stellung zu beziehen, auch das ist ein Erbe der Reformation, das wir hochhalten.«

Die Kirche baute das Gebäude auf eigene Kosten um, die Stadt mietete anschließend die möblierte Unterkunft. Einen Hausmeister in Teilzeit finanziert die Gesamtgemeinde. »Wir wollten etwas, das für Familien geeignet ist«, sagt Ott. Während die Stadt lieber 50 Menschen untergebracht hätte, bestand die Kirche auf 36 und orientierte sich dabei an den Richtlinien des Diakonischen Werks. Deswegen gibt es auch einen Gemeinschaftsraum und einen Raum der Stille. Heute leben in dem Haus am Weidenborn vier geflüchtete Familien mit elf Kindern sowie elf Einzelpersonen, von denen nicht wenige um ihre der gefährlichen Flucht wegen zurückgelassenen Familien bangen.

Wie kam die Unterkunft für Geflüchtete in dem bürgerlichen Wohnquartier an? »Am Anfang gab es schon skeptische Stimmen«, bekennt Ott. Die Kirche veranstaltete einen Infoabend, rund 140 Anwohnerinnen und Anwohner kamen. Einige wollten ihre Sorgen wegen zu vieler Fremder





und sinkender Immobilienpreise kundtun, die anderen boten ihre Hilfe an. Heute, sagt Ott, sind die Vorbehalte in der Nachbarschaft wie weggefegt. Entscheidend war nach seiner Ansicht der offene Umgang, den sie immer gepflegt haben. So gab es ein Frühstück im Garten, zu dem sie alle Nachbarn eingeladen haben. »Da sind auch Kritiker gekommen und haben ihre Einstellung geändert.«

Riesenrespekt vor den Flüchtlingen

Einige Nachbarn haben Patenschaften übernommen, die Kinder der geflüchteten Familien besuchen die umliegenden

Kitas und Schulen, ein großes Netzwerk ist dadurch entstanden. Regelmäßig organisieren Ehrenamtliche für die Kinder Spielenachmittage, ein Musiklehrer bietet eine kostenlose Singgruppe für die kleineren Kinder an und unterrichtet zwei Mädchen am Klavier. Einmal im Monat gibt es für die Erwachsenen Brettspieleabende. Zahlreiche Ausflüge haben sie bereits unternommen, unter anderem in den Rheingau. Eine Helferin hat einen Deutschkurs organisiert. Eine »kleine deutsche Weihnacht« haben sie auch gefeiert, erzählt Werner Ott. Die Flüchtlinge, überwiegend Muslime, sind gern und mit großem Interesse dabei gewesen. Für die Kinder gab es gespendete Geschenke.

Ein Dauerthema für alle Ehrenamtlichen: der unendliche Papierkram, die zahllosen Behördenbriefe und Formulare, an denen auch viele Normalbürger scheitern. Heike Broers betrachtet all diese Hürden, die Widersprüchlichkeiten der deutschen Integrationspolitik und die unvermeidlichen kulturellen Verständigungsprobleme, heute mit anderen Augen. »Ich habe einen Riesenrespekt davor, wie sich die Flüchtlinge hier zurechtfinden.« Ihre eigene Toleranz ist dabei größer geworden: »Weil ich mir klargemacht habe, was sie an Anderssein respektieren und verstehen müssen.«

So war auch Ahmad Ghani Hafezi, der Vater von Nilufar, zunächst schockiert, als seine Töchter und seine Frau kurz nach der Ankunft in Deutschland beschlossen, keine Kopfbedeckung mehr zu tragen. Was für ihn und seine Familie muslimischer Glaube heißt, welche Rolle ihm als Vater und Mann zukommt, galt es binnen kürzester Zeit neu zu bestimmen. Das sei aber nicht das Problem gewesen, sagt er. Die größte Schwierigkeit in der neuen Heimat? – »Die deutsche Sprache.« ■



Piano, forte, fortissimo!

Sie zählt zu den bedeutendsten Chören der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN):

Die Schiersteiner Kantorei hat nicht nur, was ihr Publikum angeht, ein weites Einzugsgebiet:

Die Sängerinnen und Sänger reisen selbst aus Darmstadt, dem Odenwald und St. Goar zu den wöchentlichen Proben nach Wiesbaden-Schierstein an. Ein Besuch.



im Alt gehabt!« Hell klingt die Stimme von Martin Lutz, mit schnellen Schritten ist der Dirigent von seinem Podest hinunter. Wiederholung der Passage, der Pianist greift in die Tasten. »Es darf nicht zu luftig werden im zweiten Tenor!«

Die Mutter unter dem Kreuz

Hoch konzentriert sind die Sänger und Sängerinnen, sie reagieren sofort auf jeden knappen Hinweis. Seit gut zwei Monaten üben sie das Stabat Mater ein. »Wenige andere unserer Stücke in den letzten Jahren hatten so viele Pianik«, unterstreicht Lutz. »Aber genau darin liegt die Kunst!« Er möchte an diesem Abend die musikalische Entwicklung in dem sinfonisch angelegten großen Eingangssatz herausarbeiten. »Das ist wie eine Muschel, die aufgeht und wieder zu«, beschreibt er sinnfällig die wechselnde Dynamik. Es geht um die Mutter unter dem Kreuz – »eine drastische Situation, der Sohn wird vor ihren Augen gefoltert! Bewegungsunfähig steht Maria zunächst da, in blankem Entsetzen. Wie in einem Albtraum, gebannt, so stelle ich mir das vor.« Aber dabei bleibt es musikalisch nicht: Plötzlich löst sich die Spannung, aus Starrheit wird Bewegung, aus piano forte, fortissimo. Maria, so versteht Lutz Dvořáks Musik, »gewinnt dabei Freiheit«. Musikalisch zeige sich das durch eine Auflösung in eine fast heitere Melodiefolge, »ein böhmischer Tanz, wie er im Buche steht – doch langsam, erfüllt von Traurigkeit«.

Viele der Sängerinnen und Sänger sind seit Jahrzehnten dabei, Freundschaften haben sich entwickelt, die längst über die Musik hinausgehen. Gemeinsame Konzertreisen, etwa nach Portugal oder sogar nach China – auf

Noch drei Wochen, dann muss alles sitzen. Dann werden die rund 110 Sängerinnen und Sänger auf der Bühne im Altarraum der Wiesbadener Marktkirche stehen, des mächtigen Nassauer Landesdoms. Der Dirigent wird den Taktstock heben und das Bach-Ensemble wird die ersten Töne von Antonín Dvořáks »Stabat Mater« anstimmen.

Heute herrscht Arbeitsstimmung im nüchternen Gemeindehaus der Christophorusgemeinde am Hafen von Wiesbaden-Schierstein. »Da haben wir leider falsche Töne





Einladung der Deutsch-Chinesischen Gesellschaft sang die Kantorei in der Beijing Concert Hall – tun ihr Übriges. Diese gewachsene Gemeinschaft bildet für Lutz das Gerüst, das auch den musikalischen Anspruch der Kantorei trägt: »Es gibt in diesem Chor einen Schatz an professionellem Grundwissen. Neue Sängerinnen und Sänger – von denen neben Talent auch eine musikalische Vorbildung erwartet wird – werden so ganz von alleine an den charakteristischen Klang des Chores herangeführt.«

Mehr als großes Glück

Was macht die Kantorei besonders? Wer die Chormitglieder fragt, erhält immer wieder ähnliche Antworten: das Bekenntnis zu höchster Qualität, das Gefühl, gemeinsam an etwas Großem zu arbeiten, der Schauer, der einem über den Rücken läuft, wenn die ersten Töne eines Konzerts aus der Stille erklingen und das Publikum ganz Ohr ist. »Das ist mehr als großes Glück, das sind ganz besondere Momente im Leben«, sagt Laura Sonnabend, mit 24 Jahren eine der Jüngsten im Chor.

Dieter Lotz, 65, seit 1981 dabei, schwärmt wie andere vom Chorleiter: »Er hat eine unglaubliche Art, das Verhältnis von Musik und Wort darzustellen.« Seine musikalische Arbeit ist auf den gesungenen Text bezogen, mühelos kann er theologische und musikwissenschaftliche Bezüge herstellen. Solche Exkurse, die das Stück und seinen Gehalt nahebringen, baut Lutz immer wieder zwischendurch ein. Mit klarem Ziel: »Das Schlimmste, was einem beim Musizieren passieren kann, ist, dass es neutral klingt.«

Vor den Proben gibt es diesen Abend eine wichtige Information: Wegen einer Hochwasserschutzübung können die Mitglieder das Christophorushaus an dem Samstag, an dem ein intensiver Probennachmittag ansteht, mit Autos praktisch nicht erreichen. Sehr kurzfristig hat Lutz davon erfahren und eine Lösung ausgetüftelt. Aber erst die Pause – »acht Minuten!« Die Fenster zum nahen Rhein hin werden geöffnet, Gespräche überall, Schokolade wird geteilt. Pünktlich klatscht der Maestro in die Hände. Es geht weiter mit dem dritten Satz, »Eja, Mater«, für euch eine echte Erholung!« ■



Interview mit Kantor Martin Lutz

Die Musik treibt und erfüllt

Martin Lutz, seit 45 Jahren Kantor in Wiesbaden-Schierstein und seit 1983 Propsteikantor für Süd-Nassau, blickt auf ein beeindruckendes musikalisches Schaffen zurück. Für sein künstlerisches Lebenswerk wurde der 67-jährige Kirchenmusiker und Cembalist, der zum Ende des 500. Jahrs der Reformation in den Ruhestand tritt, unter anderem mit der Goethe-Plakette des Landes Hessen ausgezeichnet. Die Universität Mainz ernannte ihn 2009 zum Honorarprofessor.

? *Herr Professor Lutz, wie kommt der kleine Wiesbadener Stadtteil Schierstein zu so einer großen kirchenmusikalischen Tradition?*

LUTZ: »Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einer ist die Christophoruskirche, eine wunderschöne Rokokokirche mit einem der stärksten Räume, die wir weit und breit haben. Das gilt auch für mich persönlich: Dieser Raum hat mich ein ganzes Berufsleben hindurch nicht losgelassen.«

? *Warum kommt man in Ihre Kantorei zum Singen?*

LUTZ: »Die Menschen finden eine bestimmte Art, Musik zu machen, ihr Ding. Die Beziehung zum Dirigenten spielt natürlich eine große Rolle, er ist das Alphatier vorn. Seine Art mag man oder auch nicht.«

? *In welchem Maß ist die evangelische Kirchenmusik in der Reformation verwurzelt?*

LUTZ: »Luther selbst war ein leidenschaftlicher Musiker und verstand auch was davon. Er hat enorm kunstvolle Melodien geschaffen, die noch heute funktionieren. Und er hat den Gemeindegesang begründet: Die evangelische ■



www.bach-wiesbaden.de



➤ Kirche war vom ersten Tag an eine singende Gemeinde, davon zeugen unsere dicken Gesangbücher. Zudem hat Philipp Melancthon, der humanistische Kopf unter den Reformatoren, früh die pädagogische Bedeutung der Musik erkannt. Sie wurde deswegen ein elementarer Bestandteil des damals neu geschaffenen Schulsystems. Die evangelische Kirchenmusik wurde über die Schulen organisiert, die Kantoren waren hier angestellt.«

? *Das ist heute nicht mehr so. Wissen Sie, warum?*

LU TZ: »Diese enge schulische Anbindung löste sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf in dem Maß, wie die Wissensvermittlung in den Schulen überhandnahm. Aus dem musikalisch hochgebildeten Kantor wurde der orgelspielende Lehrer, eine kleine, aber folgenreiche Verschiebung. Erst im frühen 20. Jahrhundert hat die Kirche den Berufsstand des hauptamtlichen Kirchenmusiklers neu belebt, so wie wir ihn heute kennen.«

Kirchenmusik in der EKHN 2016

| | | |
|---------------------------------------|----------|---------------|
| ■ Kirchenmusikalische Veranstaltungen | 4.110 | |
| ■ Teilnehmende | 365.790 | |
| | [Chöre]* | [Mitglieder]* |
| ■ Erwachsenenchöre | 994 | 21.673 |
| ■ Kinder- und Jugendchöre | 626 | 7.162 |
| ■ Posaunenchöre | 410 | 5.181 |
| ■ Andere Instrumentalkreise | 339 | 2.203 |

* Diese Zahlen wurden zuletzt 2015 erhoben

? *Was macht Kirchenmusik evangelisch?*

LU TZ: »Für die protestantische Musik ist die Dominanz des Wortes kennzeichnend, das ist in der katholischen Musiktradition viel weniger der Fall. Typische protestantische Musikformen sind das geistliche Konzert und die Evangeliumsmotette. Die Kirchenmusik ist somit eine Partnerin der Theologie: Töne machen Worte lebendig, so wurde es bereits in der Reformationszeit formuliert. Zugleich ist die Musik der Schlüssel zum ganzheitlichen Erleben, in früheren Zeiten hätte man gesagt: zum Herzen. Sie erreicht und berührt uns Menschen in ganz besonderer, unmittelbarer Weise.«

? *In welcher Beziehung stehen Sie in Ihrer Arbeit zur Reformation?*

LU TZ: »Kirchenmusikalisch sehe ich mich in einer direkten Linie, auch wenn sich viele Parameter geändert haben. Wir haben heute an Vielfalt gewonnen, Musikströme aus anderen Ländern aufgenommen, wie den amerikanischen Gospel und die Popmusik. Aber auch die Funktion und Bedeutung der Kirchenmusik hat sich verändert: Früher diente sie vor allem dazu, Gott zu loben und zu preisen. Heute machen wir viel mehr Musik für den Menschen im Hier und Jetzt, in seinem Leben, das nie ganz ist, zu dem die Sinnsuche und manchmal die Anklage und der Zweifel an Gott gehören.«

? *Was heißt das für die alte Musik? Kann sie uns heute überhaupt noch etwas sagen?*

LU TZ: »Ja, natürlich! Mir ist die historische Aufführungspraxis sehr wichtig, aber das heißt nicht, dass wir die Musik exakt so aufführen, wie sie zu ihrer Entstehungszeit aufgeführt wurde. Das können wir gar nicht. Wir wollen sie authentisch spielen, nicht museal. Dafür müssen wir uns einbringen und dabei bleibt immer ein Spannungsverhältnis zum Damals.«

? *Inwieweit muss man selbst für den christlichen Glauben offen sein, um überzeugende Kirchenmusik zu machen?*

LU TZ: »Glauben und Musizieren müssen nicht zwingend in eins gehen. Aber ich muss bereit sein, das, was aus dem Glauben entstanden ist, nämlich das musikalische Werk des Komponisten, wertschätzend zu tragen. Wir machen nun mal keine wertfreie Musik. Beispiel Matthäus-Passion: Da komme ich nicht umhin zu klären: Was bedeutet das theologisch? Ich singe einen Choral anders, wenn ich mir seines Gehalts bewusst bin.«

? *Wie geht es für Sie im Ruhestand weiter?*

LU TZ: »Erst mal fahre ich mit Volldampf dieses Jahr und fühle mich auch nicht nach Ruhestand. Das ist ja das Beglückende an meinem Beruf: Die Musik treibt und erfüllt.« ■



**Juni 2017:
Wiesbaden feiert 500 Jahre Reformation**

Unter dem Motto »Darauf stehe ich« feierte das evangelische Dekanat Wiesbaden am 25. Juni das Reformationsjubiläum. Auf dem Schlossplatz zwischen Marktkirche und Landtag fanden Interessierte aus der ganzen Region ein reichhaltiges Programm zum Miterleben, Mitmachen und Mitdenken vor.

Der Rheingauer Künstler Michael Apitz setzte in der Marktkirche aus 95 Teilen ein vier Meter hohes Luther-Gemälde zusammen. Wer wollte, konnte im Stile Luthers seine ganz persönliche These, wofür Kirche heute eintreten und stehen soll, an die Kirchentür heften.

»Die Dramatische Bühne« aus Frankfurt präsentierte die Uraufführung eines neu geschriebenen Theaterstücks, das an die Tradition der mittelalterlichen Mysterienspiele anknüpfte. Auf einem Barfußpfad konnte man mit den Fußsohlen spüren, wie unterschiedlich der Grund sein kann, auf dem man steht oder sich bewegt.

Der Kinderzirkus Bierstadt hatte sein Zelt aufgebaut und bot Jonglieren, Balancieren oder Einrad-Fahren an.

Eine historische Druckerpresse zeigte, wie sich mit dieser Erfindung Gutenbergs die Gedanken der Reformation für damalige Verhältnisse schnell und vielfältig in der Welt verbreiten konnten.

www.kirchen-wiesbaden.de



Das Jubiläumsjahr dauert bis Dienstag, 31. Oktober 2017, dem 500. Reformationstag. Alle Bundesländer haben diesen Tag aufgrund seiner überragenden historischen Bedeutung zu einem arbeitsfreien Feiertag erklärt.

An diesem Tag, aber auch davor, finden überall Gottesdienste und weitere Festveranstaltungen statt.

Die Reformation als immerwährende Bewegung geht weiter, denn die Aufgabe, »Gott neu zu entdecken« und in der Welt immer neu zu bezeugen, dauert an.

Kirchenpräsident Dr. Volker Jung: »Dankbar sind wir, dass die Erinnerung an die Reformation ökumenisch und international geschieht. Das unterscheidet dieses Reformationsjubiläum deutlich von den Gedenkfeiern vergangener Jahrhunderte.«

www.gott-neu-entdecken.de

*Herborn erlebte zwei Reformationen.
Die Stadt verdankt ihre reformierte Tradition
und ihren zeitweilig internationalen Ruhm
einem sittenstrengen Grafen: Johann VI.*

Herborn im 16. Jahrhundert: Das kleine Städtchen lebt von Handwerk und Messehandel, es liegt günstig zwischen Frankfurt und Köln. Die Bewohner betreiben nebenbei Gartenbau und etwas Landwirtschaft.

Hoch über der Stadt prangt das Schloss. Herborn gehörte in der Reformationszeit zur Grafschaft Nassau-Dillenburg. Früh schon schwappte evangelisches Gedankengut von Hessen über die Grenze nach Nassau. Auch wenn Graf Wilhelm der Reiche von Nassau-Dillenburg (1487 – 1559) der Reformation zunächst zurückhaltend gegenüberstand, führte er doch nach 1530 den neuen Glauben in seinem Land ein. Dabei orientierte er sich an der Tradition Luthers.

Nach Wilhelms Tod folgte sein Sohn, Johann VI., Graf von Nassau-Dillenburg (1536 – 1606). Nassau stand durch Erbschaften und Heiraten in besonderer Verbindung zu den Niederlanden. Johanns älterer Bruder war Fürst Wilhelm von Oranien, der in den Niederlanden die Reformation nach der Art Calvins förderte und dort als »Vater des Vaterlands« verehrt wird.

Niederländische Reformierte nahmen auch Einfluss auf den Grafen. So löste sich Johann VI. aus der lutherischen Tradition und trat 1572 zum reformierten Glauben über. Mit dem Pfälzer Kurfürsten gehörte er damit zu den Ersten, die sich dem Calvinismus anschlossen. (Mehr zum Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten oder Calvinisten lesen Sie auf Seite 14.) Johann VI. ernannte den reformierten Herborner Stadtpfarrer Gerhard Eobanus Geldenhauer zum Superintendenten, der das Kirchenwesen im calvinistischen Sinn umwandelte. So kam es in der Grafschaft zu einer »zweiten Reformation«. Johann förderte Schulen und Kirche, natürlich im Dienst der calvinistischen Sache, was ihm die Auszeichnung »der beste Regent, den Nassau jemals besessen« eintrug.

Sittenstreng, cholertisch, starrköpfig, anti-katholisch, ein religiöser Eiferer für die reformierte Sache – so wird Johann VI. in der Literatur beschrieben. Die Calvinisierung seines Landes setzte er mit harter Hand durch. Der Graf blieb seinem Glauben auch noch treu, als die Pfalz nach 1576 wieder zum Luthertum zurückkehrte. Johann schlug daraus sogar Profit: Mit der Universität Heidelberg verlor der – damals ohnehin schwache –

deutsche Calvinismus seine Denkfabrik. Der Dillenburgener nahm renommierte reformierte Theologen, die aus Heidelberg vertrieben worden waren, auf. Den europaweit berühmten Gelehrten Caspar Olevian beauftragte er, in Herborn eine »Hohe Schule«, also die Vorstufe einer Universität, zu gründen. Johannes Piscator erhielt von Graf Johann den Auftrag, eine reformierte Bibelübersetzung mit Kommentaren zu schaffen – die Piscator-Bibel. Bei den Kommentaren dieser Bibel fällt auf, dass sie das Verhältnis von Juden und Christen anders bestimmen, als dies in der lutherischen Tradition geschah: nicht feindselig, sondern auf Augenhöhe. Die Theologen um Piscator warnten davor, Juden zu verfolgen. Auf dem Titelblatt der Ausgabe von 1610 für den lexikalischen Anhang des »Herbornischen Bibelwerks« stehen zwei Frauen, die die Synagoge und die Kirche verkörpern, einander gleichberechtigt gegenüber. Anders als andernorts sind die Augen der Synagoge nicht verschleiert und ihr Zepter ist nicht zerbrochen.

Mit der Gründung der Hohen Schule erfüllte Johann einen Wunsch seines Bruders Wilhelm von Oranien, der eine calvinistisch-reformierte Universität im Herrschaftsbereich der Familie für nötig erachtete. Wilhelm war am eleganten Brüsseler Hof Kaiser Karls V. aufgewachsen. Sein Dillenburgener Bruder Johann wird dagegen als wenig gebildet beschrieben, er sprach kaum eine Fremdsprache. Seinen Hof hielt der Graf von den zahlreichen Genüssen seiner Zeit fern: Künste und der Stil des französischen Hofes waren verpönt. Die Hohe Schule öffnete 1584 – in dem Jahr, in dem ein katholischer Fanatiker Wilhelm von Oranien in Delft ermordete.

Die neue Akademie erhielt nach ihrem Gründer den Namen »Johannea«. Studenten bekamen vom Grafen drei Liter Dünnbier und zwei warme Mahlzeiten am Tag. Zugang zu dieser kostenlosen Speisung erschlichen sich auch andere und »nassauerten« so eine Mahlzeit. Obwohl die jungen Leute im kleinen Herborn ohnehin wenig Ablenkung fanden, sorgte der sittenstrenge Johann zusätzlich dafür, dass sie bodenständig blieben: Die Studenten hatten auf Federn an der Kleidung und auf das Herumlafen in Waffen zu verzichten. Die Studenten, vom Calvinismus tief geprägt, sollten die neue Religion weitertragen, von Herborn hinaus in die Welt.



Wie die Reformation 1530 nach Herborn kam



Das Relief in der Stadtkirche Herborn erinnert an **Caspar Olevian**. Er war einer der führenden reformierten Theologen im 16. Jahrhundert. Ab 1584 baute er im Auftrag von Graf Johann VI. die Hohe Schule in Herborn auf. Diese damalige Vorstufe zur Universität erwarb sich unter den Reformierten in ganz Europa in kürzester Zeit einen guten Namen.



In gegenseitiger Achtung

Nirgendwo sonst findet sich eine solche Vielfalt an evangelischen Gemeinden, Gruppen und Bewegungen wie in der Region Nord-Nassau. Es sind Dutzende. Wie kommt es dazu? Großen Einfluss hat dabei der Pietismus, sagen Pröpstin Annegret Puttkammer und Pfarrer Eberhard Hoppe, Leiter des Herborner Gemeinschaftsverbands.

Herborn:
Lahn-Dill-Kreis,
20.500 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 58 % |
| ■ Andere | 27 % |
| ■ Katholisch | 15 % |



? Frau Puttkammer, wie kommt es in Nord-Nassau zu dieser starken Verbindung zum Pietismus?

PUTTKAMMER: »Die pietistische Prägung hat hier eine rund 350-jährige Tradition. Die Anfänge des Pietismus gingen von Frankfurt aus. Um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert stand die Hohe Schule in Herborn unter dem Einfluss dieser neuen Bewegung. Bereits in dieser Zeit gründeten Menschen kleine Haus- und Bibelkreise.



Pietismus

Pietismus ist ursprünglich ein Spottname, abgeleitet vom lateinischen »pietas« (Frömmigkeit). Er richtete sich gegen die Anhänger Philipp Jakob Speners (1635 – 1705), der von 1666 an 20 Jahre in Frankfurt wirkte und dort auch sein wichtigstes Buch verfasste, aus dessen Titel die Bezeichnung Pietismus abgeleitet ist: »Pia Desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirche samt einigen dahin einfüßig abzweckenden christlichen Vorschlägen«.

Spener war in Frankfurt als Senior des Predigerministeriums tätig. Er förderte die Einführung der Konfirmation, kümmerte sich um die Kirchengleichheit und gründete Armen- und Waisenhäuser. Zudem förderte er in einem Hauskreis (»Collegium Pietatis«) den persönlichen Glauben. Auch seine Predigten in der Barfüßerkirche handelten vom tätigen Glauben und von einer disziplinierten Frömmigkeit.

Der Pietismus prägte als Reformbewegung im 17. und 18. Jahrhundert die evangelische Kirche. Er betont besonders die Notwendigkeit einer persönlichen Glaubensentscheidung. Sie zeigt sich in einer intensiven Bibel- und Gebetsfrömmigkeit sowie in einer aktiven Nächstenliebe. Neben Spener zählen August Hermann Francke (1663 – 1727), der in Halle diakonische Einrichtungen gründete, sowie Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700 – 1760) zu den Wegbereitern.

Organisiert ist der Pietismus unter anderem in dem 1897 gegründeten Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband, der früher seinen Sitz in Dillenburg hatte und dem auch der Herborner Gemeinschaftsverband angehört.

Christliches Vereinswesen und Gemeindeleben, wie wir es heute kennen, gab es ja noch nicht. Die Kirche war stark obrigkeitlich ausgerichtet. Die Pietisten brachten die Stärkung des Einzelnen und förderten die Kompetenz, in theologischen Fragen mitzureden. Als dann im 19. Jahrhundert die Erweckungsbewegung vom Norden her über Wuppertal und das Siegerland in die Region Dillenburg-Herborn kam, stieß sie hier auf fruchtbaren Boden.«

? Was macht den Pietismus so attraktiv?

PUTTKAMMER: »In früheren Zeiten hat er den Menschen eine Würde gegeben, die sie von der Obrigkeit nicht bekommen haben. Das ist doch etwas Großes aus Sicht eines bitterarmen Bauern: Der König Jesus, zu dem ich gehöre, hat für mich sein Leben gegeben. Er ist ein guter König. Die Menschen hier haben das als Befreiungstheologie erlebt und als Abgrenzung von den hohen Herrschaften, die sich wahrlich nicht für die armen Leute interessiert haben.«

? Warum ist daraus diese evangelische Vielfalt entstanden?

PUTTKAMMER: »Das hat mit den Freiheitsbestrebungen der deutschen Revolution 1848 zu tun. Menschen durften auf einmal Vereine gründen und sich offen treffen. Dadurch hat sich der Pietismus in und neben der Kirche aufgesplittert. Das gibt es so bis heute. Der Herborner Gemeinschaftsverband arbeitet zum Beispiel innerhalb der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Es gibt aber auch nach wie vor freie Gemeinden, die ihre eigenen Formen haben und sich klar gegen die Landeskirche abgrenzen. Doppelmitgliedschaften gibt es in diesem Fall nicht.

? Wie wirkt sich das in der Region aus?

PUTTKAMMER: »Es gibt viele Gemeinden auf engstem Raum. Der kleine Ort Tringenstein hat zum Beispiel nur 500 Einwohner – und doch fünf unterschiedliche Gemeinden! Und so gibt es fast überall den Herborner Verband und den Christlichen Verein junger Menschen (CVJM), dazu



Der Evangelische Gemeinschaftsverband Herborn e.V.

Methodisten, Baptisten oder Freie Evangelische Gemeinden, mancherorts auch die Alte Versammlung, Brüdergemeinden, Darbysten oder »Christ's Hope«. Charismatisch ist das »Christliche Zentrum«, aus den USA kommt »Calvary Chapel«. Speziell für Jüngere die »Jesus Freaks«. Und das ist noch längst nicht alles ...«

? *Herr Hoppe, in dieser Vielfalt zählt der Evangelische Gemeinschaftsverband Herborn zu den Großen. Was ist Ihre Aufgabe als dessen Leiter?*

HOPPE: »Meine Pfarrstelle besteht seit 1923 und ist quasi das Bindeglied zwischen den pietistisch geprägten Gemeinschaften und der Landeskirche. Der Gemeinschaftsverband wurde 1863 gegründet, um das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat umzusetzen. Dies geschieht durch eine intensive Gemeinschaftspflege, Bibelstudium und Gebet und durch zielgerichtete diakonische Arbeit. Beim Gemeinschaftsverband sind sechs Prediger angestellt, über 60 Ehrenamtliche sind im Verkündigungsdienst. Die EKHN erkennt die Prediger an.«



Das Einzugsgebiet des Herborner Gemeinschaftsverbands erstreckt sich in einem Radius von etwa 50 Kilometern um Herborn herum. Er zählt 850 Mitglieder an 72 Orten. Die kleinste Ortsgemeinschaft besteht aus sechs, die größte aus 140 Mitgliedern. Zusammen besuchen durchschnittlich 1.250 Personen die Hauskreise, Gottesdienste und Bibelstunden. Das Verhältnis des Herborner Gemeinschaftsverbands zur EKHN ist vertraglich geregelt.

Landeskirchliche Gemeinschaften

Die EKHN und die Landeskirchlichen Gemeinschaften, die sich im Gnadauer Gemeinschaftsverband zusammengeschlossen haben, »wirken gemeinsam durch Wort und Tat am Aufbau der Gemeinde Christi mit«, sie »erfüllen den gemeinsamen Auftrag in eigener Verantwortung und gegenseitiger Achtung«. So heißt es in einer gemeinsamen Vereinbarung, in der die Fragen der gemeindlichen Praxis geregelt werden. Dazu gehören das Zusammenwirken bei Taufen, Trauungen und Bestattungen sowie die Rechte und Pflichten der Predigerinnen und Prediger. Um konkurrierende Angebote zu vermeiden, sprechen sich die Gnadauer mit den Kirchengemeinden ab, wann wer welchen Raum nutzt und wann wer wo Gottesdienst feiert. Sie vereinbaren gemeinsame Veranstaltungen, tauschen sich regelmäßig auf regionaler und gesamtkirchlicher Ebene aus und unterstützen dabei, Lösungen zu finden, wenn es zu Konflikten kommt.

Zum Verband gehören:

- das Chrischona-Gemeinschaftswerk in Gießen
 - der Evangelische Gemeinschaftsverband Herborn
 - der Evangelische Gemeinschaftsverband Hessen-Nassau in Neukirchen-Knüll
 - der Hessische Gemeinschaftsverband in Marburg
 - der Starkenburger Gemeinschaftsverband in Modautal
 - der Südwestdeutsche Gemeinschaftsverband in Haßloch
- Sie alle sind als eingetragene Vereine organisiert.



? *Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere an den Gemeinschaften?*

HOPPE: »Es ist der tiefe Wunsch nach gelebter Gemeinschaft und eine Abgrenzung von einem Individualismus, in dem jeder alles mit sich selbst ausmacht. Gemeinschaft und Glaube wird direkter gelebt. Seelsorge, Besuchsdienst bei Krankheit und Nachbarschaftshilfe – das ist normal.«

? *Frau Puttkammer, worin unterscheiden sich die vielen freien Gemeinschaften?*

PUTTKAMMER: »Aufgesplittert haben sich die Gemeinschaften vor allem über die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Taufe: Säuglingstaufe oder Glaubenstaufe. Und auf das Abendmahl: Ab wann ist man würdig, zum Abendmahl zu gehen? Dürfen das auch Zweifler? Die unterschiedlichen Antworten, die die Gemeinschaften darauf geben, begründen Abspaltungen und führen gleichzeitig zu diesem ausdifferenzierten evangelischen Leben in der Region.«

? *Ist diese Vielfalt nicht verwirrend?*

PUTTKAMMER: »Es ist verwirrend, wenn jemand von außen kommt. Wer hier aufgewachsen ist, empfindet es als normal. Aber innerhalb der Familien muss auf der religiösen Ebene einiges austariert werden. Es ist vielleicht vergleichbar mit konfessionsverschiedenen Ehen, in denen ein Partner evangelisch und der andere katholisch ist. Wo wird dann geheiratet? Paare fragen sich auch, ob und wo das Kind getauft wird.«

? *Ist diese Vielfalt eine Chance für die Kirche?*

PUTTKAMMER: »Es gehört in dieser Region einfach zum Einmaleins, dass Gemeinden und Christen in der Gesellschaft sichtbar sind. Religion ist hier eine öffentliche Frage und auch ständig in der Tageszeitung präsent. Als evangelische Kirche sind wir immer wieder gefragt, unsere Positionen klar zu vertreten. Wir arbeiten eng mit Gewerkschaften, zum Beispiel der IG Metall, und der Industrie- und Handelskammer zusammen.«

? *Was ist hier in den Kirchengemeinden anders?*

PUTTKAMMER: »Sie treffen hier im Gottesdienst auf Menschen, die schon ihr ganzes Leben mit der täglichen Bibellese vertraut sind. Sie wollen in der Predigt viel

Theologie erfahren. Es kommt vor, dass sie als Pfarrerin direkt an der Kirchentür eine fundierte Rückmeldung zur Predigt bekommen. Das fordert natürlich heraus. Auch junge Leute sind hier durchaus biblisch gebildet. Darauf kann man aufbauen, man muss sich im Unterricht oder der Konfi-Arbeit aber auch ihren Fragen stellen.«

? *Herr Hoppe, worin sehen Sie die größten Unterschiede zur Landeskirche?*

HOPPE: »Das ist ganz klar die Frage des Schriftverständnisses und der Bibelauslegung. Da gibt es beim Thema Segnung von Homosexuellen oder Wiederverheiratung von Geschiedenen große Unterschiede, die wir Pietisten nicht überwinden wollen. Wir vertreten die Position, dass Gott das nicht gewollt hat. Je mehr wir Bibelaussagen sezieren und historisieren, umso wässriger wird meines Erachtens die Botschaft. Es braucht Verlässlichkeit und vor allem Verbindlichkeit. Menschen brauchen geistige Heimat. Nur so ist es möglich, klare Haltungen zu entwickeln.«

? *Frau Puttkammer, wie sehen Sie das?*

PUTTKAMMER: »Ich sehe den Gegensatz nicht so scharf! Denn zum innerkirchlichen Pietismus gehören ja gerade Christenmenschen, die als Pietisten bewusst Mitglied in der EKHN sind. Sie halten die pluralistische Weite der EKHN für wichtig. Sie sind auch dankbar für eine wissenschaftliche Theologie, durch die sie die Bibel noch besser verstehen. Viele von ihnen sind davon überzeugt, dass die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare biblisch gut begründet ist. Oder sie sind selbst geschieden und haben wieder geheiratet. Ich erlebe im Pietismus eine große Spannweite: von strukturkonservativ bis politisch links, von ethisch rigoros bis eher liberal. Als das Besondere des Pietismus sehe ich eher, dass die Frömmigkeit stark auf Jesus bezogen ist und intensiv gelebt wird, auch im Alltag.«

? *Herr Hoppe, was ist für Sie evangelisch?*

HOPPE: »Das Evangelium, also die Frohe Botschaft, steht im Vordergrund. Das hat Luther schön herausgearbeitet. Das ist im Protestantismus das tragende Element. Ich bin etwas, weil Christus mir den Himmel schon verdient hat. Ich habe den Rücken frei, bin frei von Leistungsdruck und in Gott geborgen. Das schafft Raum, mich da zu engagieren, wo ich stehe und lebe.«

? *Ist die Vielfalt in dieser Region eine Chance für evangelisches Leben?*

HOPPE: »Ja. Es ist sehr bunt und es ist für alle etwas dabei. Das Reich Gottes ist und war immer bunt. Jesus hat alle eingeladen.«

Loben und preisen

Seit Juli 2015 hat der Sänger und Coach Benjamin Gail im Dekanat an der Dill eine 15-Prozent-Stelle für die Förderung von Musikgruppen, die sich mit neuen geistlichen Liedern beschäftigen.

Der 36-jährige Musiker betreut stundenweise auch Gospelchöre. Unter dem Begriff Lobpreislieder hat sich eine Art Lieder entwickelt, die religiöse Texte populär für den Gottesdienst vertont.



Der Gemeindesaal in Dillenburg füllt sich. Die Kirchengemeinde hat an diesem Samstag zum Kinderbibeltag eingeladen. Es ist ein fröhliches Gewusel von 30 Kindern, Teamern, Konfis und erwachsenen Helfern. Bevor es richtig losgeht, spielt sich die Band Citylights ein. Sie proben ihre Songs noch einmal durch, es gibt einen Soundcheck und sie treffen letzte Absprachen. Mittendrin – auf einer Kistentrommel, einer Cajon – sitzt Benjamin Gail. Er klopft den Rhythmus und ist ganz in seinem Element: »An der Stelle müssen wir aufeinander hören.« Niklas, Till, Alice, Ida und Carlotta sind 14 und 15 Jahre alt. Sie spielen Klavier und E-Gitarre und singen dazu. Ihre Band haben sie im letzten Jahr als Konfis gegründet und sind zusammengeblieben. Immer dienstags treffen sie sich, um zu proben. Seit Oktober 2016 coacht Benjamin Gail sie.

»Mein Job ist vor allem, die richtigen Fragen zu stellen«, so Gail. Neues geistliches Lied bietet viele Möglichkeiten und hat eine große Bandbreite. Songs für die jeweilige Besetzung zu arrangieren, Strophen anzupassen und die Liedaussage herauszuarbeiten – das ist interessant und immer wieder neu für Gail. Genau das kommt bei den Jugendlichen von Citylights gut an: »Er schreibt uns nichts vor. So bleibt es unsere eigene Sache«, fasst Carlotta, die für den Gesang mit zuständig ist, zusammen. Schnell wird klar: Bei der Liedauswahl der Jugendlichen geht es um mehr als um schöne Melodien und Harmonien. Die Jugendlichen wollen etwas ausdrücken, ihren Glauben raussingen und Menschen damit bewegen. »Auf lange Sicht soll die Band ohne mich zurechtkommen«, beschreibt Gail seine Herangehensweise.

Was den Musiker fasziniert: Menschen können über das Musikmachen ihren Glauben weiterentwickeln. Singen und anbeten hilft, Gott in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen. Für ihn ist Musik zu machen mehr als ein Job: »Ich bin bewegt von Christus und komme durch die Musik und das Singen ins Gebet.« Die unterschiedlichen Musikstile und Klangästhetiken in der alten und neuen Kirchenmusik sollten sich nach seiner Auffassung nicht ausschließen, sondern ergänzen. Jede Musikrichtung braucht Räume und findet Menschen, die darüber auf ihre eigene Weise Spiritualität ausleben können. »Musik ist





☒ von einem Geist durchdrungen, den man direkt spüren kann. Man kann sich fast nicht widersetzen. Der eine braucht dazu Johann Sebastian Bach, der andere Lothar Kosse«, so Gail.

Glauben und eine fortwährende Erneuerung des Glaubens ist für ihn eng mit einer musikalischen Heimat in der Kirche verbunden. Relevant für Gläubige zu sein und zu bleiben, darin sieht er eine große Aufgabe, aber auch eine Chance der Kirche. Gail wünscht sich, dass perspektivisch mehr Menschen erkennen, wie wichtig die Kirche für eine Gesellschaft ist: »Wir sollten das Reformationsjubiläum nicht nur 2017 feiern, sondern immer wieder unsere eigene Reformationsbedürftigkeit und unseren Reformationswillen ehrlich prüfen. Als Protestant bin ich herausgefordert, aktuell und zeitgemäß meinen Glauben zu leben und offen zu bleiben für Impulse und Fragen.«

Am anderen Ende des Raumes stecken die Jugendlichen am Klavier die Köpfe zusammen, um an einem Refrain zu feilen. Gails Augen leuchten: »Das, was da gerade zwischen den jungen Menschen passiert, das hat Zukunft und das macht mich einfach froh.« ■

Der Weltladen in Dillenburg

Ökumenisch und fair

Der Laden ist ein Herzensprojekt für mehr Gerechtigkeit in der Welt. Früher in kirchlichen Nebenräumen untergebracht, befindet er sich heute in der Fußgängerzone. Dort leistet er seinen kleinen Beitrag zur Belebung der Innenstadt.



Dieng, Dü-üt! Die elektronische Türglocke des Weltladens ist nicht zu überhören. Ausgelöst hat sie eine junge Frau, die zielstrebig ein Saftpäckchen greift, zahlt – und schon wieder weg ist. Solche Laufkundschaft gab es früher nicht. Nicht vor dem Umzug in die Innenstadt 2013 – und erst recht nicht 1993, als die Gründer die ersten Produkte des fairen Handels (»faire trade«) in der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde Dillenburg verkauften.

Anfangs gab es nur eine kleine Auswahl und die auch nur vor und nach dem katholischen Gottesdienst. Der Einkauf war ein Akt der Solidarität, die Unterstützerinnen kauften den Nicaragua-Kaffee, auch wenn er damals noch gewöhnungsbedürftig schmeckte. Heute locken ein reichhaltiges Angebot, den Gewohnheiten der Kunden angepasste Öffnungszeiten und guter Kaffee. Mit hessischem Zungenschlag erinnert sich Beatrix Schlausch vom Vorstand an wichtige Stationen des Weltladen-Vereins. Anfangs hätten sie noch mit selbst genähten und befüllten Kaffeesäckchen neue Abnehmer geworben. Als Katholikin habe sie es begrüßt, als 2003 die evangelische Kirche mit ins Boot kam. 2013 hätten ihr Mann und der neue evangelische Pfarrer Friedhelm Ackva dann die Ärmel hochgekrempelt, um aus dem Weltladen ein zeitgemäßes Unternehmen zu machen: »Immer wieder kam die Frage auf, ob wir einen Laden mieten sollten, bis irgendwann mein Mann und der Pfarrer gesagt haben: ›Also entweder hü oder hott‹, und dann haben wir uns entschlossen: ›Jetzt mieten wir.‹«

Heute ist das Sortiment umfangreicher, die Betriebskosten höher, aber der Umsatz auch: 50.000 Euro waren es 2016. Davon blieben nach Abzug aller Kosten 2.800 Euro Gewinn. Dieng, Dü-üt! Viele Kundinnen und Kunden kommen ganz gezielt, etwa wegen einer bestimmten Sorte Schokolade oder weil sie hier außergewöhnliche Geschenke finden. Oft werden sie dann von Brigitte Winkmann bedient, die mit ihren 80 Jahren gerne einspringt, wenn sie gebraucht wird. Mit den Einnahmen unterstützt der Verein soziale Initiativen weltweit, darunter Widows Care, ein Hilfsprojekt für verwitwete Nigerianerinnen, ein Waisenhaus in Indien, das von indischen Ordensfrauen geführt wird, oder den Kauf einer Zuckermühle für eine Kooperative auf den Philippinen.

Seit zwei Jahren ist der Weltladen ein eingetragener Verein. Das entlastet die Ehrenamtlichen und vereinfacht die Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Ein wichtiger Schritt, denn aus dem Wanderladen ist ein professionelles Unternehmen geworden. Aus den drei Katholikinnen der ersten Stunde – von denen eine den Ehrenamtspreis der Stadt Dillenburg erhielt – ist inzwischen ein 25-köpfiges ökumenisches Team geworden.

Auf die Frage, wie die Zusammenarbeit von evangelischer und katholische Gemeinde funktioniert, antwortet Beatrix Schlausch: »Hier wird nicht gefragt: Bist du evangelisch oder katholisch? Doch der Geist, Christ zu sein, auch bei jenen, die nicht jeden Sonntag in die Kirche gehen, ist in unserem Team stark ausgeprägt.« Pfarrer Ackva ergänzt: »Die Bevölkerung ist hier zu 80 Prozent evangelisch. Dieses Miteinander der Konfessionen in der praktischen Arbeit tut den selbstbewussten Protestanten gut. Und das ist ja durchaus im Sinne der Reformation: In dieser praktischen Arbeit sind wir sehr stark vereint.«

Fairen Handel zu unterstützen heißt allerdings nicht nur, Kaffee übern Ladentisch zu reichen, betont Pfarrer Ackva. Manche Herausforderung, um die Welt zu verändern, wartet direkt vor der Ladentür. Wie in vielen anderen Kleinstädten verödet die Innenstadt auch in Dillenburg. Fachgeschäfte wie Bäcker, Metzger, Schuster oder kleine Kaufläden schließen. Damit verlieren die Anwohnerinnen und Anwohner nicht nur die Möglichkeit, kleine Besorgungen zu machen, sondern es fallen auch wichtige Treffpunkte weg. Gemeinsam mit den benachbarten Unternehmen stemmt sich das Team des Weltladens gegen den Trend. Mit Erfolg, wie Beatrix Schlausch erzählen kann: »Wir sind ein Kommunikationsort, speziell für die Generation über 60, die noch zu Fuß in den Laden kommt – und beim Einkaufen ein Schwätzchen halten will. Aber auch für jüngere Kundinnen, die gezielt fragen, woher unsere Produkte kommen.« Damit die Mitarbeitenden dann Rede und Antwort stehen können, besuchen sie Vorträge und diskutieren intern über umstrittene Produkte wie Palmöl. Zudem unterstützt das Team des Weltladens die Bewerbung Dillenburgs als »Fairtrade-Town«.



Internationale Hilfe in Kirchengemeinden der EKHN 2016

| | |
|---------------------------------------------------|--------|
| ■ Veranstaltungen zum Thema Ökumene und Eine Welt | 1.567 |
| ■ Teilnehmende | 56.783 |

Ökumenische Partnerschaften der EKHN

Afrika:

- Presbyterianische Kirche Ghana
- Herrnhuter Brüdergemeinde/Mährische Kirche Südafrika
- Evangelisch-Lutherische Kirche Tansania
- Herrnhuter Brüdergemeinde/Mährische Kirche Tansania

Asien:

- Diözese Amritsar der evangelischen Kirche Nordindien
- Diözese Ostkerala der evangelischen Kirche Südindien
- Diözese Krishna Godavari der evangelischen Kirche Südindien
- Christlich-Evangelische Kirche in der Minahasa, Indonesien
- Protestantisch-Christliche Simalungun-Kirche Indonesien
- Presbyterianische Kirche Südkorea

Europa:

- Evangelische Kirche der Waldenser/Vereinigung der Methodisten und Waldenser, Italien
- Evangelische Kirche der Augsburgere Konfession Polen
- Evangelisch-Reformierte Kirche Polen
- Polnischer Ökumenischer Rat
- Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder, Tschechien

Amerika:

- Vereinigte Kirche Christi (United Church of Christ) im Staat New York, USA

Die Welt zu verändern ist gar nicht so einfach. Manchmal gehen die Ansichten im Team auseinander: Soll der Laden an verkaufsoffenen Sonntagen geöffnet werden? Einige argumentieren, es sei doch dumm, sich die Einnahmen entgehen zu lassen, wenn die anderen Geschäfte sowieso öffneten. Andere stellen den Schutz des Sonntags als freien, also auch verkaufsfreien Tag oben an. Sie sehen sich in der sozialen Verantwortung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie Familien hierzulande. Ergebnis: Der Laden bleibt zu – eine klare Ansage, die wahrgenommen wird. ■

Im rheinhessischen Gau-Odernheim zeugt eine Simultankirche von den konfessionellen Wirren, die die Kurpfalz lange prägten. Sie erinnert aber auch daran, dass hier nach Jahrzehnten des Streits ein richtungsweisendes Prinzip Geltung erlangte: die Gewissens- und Kultfreiheit aller drei christlichen Bekenntnisse – und sei es auf dem engen Raum, den ein Kirchendach überspannt.

Urban Fabri, Pfarrer in Gau-Odernheim, klagte 1548 dem Domstift zu Mainz in einem Brief seine liebe Not: »... weil ich nicht der neuen Sekte geneigt bin, habe ich und die meinen viele Schmähworte müssen leiden, dazu Gefährdung des Leibs und Lebens«. Auch seine Bezahlung habe er nicht erhalten, da »ein Mehrteil der Bürger« gegen ihn sei. Es ist nicht bekannt, wie lange der Arme im Amt blieb, aber als die Pfarrstelle 1555 wieder vakant wurde, setzten sich die Bürger vehement für einen evangelisch gesinnten Pfarrer ein und lehnten den vom Domstift vorgeschlagenen Kandidaten ab. Die Sache ging hin und her, bis das Domstift seinen Widerstand aufgab.

Damit nehmen die Gau-Odernheimer eine konfessionelle Trendwende im Kurfürstentum vorweg: Während der amtierende Kurfürst, obwohl er formell noch der alten Lehre anhing, bereits deutliche Sympathien für die Reformatoren zeigte, führte sein Nachfolger Ottheinrich (1556 – 1559) offiziell die lutherische Konfession ein. Das änderte sich

nur kurze Zeit später, denn Kurfürst Friedrich III. wechselte 1560 zur reformierten Lehre des Calvinismus und machte diese für seine Untertanen verbindlich.

In Gau-Odernheim wurde die Stadtkirche nun calvinistisch, und die Bürger, die lutherisch blieben oder sich von der alten Lehre gar nicht abgewandt hatten, hatten keine Kirche mehr. Im Dreißigjährigen Krieg setzten die spanischen Truppen 1620 in Gau-Odernheim wieder einen katholischen Domvikar ein. Als 1632 die schwedischen Truppen das Land eroberten, wurde ein lutherischer Prediger berufen, und nach dem siegreichen Zug des kaiserlichen Heeres 1635 erneut von einem katholischen Geistlichen abgelöst.

Katholischer Einfluss bleibt auch nach dem Krieg prägend

Der Westfälische Friede erklärte die drei großen christlichen Konfessionen für prinzipiell gleichberechtigt und erhob für die Zuweisung kirchlicher Besitztümer das Jahr 1624 zum Maßstab. Damit predigte in der Stadtkirche von Gau-Odernheim ab 1649 wieder ein calvinistischer Pfarrer.



Wie die Reformation um 1540 nach Odernheim* kam

*Heute Gau-Odernheim, Landkreis Alzey-Worms

Dennoch blieb der katholische Einfluss über Jahrzehnte prägend, denn 1685 übernahm die katholische pfalz-neuburgische Linie die Regierungsgeschäfte in der Kurpfalz und ab 1688 besetzten im Pfälzischen Erbfolgekrieg französische Truppen das Land. Sie verwüsteten es in weiten Teilen und betrieben dabei eine systematische Politik der Rekatholisierung, die Kurfürst Johann Wilhelm (1690 – 1716) fortführte.

Mit dem Frieden von Rijswijk (1697) begann die Zeit der Simultaneen, der doppelt genutzten Kirchen. Im Klartext bedeutete das: Katholiken durften evangelische Kirchen mitbenutzen – und ihre eigenen für sich behalten. Zudem hatten Nichtkatholiken bei katholischen Prozessionen den Hut abzunehmen und vor der Monstranz niederzuknien. Das kam auf protestantischer Seite nicht gut an. Die Pfälzer Kirchenteilung suchte 1705 den Kompromiss, indem sie die Kirchen zwischen Reformierten und Katholiken nach einem genauen Schlüssel aufteilte. Lediglich dort, wo es nur ein Gotteshaus gab, sollte weiterhin die Simultankirche praktiziert werden: der Chor für die katholische, das Schiff für die reformierte Gemeinde. Den Lutheranern blieben nur die Kirchen, die sie 1624 besaßen oder danach gebaut hatten.

Auch diesmal waren die Gau-Odernheimer den anderen einen Schritt voraus. Denn die Katholiken hatten hier schon seit 1688 im Chor der Stadtkirche ihren Gottesdienst abgehalten. In den folgenden Jahren kam es offenbar immer wieder zu Vandalismus: Der katholische Altar wurde abgerissen, die Paramente fortgeschleppt und die Kirche vor den Katholiken verschlossen. Die Übeltäter: junge Burschen aus der reformierten Gemeinde, zu der die deutliche Mehrheit der Bürger gehörte.

Reformierten Randalierern droht Strafe

Um den Streitigkeiten ein Ende zu setzen, stellten die Gemeinden 1707 beim Oberamt den Antrag, das eiserne Gitter zwischen Chor und Schiff herauszubrechen, zu verkaufen und den Erlös zu nutzen, um eine feste Mauer zu bauen. Daraus wurde vermutlich aus Kostengründen nichts, dafür erhielten die Katholiken 1708 an der Südseite des Chores einen eigenen barocken Eingang.

Nachdem es zu Übergriffen gekommen war, ließ das Oberamt im Dezember 1728 auf Kosten der reformierten Gemeinde eine Bretterwand einziehen. Ein Regierungserlass hatte schon 1724 die Gottesdienstzeiten so geregelt, dass sich die streitenden Konfessionen nicht mehr in die Quere kamen.

Die Leidtragenden dieser Lösung war die kleine Gruppe der Lutheraner. Sie waren dem lutherischen Pfarramt in Alzey zugeteilt, bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen wandten sie sich aber an den reformierten Pfarrer in Gau-Odernheim, die Kinder besuchten die reformierte Schule. Erst 1817, mit der vollzogenen Union zwischen Reformierten und Lutheranern in Rheinhessen, durften auch sie die Kirche nutzen.

In Gau-Odernheim stecken die Wirren der Reformationsgeschichte unter einem Dach. Bis heute lassen sich dort die konfessionellen Eigenarten sinnlich erfahren: das katholisch-barocke Hauptschiff auf der einen, die evangelisch-zurückhaltende Apsis auf der anderen Seite.



Auf engstem Raum

Die Kirche von Gau-Odernheim zeugt von alten konfessionellen Konflikten und von einer Gegenwart, die sie überwunden hat. Doch bis heute hat das spätgotische Gotteshaus drei eigenständige Teile, zwei Namen und drei Hausnummern.

Im Langhaus der Gau-Odernheimer Kirche haben die Protestanten ihren Ort gefunden. Sie nennen ihr Gotteshaus »ehemalige Stadtkirche«. Die Katholiken feiern ihre Gottesdienste unter demselben Dach, aber im Chorraum. Für sie ist es die »Pfarrkirche Sankt Rufus«. Der Turm ist in Besitz der politischen Gemeinde. Sie hat auch das Geläut in ihre Obhut genommen, nachdem sich die hier ebenfalls ansässigen Humanisten Rheinessen (Freie Religionsgemeinschaft Alzey) und die kirchlichen Gemeinden deswegen früher immer wieder in die Haare bekamen.

Wie funktioniert die Ökumene auf so engem Raum? Einer, der es wissen muss, ist Franz-Josef Schefer. Der Katholik ist seit 1989 Kirchenmusiker der katholischen und





Integration von Neubürgern in der Kirchengemeinde Gau-Odernheim

Eine eingeschworene Gemeinschaft

Rund 3.800 Einwohnerinnen und Einwohner hat Gau-Odernheim mit dem eingemeindeten Gau-Köngernheim, knapp die Hälfte ist Mitglied der evangelischen Kirche. Pfarrer Andreas Rose beschreibt im Gespräch das besondere Profil seiner Gemeinde.

wurde 2005 auch von der evangelischen Gemeinde engagiert. Kurz davor hatte er mit seinem Vorgänger ein ökumenisches Konzert organisiert. »Das war ein wunderschöner Sommerabend«, erzählt Schefer, »wir haben abwechselnd auf beiden Orgeln gespielt und wanderten mit dem Publikum von einer Kirchenhälfte in die andere.« Nachher gab es Wein auf dem Kirchenvorplatz.

Heute singen in Schefers katholischen Kirchenchor einige Protestanten, auch in der Fronleichnamsprozession sind sie als Choristen dabei. Der Kantor hat Bach und Lieder von Paul Gerhardt in seinem Repertoire und zum evangelischen Gottesdienst am Reformationstag ein musikalisch-liturgisches Lutherprojekt in Planung. Zur Wiedereröffnung der sanierten evangelischen Kirche hat der Chor ebenfalls gesungen.

Dieser selbstverständliche Umgang miteinander ist für Schefer, der mit seiner Familie auch den Kirchplatz pflegt, »gelebte Ökumene«. »Wir diskutieren nicht die trennenden Dogmen, wir freuen uns daran, dass wir einen Bach und einen Bruckner haben, und können uns gegenseitig befruchten.« Die Geschichte Gau-Odernheims zeigt: Enge religiöse Weltbilder führen ins Chaos. »Deswegen ist Toleranz wichtig, die Bereitschaft, anderen Konfessionen und Religionen mit Anstand zu begegnen«, sagt der Kantor, der mit seiner Person und seiner Musik geistliche und konfessionelle Brücken schlägt. ■

? Gau-Odernheim nennt sich »Kleinzentrum«, wie ist hier das Lebensgefühl?

ROSE: »Das ist eher dörflich und so werden wir auch von außen wahrgenommen. Wobei wir eine günstige Infrastruktur haben: Einkaufsmöglichkeiten, Arztpraxen, Schulen, einen nahen Autobahnanschluss. Mit den Neubaugebieten sind junge Familien gekommen, daher ist auch die demografische Entwicklung positiv.«

? Was heißt das für Ihre Gemeindegarbeit?

ROSE: »Die Neubürgerinnen und -bürger sind weniger in der Kirche verwurzelt, daher müssen wir sie erst für unsere Gemeinde gewinnen. Kontakte ergeben sich über Taufen oder Hochzeiten. Aber wir gehen auch auf sie zu mit neuen Angeboten wie einer Krabbelgruppe und einem Handarbeitskreis.«

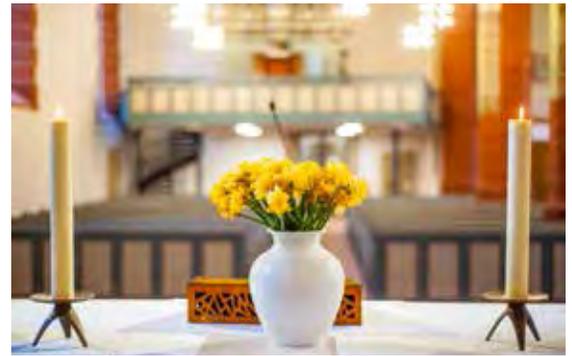
? Wie gehen Alteingesessene und neue Bürgerinnen und Bürger miteinander um?

ROSE: »Ein wesentlicher Teil meiner Arbeit besteht tatsächlich darin, zu integrieren. Die Gau-Odernheimer, die hier schon immer wohnen, sind sehr stolz auf ihren Ort, pflegen ihren Dialekt und bringen sich sehr in das dörfliche Leben ein. Wir haben eine hohe Beteiligung bei Kirchenvorstandswahlen, und auch als es darum ging, die Renovierung unserer Kirche zu finanzieren, war das Engagement enorm groß.« ▣

Gau-Odernheim, Landkreis Alzey-Worms, 3.800 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 48 % |
| ■ Andere | 29 % |
| ■ Katholisch | 23 % |





? *Das klingt sehr einladend.*

ROSE: »Das stimmt, aber in eine solche eingeschworene Gemeinschaft muss man auch erst mal reinkommen. Wir versuchen, Türen zu öffnen und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen. Dann läuft vieles von allein. Im Kirchengvorstand sind die Zugezogenen sehr gut vertreten. Wir brauchen Offenheit von beiden Seiten, denn natürlich verändert sich unser Ort mit den Neubürgern und dazu müssen auch die Alteingesessenen bereit sein. Die Kirchengemeinde nimmt hier eine wichtige soziale Aufgabe für den Ort wahr.«

? *Sie sind selbst ein Zugezogener, was mussten Sie lernen?*

ROSE: »Natürlich erst einmal den hiesigen Zungenschlag. In den habe ich mich inzwischen eingehört. Zudem gibt es eine Besonderheit im Ablauf von Beerdigungen, den auch ich als gebürtiger Berliner am Anfang merkwürdig fand: Der Verstorbene wird erst unter die Erde gebracht, dann geht man in die Kirche zur Trauerfeier. Der Kirchengvorstand hat inzwischen beschlossen, dass Beerdigungen auch auf die anderenorts übliche Weise ausgerichtet werden können. Aber das hatten wir erst ein einziges Mal, die meisten passen sich der hiesigen Tradition an und auch ich habe mich daran gewöhnt.« ■

Pfarrstellen in der EKHN 2016

| | [Stellen] |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| ■ Gemeindepfarrstellen | 1.006 |
| ■ Stellen zur Vertretung | 79 |
| ■ Regionale Pfarrstellen: | |
| ■ Fachdienste für Bildung, Ökumene, Öffentlichkeitsarbeit und gesellschaftliche Verantwortung in den Dekanaten | 71,25 |
| ■ Seelsorge für Alte, Kranke und in Hospizen in den Dekanaten [1] | 65,25 |
| ■ Dekaninnen und Dekane [2] | 34,5 |
| ■ Ehrenamtsakademie | 1 |
| | 172 |
| ■ Gesamtkirchliche Pfarrstellen für Seelsorgedienste [1] und Stadtkirchenarbeit | 43 |
| ■ Gesamtkirchliche Pfarrstellen: | |
| ■ im Schuldienst | 145 |
| ■ in den Bereichen Seelsorge [1], Medien, Frauenarbeit und andere | 69,1 |
| ■ in gesamtkirchlichen Bildungseinrichtungen | 30,25 |
| ■ in den Zentren für Verkündigung, Ökumene, Bildung, gesellschaftliche Verantwortung sowie Seelsorge und Beratung | 29,25 |
| ■ in der Kirchenverwaltung | 13,5 |
| ■ in der Kirchensynode und Kirchenleitung | 13 |
| ■ in der Diakonie | 12,5 |
| ■ für Projekte | 4 |
| ■ für die Werbung für das Theologiestudium | 1 |
| | 317,6 |
| ■ Pfarrstellen insgesamt | 1.617,6 |

[1] Die EKHN hat die Seelsorgedienste verschiedenen Bereichen zugeordnet. Eine Übersicht finden Sie auf Seite 30.

[2] Die Dekaninnen und Dekane der 36 Dekanate haben zusammengerechnet 34,5 Stellen inne, da in kleineren Dekanaten für die Leitung nur Teilzeitstellen zur Verfügung stehen.

EKHN-Mitarbeiter/-innen 2016

| | [Beschäftigte] |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------|
| ■ Beschäftigte ohne Pfarrdienst mit mindestens einer halben Stelle: | |
| ■ Erzieher/-innen | 5.704 |
| ■ Sekretariat/Sachbearbeitung | 1.296 |
| ■ Krankenpflegeberufe | 703 |
| ■ Gemeinde-/Sozialpädagogik, Sozialarbeit | 645 |
| ■ Hauswirtschaft | 480 |
| ■ Reinigungskräfte | 439 |
| ■ Küster/-innen und Hausmeister/-innen | 275 |
| ■ Kirchenmusiker/-innen | 120 |
| ■ Andere Berufe | 1.416 |
| | 11.078 |
| ■ Beschäftigte mit weniger als einer halben Stelle, darunter auch Auszubildende, Praktikant(inn)en, Werkstudent(inn)en und Beschäftigte in Altersteilzeit | 8.132 |
| ■ Beschäftigte insgesamt | 19.210 |

Viele Menschen, die im Jahresbericht vorgestellt werden, haben uns ihre Gedanken über Gegenwart und Zukunft der evangelischen Kirche mitgeteilt. Hier folgen einige Ideen – in verdichteter Form:

Was bedeutet Reformation heute für Sie?

»Kein historisches Datum, sondern einen permanenten Prozess.«

»Die Bereitschaft, sich selbst und sein Umfeld immer wieder infrage zu stellen.«

»Ohne die Reformation gäbe es die Kirche nicht, in der ich Pfarrerin sein kann – als Frau und als lesbische Frau.«

»Aufbruch der Gesellschaft aus einem mittelalterlichen Herrschaftsbewusstsein in eine moderne, freie, offene, demokratische Gesellschaft. In Zeiten des Populismus wird dieser Wert der Reformation heute noch deutlicher als bisher schon.«

»Reformatorischer Geist heißt, Verantwortung für das eigene Schicksal zu übernehmen, für den eigenen Glauben zu stehen und auf diesem Boden mit anderen Religionen in den Dialog zu treten.«

Was ist für Sie besonders evangelisch?

»Die andauernde Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift.«

»Die Abschaffung des Klerus als eigener Stand. Das Priesteramt aller Gläubigen.«

»Zum Abendmahl sind bei uns alle eingeladen – von Kind bis zum Greis und auch die Katholiken.«

»Reformation heißt für mich: jederzeit die eigene Sichtweise zu reflektieren.«

»Ein verständiger Glaube: Dass ich das, was ich glaube, auch verstehe.«

»Basisdemokratie – wenn das im Alltag auch oft Fluch und Segen zugleich ist.«

»Der evangelische Glaube ist für mich ein aufgeschlossener Glaube.«

»Der Gedanke, dass Gott Liebe ist und man gut so ist, wie man ist. Natürlich auch die singende Gemeinde – in deutscher Sprache!«

Was ist für Sie die größte Errungenschaft der Reformation?

»Die Erkenntnis Luthers, dass der einzige Mittler zwischen Gott und dem Menschen Jesus Christus ist und niemand sonst.«

»Das neue Menschen- und auch Frauenbild. Also: das Priestertum aller Gläubigen. Jeder Mensch steht in aller Freiheit für sein Gewissen vor Gott ein, mit aller Zumutung, die das ja auch bedeutet.«

»Ganz klar: Bildung für alle! Wenn der Christenmensch frei ist, muss er ein gewisses Bildungsniveau haben.«

»Menschen sprachfähig zu machen im Glauben.«

»Die Bibel in deutscher Sprache.«

»Die Kombination aus Freiheit und Verantwortung vor Gott.«

»In den Wirren der Zeit und des eigenen Lebens gelassen auf Gott vertrauen – Gnade eben.«

»Die Reformation hat die Menschen angeleitet, eigenständig zu denken und sich dabei nicht von Autoritäten abhängig machen. Das hatte damals Sprengkraft, die kann es aber auch heute haben.«

Was hat die Reformation nicht geschafft?

»Die Einheit der Christenheit.«

»Sie war ein Kind ihrer Zeit und hat natürlich Mängel. Zum Beispiel in Bezug auf das Frauenbild, den Islam und das Judentum.«

»Das Thema Gerechtigkeit wurde nicht deutlich genug. Wir waren über Jahrhunderte hinweg zu sehr Kirche des Staates.«

Wie sollte die Reformation heute weitergehen?

»Die Gedanken der Freiheit und der Verantwortlichkeit müssen für jede Zeit neu konkretisiert werden.«

»Das Anliegen Luthers und den Glauben müssen wir in die Sprache der heutigen Zeit übersetzen.«

»Heute stellen uns Flüchtlinge und Klimawandel Fragen.«

»Wir müssen unser Profil schärfen.«

»Ich wünsche mir eine Kirche, die fest ihr Handeln im konziliaren Prozess der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung verankert hat. Eine Kirche für die Armen dieser Erde.«

»Wir Christen – evangelisch und katholisch – sollten enger zusammenrücken. Wir werden es uns auf lange Sicht nicht leisten können, uns über Detailfragen zu verlieren.«

Wie könnte unsere Kirche in 50 Jahren aussehen?

»Unsere Kirche wird weiterhin im Zentrum der Orte sein – und ihre Türen hoffentlich noch weiter geöffnet haben als bisher.«

»Die Kirche wird weiterleben, wird sich aber zunehmend konzentrieren müssen.«

»Die Kirche Jesu Christi wird auch in 50 Jahren existieren, nur in anderer Gestalt. Weniger Anstalt des öffentlichen Rechts, dafür vitaler, offener und fröhlicher.«

»Ich hoffe, dass die Kirche weiterhin Menschen die Frohe Botschaft verkündet. Es ist die beste Botschaft, die es gibt.«



[MN]

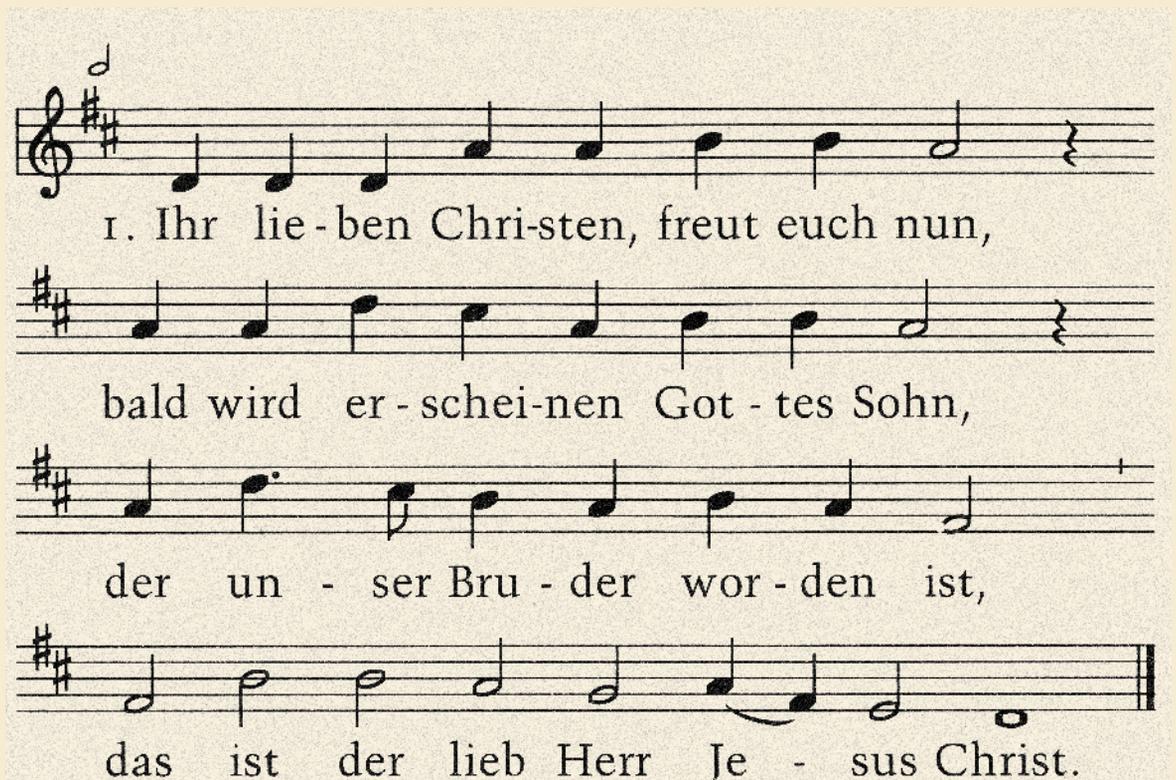


[PM]

Auf Einladung des Landesherrn führte Erasmus Alber in Babenhausen tatkräftig die Reformation ein. Sie blieb, obwohl er bald wieder gehen musste. Weder Martin Luther noch ein Gericht konnten das Ausscheiden aus dem Pfarramt verhindern.

Mur zögerlich verbreitete sich die lutherische Variante der Reformation in den Territorien von Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg. Darum begann der Landgraf im Jahr 1544, die vakanten Stellen mit selbst ausgewählten lutherischen Pfarrern zu besetzen. In seiner Geburtsstadt Babenhausen fiel seine Wahl auf Erasmus Alber. Der erfahrene Theologe hatte bereits an verschiedenen Orten reformatorisch gewirkt.

Alber war ein treuer Anhänger Luthers, bei dem er studiert hatte – allerdings war er ein ebenso überzeugter Verfechter der freien Meinungsäußerung. Ungeachtet der Stellung von Adligen oder Geistlichen forderte er sie zur Unterstützung der Armen auf und kritisierte ungerechtfertigte Steuerabgaben. Dabei nahm er offenbar kein Blatt vor den Mund, weshalb er oft mit seinen Dienstherren in Konflikt geriet. Nach historischen Überlieferungen beeinflussten Alber-Kritiker den Landgrafen, der daraufhin seine Anstellungszusage kurzfristig zurückzog. Wahrscheinlich wollte er auf



1. Ihr lie - ben Chri - sten, freut euch nun,
bald wird er - schei - nen Got - tes Sohn,
der un - ser Bru - der wor - den ist,
das ist der lieb Herr Je - sus Christ.

2. Der Jüngste Tag ist nun nicht fern. / Komm, Jesu Christe, lieber Herr! / Kein Tag vergeht, wir warten dein / und wollten gern bald bei dir sein.

Wie die Reformation

1545

nach Babenhausen kam

diese Weise politisch brisanten Problemen aus dem Weg gehen. Alber hatte jedoch seine alte Stelle bereits gekündigt und war dringend auf die neue angewiesen. Er drohte, sich direkt bei Martin Luther zu beschweren.

Philipp IV. lenkte ein. Allerdings brach er sein Versprechen, Alber die höher dotierte Stelle als Superintendent zu geben. Zudem befristete er die Anstellung auf ein Jahr und machte diverse Auflagen. Der heutige Babenhäuser Pfarrer Frank Fuchs kennt dazu historische Belege: Er sollte weder den Erzbischof noch andere Persönlichkeiten beim Namen nennen und »ußhippen«, also ausschelten. Ferner sollte er die lateinische Messe, also den Gottesdienstablauf, »nur im Einzelfall und nur mit Zustimmung des Grafen verändern«. All das entsprach weder Albers Temperament noch der evangelischen Freiheit, die ihm vorschwebte. Also begann er seinen Dienst im Januar 1545 ohne Rücksicht auf die Vorgaben. Engagiert kümmerte er sich um die Neugestaltung von Messe und Schuldienst sowie die Unterstützung Bedürftiger.

Zu Ostern 1545 feierte er die Messe zum ersten Mal in deutscher Sprache und das Abendmahl mit Brot und Wein, »in beiderlei Gestalt«, wie es damals hieß. Außerdem engagierte sich Erasmus Alber für die Armen und schaffte das Bettelzeichen ab, das diese damals zu tragen hatten. Jene, die Mitleid verdienten, sollten nicht gekennzeichnet und so ein weiteres Mal erniedrigt werden, begründete er diesen Schritt.

Nach Überlieferungen, die das Stadtarchiv bewahrt, meldete Alber seinem Dienstherrn, dass die Lehre gut angenommen werde und die Gottesdienste sehr gut besucht seien. Sogar von den umliegenden Dörfern fänden sich viele Besucher ein. Trotz aller Vorbehalte soll der Graf vom Wirken des Reformators sehr beeindruckt gewesen sein. Kurz darauf jedoch gerieten die beiden derart aneinander, dass Alber nach nur knapp einem Jahr Babenhausen wieder verlassen musste.

Wieder waren es die Geradlinigkeit des Theologen und sein reformatorischer Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit, die ihn die Stelle kosteten. Grund des Zerwürfnisses war der Umgang Philipps IV. mit seiner Tante Margareta, die zuvor als Nonne gelebt und dann ein uneheliches Kind geboren, sich also nach damaligem Verständnis unsittlich betragen hatte. Erasmus Alber verurteilte den Landgrafen öffentlich dafür, seine Tante wie im Gefängnis zu halten und ihr seelischen Beistand durch einen Pfarrer zu verwehren. Trotz Fürsprache Luthers und Melanchthons endete die Sache vor Gericht. Zwar gab dessen Urteil dem Pfarrer recht, aber der Graf war nicht zu besänftigen.

Erasmus Alber verließ Babenhausen und setzte sein unstetes Leben als Wanderprediger fort – die Reformation aber blieb. 450 Jahre später wurde das Gemeindehaus nach ihm benannt. Sein sozial engagierter Geist weht bis heute durch den Ort. 

Die Reformatoren wussten um die Wirkung der Musik, die Kopf und Herz erreicht. Viele komponierten deshalb evangelische Lieder. Zu ihnen gehörte auch Erasmus Alberus. Von ihm stammt das bekannte Lied »Ihr lieben Christen, freut euch nun«. Es ist im Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 6 zu finden und wird im Advent gern gesungen.

Unterschiedliche Herkunft, gemeinsame Überzeugung

Stark durch den gemeinsamen Glauben – beim Pfingstfest in Babenhausen zeigen die vier christlichen Gemeinden Babenhausens eindrücklich, wie viel Energie sich gewinnen lässt, wenn die Gemeinschaften Unterschiede überwinden. In diesem Jahr mischten sich sogar die Reformatoren Martin Luther und Erasmus Alber unters Volk.



Rot leuchten die Sonnenschirme und die liebevoll arrangierten Blumensträuße auf den Tischen. Rund 200 Menschen haben sich bereits eingefunden, obwohl der Gottesdienst erst in einer halben Stunde beginnt. Seit 2013 feiern die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden gemeinsam mit den beiden freikirchlichen Gospelhaus- und Emmaus-Gemeinden einen überkonfessionellen Pfingstgottesdienst mit anschließendem Kirchenfest. Wer erlebt, wie die Pfarrer und die Gemeindeglieder miteinander umgehen, kann sich kaum Zeiten vorstellen, die von Distanz, Misstönen und Konflikten geprägt waren. Vielleicht hat der Chor auch deshalb das Lied mit dem berührenden Refrain »So ist Versöhnung« einstudiert.

Stühle, Kinderhüpfburg und Getränkeauschank stehen bereit, die Ehrenamtlichen haben alles im Griff. Die freundlichen Helferinnen an der Kuchentheke nehmen noch immer Selbstgebackenes entgegen. Die Jüngsten und

die Ältesten genießen den Trubel. Die Kleinen flitzen herum und testen schon mal die Kinderecke hinter der Kirche. Die Großeltern suchen geruhige Plätze auf oder probieren schon mal den Kuchen. Im Hof des Gemeindehauses heizen freiwillige Feuerwehrleute die Gulaschkanone an – das Fest kann beginnen.

Mit vier Zungen

Unter strahlend blauem Himmel erlebt die überkonfessionelle Gemeinde vier Begrüßungen, vier Predigten, vier Gebete sowie ein fünftes Gebet in Stille, Zeit für ganz persönliche Anliegen. Ein berührender Moment. Als Leitmotiv ihrer Predigten haben die Pfarrer dieses Jahr die vier Soli gewählt, die auch Säulen der Reformation genannt werden. »Sola fide«: Allein durch Glauben wird der Mensch gerecht. »Sola gratia«: Allein durch die Gnade Gottes besteht er. »Solus Christus«: Allein Jesus Christus steht im Zentrum des Glaubens. »Sola scriptura«: Allein die Bibel weist den Weg. Der evangelische Pfarrer Frank Fuchs erklärt: »Diese Soli waren für uns eine ideale Grundlage, um miteinander ins Gespräch zu kommen.« Sie behandeln vier zentrale Themen des christlichen Glaubens, zu denen jeder aus seinem Horizont etwas sagen kann – ein kleines Lehrstück über die verbindende Kraft der lutherischen Worte.

Nach dem Gottesdienst stärken sich alle, der Erlös kommt dem örtlichen Sozialkaufhaus »Lebensmittelpunkt« zugute. Dann folgt ein besonderer Programmpunkt. Eine



Babenhausen:
Landkreis Darmstadt-
Dieburg,
16.500 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 42 % |
| ■ Andere | 31 % |
| ■ Katholisch | 26 % |





Theateraufführung in fünf Akten gibt nicht nur Einblicke in das Denken Luthers. Sie beleuchtet auch das lokale Geschehen in Babenhausen, wo Pfarrer Erasmus Alber die Reformation einführte. In die Rolle Albers schlüpft sein »Ururerbe«, der evangelische Pfarrer Frank Fuchs. Als Alber im letzten Akt sein persönliches Gedicht für Luther liest, erhält er Szenenapplaus: »Die Menschen sollen nicht an ihrem Reichtum kleben – so gebrauchen sie ihre Güter recht und sind Gottes, nicht des Mammons Knecht!«

Die vier Gemeinden

Projekte wie ein solches gemeinsames Pfingstfest stehen und fallen mit den Menschen und ihren Beziehungen untereinander. So ist das auch in Babenhausen. Vor fünf Jahren näherten sich die Pfarrer einander vorsichtig an. Den Impuls gab die Einrichtung des Sozialkaufhauses, für das sie sich gemeinsam starkmachten. Das »Lebensmittelpunkt« ist mittlerweile ein eigenständiger Verein, der mit gespendeten Lebensmitteln die Grundversorgung für bedürftige Menschen in Babenhausen organisiert. Damals beschlossen die vier Gemeinden auch, einen gemeinsamen Flyer mit den wichtigsten Informationen über die jeweiligen Ansprechpersonen, Adressen und Gottesdienste herauszugeben. Daraufhin haben sie die Menschen sehr häufig nach ihren Unterschieden gefragt, erzählt David Jocham von der Pfingstgemeinde Gospelhaus. Seine Antwort darauf: »Wir haben unterschiedliche Entstehungsgeschichten, ja, aber was uns eint, ist das Wort Gottes, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und das Verständnis von Christus als



Zentrum des Glaubens.« Der katholische Pfarrer Hermann Fuchs wirkt geradezu evangelisch mit seiner Anmerkung: »Die Arbeit wie hier an der Basis ist wichtig.« Er versteht sie als Vorbereitung für die Wiedervereinigung protestantischer und katholischer Christen. Die wird kommen, da ist sich der katholische Pfarrer sicher. ■

Mittagessen für Bedürftige in Babenhausen

Gegen Ausgrenzung

Gesund, frisch gekocht und lecker – in der kalten Jahreshälfte bieten die Evangelische Kirchengemeinde Babenhausen und die katholische Gemeinde St. Joseph einmal im Monat den »gesegneten Mittagstisch« an. Dabei lernen Ehrenamtliche, Pfarrer und Bedürftige einander persönlich kennen.



Die Kartoffeln dampfen, auch Erbsen und Möhren sind genussfertig – nun bereiten fleißige Hände Teller, Besteck und Gläser vor, denn gleich kommen die geladenen Gäste. Rund 50 Männer und Frauen werden um zwölf Uhr zum »gesegneten Mittagstisch« erwartet. Eingeladen haben sie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der örtlichen Tafel, des »Café Lebensmittelpunkt«, wo sich Bedürftige mit gespendeten Lebensmitteln versorgen können. Bedürftige wie Linda Pal kommen zu jedem Mittagstisch. »Wir sind fast ein bisschen wie eine Familie. Man kennt sich und es ist schön, dass wir uns hier treffen«, sagt sie. Genau so haben es sich die Veranstalter gewünscht. Christoph Kleinert,

Kirchenvorstand der evangelischen Gemeinde, unterstreicht: »Es geht darum, Not zu lindern, und wir wollen die Menschen kennenlernen.« Nur im direkten Kontakt erfahren Haupt- und Ehrenamtliche, was die Bedürftigen tatsächlich umtreibt. Im Moment ist es vor allem die Suche nach Arbeit.

Sozial eingebunden

Seit 2013 gibt es in der kalten Jahreshälfte an jedem Monatsende den Mittagstisch. Angeregt hatte ihn die evangelische Kirchengemeinde. Sie reagierte damals auf eine Analyse des Sozialraums. Nach der leben unter den knapp 16.000 Babenhäusern besonders viele benachteiligte und durch Armut gefährdete Familien. Die Stadt und die vier christlichen Gemeinden starteten daraufhin verschiedene Maßnahmen, um gegenzusteuern. Dazu zählte auch die örtliche Tafel, das »Café Lebensmittelpunkt«. Linda Pal bringt es auf den Punkt: »Dorthin gehe ich nur, wenn ich tatsächlich nichts mehr habe.« Wie der überwiegende Teil der Anwesenden hätte sie lieber eine geregelte Arbeit und ein eigenes Einkommen. Doch die Realität sieht anders aus. Die gelernte Altenpflegerin versorgte fünf Jahre lang ihren Vater und anschließend ihre Mutter. Danach war sie ausgebrannt und verlor ihre Arbeit. Kaum vorstellbar, wenn man die mütterlich wirkende Mittfünfzigerin jetzt erlebt. Zum heutigen Essen hat sie sogar ein besonderes Highlight für den Nachtschicht beigesteuert: drei Bleche Donauwellen!

Meistens besorgt die evangelische Gemeinde alle Zutaten für das Menü und organisiert auch die Veranstaltungen. Gegessen aber wird in der katholischen Gemeinde, deren Räume sich besser dafür eignen. Evangelische und katholische Gemeinden verteilen das Essen im Wechsel. Alle, die zum Essen kommen, erhalten einen Einkaufsgutschein im Wert von zehn Euro. Ungeachtet der sehr unterschiedlichen, teils schwierigen Schicksale herrscht keine gedrückte Stimmung. Die Atmosphäre gleicht eher einem Betriebsfest. Einige warten draußen in der milden Wintersonne, bis es losgeht. Sie verpassen nichts, solange der evangelische Pfarrer Frank Fuchs noch damit beschäftigt ist, hinterm Gemeindehaus Würstchen zu grillen.

Er und sein katholischer Kollege Ferdinand Winter heißen die Anwesenden zum Beginn des Essens willkommen und wünschen ihnen einen »gesegneten Mittagstisch«.

Diakonie- und Sozialstationen in der EKHN 2016

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) gibt es derzeit 46 Diakoniestationen mit knapp 2.000 Beschäftigten. Träger sind kirchliche Zweckverbände, Kirchengemeinden, Dekanate oder privatrechtlich organisierte Gesellschaften mit Kirchengemeinden oder Dekanaten als Gesellschaftern. Daneben gibt es weitere ambulante Pflegedienste unter dem Dach großer diakonischer Träger.



Diakonische und sozialpolitische Veranstaltungen in Kirchengemeinden 2016

| | |
|----------------------------------------------------------------|--------|
| ■ Veranstaltungen zu diakonischen und sozialpolitischen Fragen | 1.038 |
| ■ Teilnehmende | 19.722 |

Viele, denen jetzt die ehrenamtlichen Köchinnen die Teller füllen, hatten schon lange keine warme Mahlzeit mehr. Der Grund: Es ist Monatsende, da ist das schmale Budget aufgebraucht. Hinzu kommt bei einigen, dass sie keine Möglichkeit zum Kochen haben. Auch bei Michael Kruska ist das der Fall. Weil er mit den Zahlungen im Rückstand ist, hat ihm der Energieversorger den Strom abgestellt.

Niemanden übersehen

Auch Kruska sieht man nicht an, dass er in finanziellen Nöten steckt. »Ich bin Maler und Lackierer, aber mein Arbeitgeber hat dichtgemacht«, erzählt der 53-Jährige. Er ist schon eine Weile arbeitslos, ein Kumpel hat ihm von dem Mittagstisch erzählt. Resigniert hebt er die Schultern und lässt erkennen, wie schwer es ihm fällt, herzukommen: »Man möchte das doch eigentlich gar nicht in Anspruch nehmen müssen.« Menschen wie ihn kann man leicht übersehen – auch das haben die Kirchengemeinden verstanden. Der Pfarrer und der Kirchenvorstand sprechen mal mit diesem, mal mit jener. Sie hören tatsächlich zu. Deshalb hat die 16-Jährige am anderen Ende des Tisches, die erst vor ein paar Monaten ein Baby zur Welt brachte, jetzt einen gebrauchten Kinderwagen. In einem Anschlussprojekt haben manche in einem Kurs »Kochen für kleine Geldbeutel« gelernt.

Gerechtigkeit und Inklusion sind dem evangelischen Pfarrer Fuchs ein Herzensanliegen: »Wenn Gott gnädig ist und den Menschen annimmt, so wie er ist, sollten wir das auch tun.« Das gilt nicht nur im Jubiläumsjahr der Reformation. Vor rund 450 Jahren hat Erasmus Alber hier in Babenhausen das Bettelzeichen abgeschafft, das Arme damals zu tragen hatten. Die Kirchengemeinden leisten einen kleinen Beitrag, damit es nicht in Form von gesellschaftlicher Ausgrenzung wieder eingeführt wird. ■

Diakonie Hessen 2016

Anfang 2014 haben sich die Diakonischen Werke der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) zusammengeschlossen. Seitdem weisen sie ihre Zahlen gemeinsam aus.

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| ■ Mitarbeitende | ca. 39.000 |
| ■ Stationäre Einrichtungen, teilstationäre Einrichtungen, Beratungsstellen sowie ambulante Dienste: | |
| ■ Altenhilfe | 263 |
| ■ Behindertenhilfe | 237 |
| ■ Jugendhilfe | 224 |
| ■ Hilfe für Personen in besonderen sozialen Situationen | 196 |
| ■ Familienhilfe | 111 |
| ■ Hospizhilfe | 27 |
| ■ Ausbildungsstätten | 27 |
| ■ Krankenhäuser | 26 |
| ■ Sonstige Einrichtungen | 74 |
| | 1.185 |
| ■ Diakoniestationen | 100 |
| ■ Ausgabestellen von Tafeln | 57 |

www.diakonie-hessen.de

Die Reformation sollte in Glaubensdingen die Freiheit bringen. Wenn die Obrigkeit sie allerdings anordnete, sahen die Menschen das nicht immer gern. So war es auch in Oppenheim, seit 1225 unmittelbare Reichsstadt, seit dem 14. Jahrhundert mehrfach an unterschiedliche Herren verpfändet. Im 16. Jahrhundert führten die Pfalzgrafen den neuen Glauben ein.



ie Oppenheimer waren selbstbewusste Bürger, die seit dem 13. Jahrhundert einiges riskierten, um die Geschicke ihrer Stadt in die eigenen Hände zu nehmen. 1257 stürmten sie die

Stadtburg, um den Einfluss der adligen Burgmannen zu brechen und gleichberechtigt an der Stadtregierung beteiligt zu sein. Im 14. Jahrhundert verpfändete der Kaiser die unmittelbare Reichsstadt jedoch – eine im Heiligen Römischen Reich übliche Praxis, wenn ein Herrscher Geld benötigte. Wechselnde Ortsherren, darunter der Mainzer Erzbischof, machten ihre Rechte als Pfandnehmer geltend, entschieden über die Besetzung von Ämtern und nahmen Steuern sowie Zölle ein. 1375 wurden die Pfalzgrafen Pfandherren. Damit verlor Oppenheim praktisch seine Reichsunmittelbarkeit und blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts pfälzische »Oberamtsstadt«.

Rat der Stadt verweigert sich

Dies war die Situation, als im 16. Jahrhundert humanistisches und reformatorisches Gedankengut Oppenheim erreichte und in der Oppenheimer Bürgerschaft ebenso wie unter den Burgmannen auf fruchtbaren Boden fiel. Auch Martin Luther wurde gern empfangen, als er auf dem Weg zum Wormser Reichstag 1521 in Oppenheim Station machte. Gleichwohl blieb die Mehrheit der Ratsherren dem katholischen Glauben treu. Dazu haben die Bauernaufstände, die im Umland für Unruhe sorgten, vermutlich ebenso beigetragen wie die brutalen Plünderungen, die die Heerführer des protestantischen Schmalkaldischen Bundes 1552 der Stadt zufügten. Dennoch war im Volk die Sympathie für die neue Lehre groß, nicht aber im Rat der Stadt. Als der Landesherr Pfalzgraf Ottheinrich seine Oppenheimer Untertanen 1557 anwies, »alle papistischen und abgöttischen Zeremonien« abzuschaffen und den lutherischen Glauben einzuführen, verweigerte der Rat die Gefolgschaft. Man einigte sich auf den Kompromiss, evangelische Prediger

einzustellen, aber der alten Lehre weiterhin Raum zu lassen. Nachdem mit der Lateinschule auch das Schulwesen evangelisch geworden war, kam es jedoch zu Protesten und der Rektor wurde des Amtes enthoben.

Reformierter Bildersturm

Darüber starb 1559 Pfalzgraf Ottheinrich. Sein Nachfolger Kurfürst Friedrich III., genannt »der Fromme« und als Initiator des Heidelberger Katechismus bekannt, wusste natürlich von diesen Widerständen. Er verordnete der Pfalz ab 1563 den Calvinismus. Am 12. Mai 1565 traf er mit einer sechsköpfigen Entourage persönlich in Oppenheim ein, um hier kirchenpolitisch für Ordnung zu sorgen. Er examinierte die lutherischen Pfarrer und Schuldiener, die wegen fehlender Rechtgläubigkeit schließlich aus ihrem Dienst entlassen wurden. Damit nicht genug: Friedrich III. befahl, alle Altäre, Bilder, Statuen, liturgischen Gewänder und Geräte in den Oppenheimer Kirchen zu zerstören. Geistliche Güter wurden säkularisiert und die Einnahmen zum Teil genutzt, um neue reformierte Pfarrer und Schuldiener zu bezahlen. Friedrichs rigoroses Durchgreifen hatte schließlich Erfolg. Die Mehrheit der Bevölkerung war die Konfessionsstreitigkeiten ohnehin leid und hatte andere Sorgen. In beiden Stadtkirchen galt das reformierte Bekenntnis unangefochten, bis der Dreißigjährige Krieg erneut für Wirren sorgte und der katholischen Konfession neue Chancen bot. In der Oppenheimer Stadtgeschichte ist die Reformation mit der Zerstörung der stolzen Katharinenkirche verknüpft. Nach dem gründlichen Bildersturm Friedrichs III. gab ihr das kriegerische 17. Jahrhundert den Rest. Als im Pfälzischen Erbfolgekrieg französische Truppen die Stadt in Schutt und Asche legten, wurde auch die Kirche bis auf die Grundmauern zerstört. Nach ihrem Wiederaufbau und mehreren Restaurierungen zählt sie heute zu den bedeutendsten Kirchen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.



Wie die Reformation 1557 nach Oppenheim kam



Friedrich III., Kurfürst von der Pfalz (1515 – 1576), krepelte das lutherische Reformationswerk seines Vaters noch einmal um. 1563 setzte er in seinem Herrschaftsgebiet links des Rheins die reformierte Tradition rigoros durch – gegen den Widerstand vieler Bürgerinnen und Bürger.

Eine evangelische Kathedrale

Die Oppenheimer Katharinenkirche hat drei »Gemeinden«: Da sind vor allem die Menschen vor Ort mit all ihren Lebensfragen und -lagen. Daneben gibt es die Gemeinschaft der Kulturliebhaber, die bei geistlichen Konzerten die großartige Akustik genießt. Außerdem kommen viele Touristen in die markant über dem Rhein liegende Stadt. Speziell für sie gibt es jetzt neue Attraktionen: ein Modell zum Tasten sowie eine App für Kinder und eine für Erwachsene.

Die Katharinenkirche in Oppenheim kann man jetzt ertasten. Im Maßstab 1 : 100, in Bronze gegossen, steht sie seit dem 26. März dieses Jahres auf dem Kirchplatz vor ihrer großen Schwester, der bedeutendsten gotischen Kathedrale am Rhein zwischen Köln und Straßburg. »So können auch blinde Menschen die Dimension dieser großartigen Architektur im wahrsten Sinne des Wortes begreifen«, sagt Pfarrerin Manuela Rimbach-Sator. »Aber auch für Sehende ist diese Art der Annäherung an die Kirche spannend.« 35.000 Euro hat die Tastkirche gekostet: Dafür hat die Gemeinde Spenden gesammelt, eine Bank hat allein 9.000 Euro gespendet.

Neu ist auch die digitale Kirchenführung, die Magdalena Schäffer, verantwortlich für Stadtkirchenarbeit in Oppenheim, für die Kirchen-App der Evangelischen Kirche Deutschland aufbereitet hat. Wer will, kann das

Anwenderprogramm von jedem Play Store herunterladen und dann nach »Oppenheim (Katharinenkirche)« suchen. Zuerst erscheint ein Aufriss der Kirche, in dem und um den herum sich rote Kugeln verstecken, über die Interessierte Informationen zu verschiedenen Themen erhalten. Wer auf eine der roten Kugeln klickt, erfährt zum Beispiel, was es zur Woehl-Orgel zu sagen gibt – und wie prächtig sie klingt.

Kindern bietet die App eine eigene digitale Kirchenführung. »Kathrin« und »Michael« führen durch die Katharinenkirche und die Michaelskapelle nebenan. So erfahren die kleinen Kirchenbesucher, warum die großen Kirchenfenster auch bei trübem Wetter leuchten und warum eines »Oppenheimer Rose« heißt. Anschließend wissen sie auch, warum rund 20.000 Knochen und Schädel im Beinhaus unter der Michaelskapelle offen lagern. Der Vorläufer des digitalen Kinderführers ist eine gedruckte Version, die sich in der Praxis bewährt hat. Mit der digitalen Führung »können Kinder sich die Kirche ganz allein erobern, wenn sie möchten«, sagt Pfarrerin Rimbach-Sator.

Führungen mit besonderen Themen

Rund 40.000 Touristen kommen jedes Jahr in das kleine Städtchen am Rhein – bevorzugt zwischen April und Oktober. Dieser Herausforderung stellt sich die Kirchengemeinde mit einem ausgefeilten Programm. Es gibt einen großen Kreis von ehrenamtlichen Führerinnen und Führern, von denen einige auch Englisch, Französisch oder Polnisch sprechen. Individualtouristen können kleine oder große Kirchenführer im Katharinenlädchen vor der Kirche erwerben, in der Kirche liegen im Raum der Stille Andachtskarten und Flyer mit meditativen Gebeten aus. Neu ist der Flyer »Offene Einblicke«. Er ordnet die Kirche nicht nur kunsthistorisch ein, sondern erläutert auch kurz, was die Katharinenkirche zu einer evangelischen Kirche macht. Die meisten Touristen buchen die klassische Kirchenführung. Beliebt sind aber auch Themenführungen wie etwa »Fenster«, »Pflanzen«, »Katharina« oder auch »Tod und Trauer«. Propsteikantor Ralf Bibella bietet Führungen an der Woehl-Orgel an.

Ulla Eisenhardt führt seit vielen Jahren Gäste durch die Kirche. Dabei kam der ersten Vorsitzenden des Fördervereins Sankt Katharinen auch die Idee der Tastkirche.



www.katharinen-kirche.de





Gebäude in der EKHN 2016

| | |
|---------------------------------------------------------------|-------|
| ■ Kirchen | 1.283 |
| ■ Gemeindehäuser | 962 |
| ■ Pfarrhäuser | 962 |
| ■ Kindertagesstätten | 306 |
| ■ Sonstige Gebäude (Jugendheime, Wohnhäuser, Bürogebäude ...) | 600 |
| | 4.113 |

Die Mehrzahl der Gebäude gehört den Gemeinden, manche den Dekanaten. 55 Gebäude befinden sich im Eigentum der Gesamtkirche EKHN.



Wer sich für bauliche Details interessiert, kommt in zwei neu gestalteten Ausstellungsräumen auf seine Kosten: Im Lapidarium haben Studierende der Universität Heidelberg verwitterte Steine, die im Lauf der Jahre bei Restaurierungen ersetzt wurden, sowie Modelle oder Formen aus Gips inventarisiert und katalogisiert. Darunter sind viele Schlusssteine in Blütenform und ein gut erhaltener Wasserspeier, der besonders Kinder fasziniert.

Jedes Jahr bilden sich die Ehrenamtlichen zu einem neuen Thema weiter. Dieses Jahr ist es »Luther und die Reformation«. Die Katharinenkirche ist seit 1556 evangelisch.



Oppenheim:
Landkreis Mainz-Bingen,
7.300 Einwohner

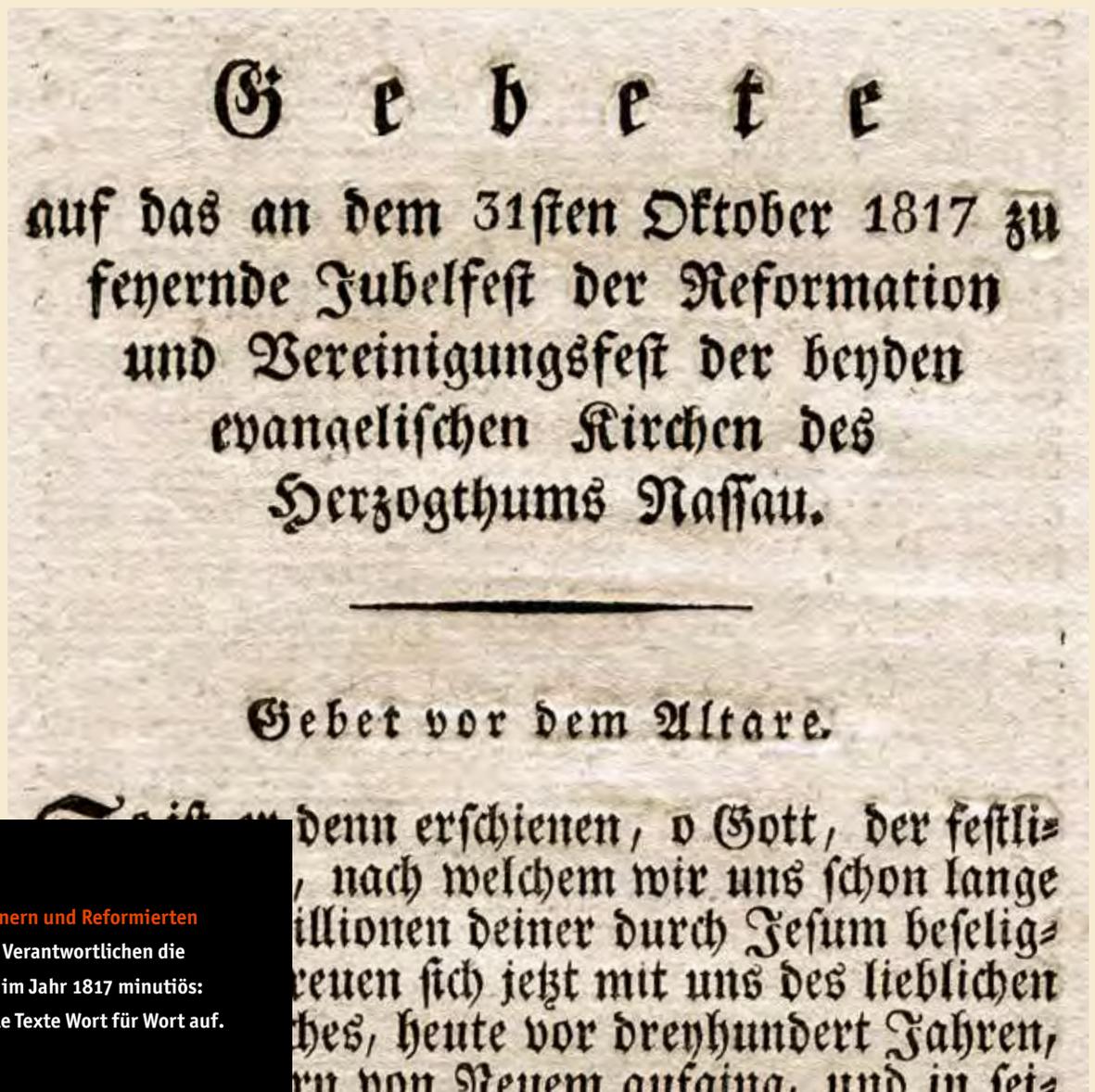
| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 36 % |
| ■ Andere | 33 % |
| ■ Katholisch | 31 % |

Im August 1817 unterschrieb Herzog Wilhelm von Nassau ein denkwürdiges Edikt: Es besiegelte die erste Union zwischen Lutheranern und Reformierten in einem Flächenstaat und ermöglichte so eine gemeinsame Kirche und ein gemeinsames Abendmahl auf nassauischem Territorium.

Som Sommer 1817 richteten der lutherische Superintendent Georg Müller und sein reformierter Kollege Friedrich Giese einen Brief an den jungen Herzog Wilhelm von Nassau, worin sie erklärten: »Bei den Beratungen über die Feier des Jubeljahres der Reformation sind wir auf den Gedanken geleitet worden, ob diese herz-erhebende Festlichkeit nicht benutzt werden könnte, die äußere Scheidewand wegzuschieben, welche die beiden protestantischen Kirchen des Vaterlandes, unerachtet sie

einig im Geiste sind, bisher noch trennte.« Das Regierungspräsidium hatte zuvor den Absendern den Auftrag erteilt, sich über eine mögliche Feier zum 300. Jahrestag der Reformation Gedanken zu machen.

Es ist nicht ganz klar, ob die beiden Herren, vom Geist der Aufklärung ermutigt, selbst auf die Idee einer Vereinigung der beiden Konfessionen kamen. Vermutlich wirkte als treibende Kraft im Hintergrund Karl von Ibell, dem als Regierungspräsident die Leitung der evangelischen Kirchen oblag. Dem Herzog selbst kam eine Union ebenfalls



Um die **Union zwischen Lutheranern und Reformierten** nicht zu gefährden, planten die Verantwortlichen die Feierlichkeiten zur Vereinigung im Jahr 1817 minutiös: Sie schrieben unter anderem alle Texte Wort für Wort auf.

Wie in Idstein

1817 Reformierte und Lutheraner zusammenkamen

entgegen, wollte er doch die kirchliche Landkarte seines Herrschaftsgebiets übersichtlicher strukturieren. Ein persönliches Motiv kam hinzu: Wilhelm war reformiert, seine Gattin Luise hingegen Lutheranerin. Ein gemeinsamer Gottesdienst samt Abendmahl war für die beiden bis dahin also nicht möglich.

Generalsynode in Idstein

Der Brief der Superintendenten ist das älteste Zeugnis für das Projekt einer Vereinigung der Kirchen im Herzogtum. Bereits am 11. August, und damit rund sechs Wochen vor der preußischen Union, wurde die Union in Nassau von Herzog Wilhelm per Edikt besiegelt. Zuvor hatten Müller und Gießel im Auftrag der Landesregierung zur Generalsynode in die ehemalige Residenzstadt Idstein eingeladen, »sich über eine würdige Secular-Feyer der Reformation zu benehmen«. Von einer Vereinigung war in der Einladung also nicht die Rede – unnötige Debatten im Vorfeld wollte die Landesregierung vermeiden. Die Synode, so heißt es in dem Einladungsschreiben weiter, solle »gebildet werden aus allen geistlichen Herrn Inspectoren und wenigstens eben so vielen Herrn Pfarrern«. Insgesamt reisen 21 lutherische und 17 reformierte Vertreter aus 36 Gemeinden des Herzogtums an.

Sie tagten ab 5. August im Prüfungssaal des Pädagogiums zu Idstein. Dass das Reformationsjubiläum mit einer Vereinigung der Konfessionen gewürdigt werden sollte, erfuhren die überraschten Synodalen von Regierungspräsident von Ibell persönlich. Er charakterisierte das Projekt als kirchliche Initiative, die aber die große Unterstützung des Herzogs genieße und der dogmatisch nichts Wesentliches entgegenstehe. Nach kurzen unterstützenden Ansprachen der Superintendenten stellte von Ibell dann die Frage, ob denn die Vereinigung »nach den bestehenden Verhältnissen für möglich und wünschenswert zu erachten sei«. Wer dem zustimme, solle aufstehen. Das Protokoll wird an dieser Stelle emphatisch: »Kaum hatte derselbe ausgedehnt, als die ganze Versammlung mit einer Bewegung

sich von ihren Sitzen erhob und dadurch die (...) Frage einstimmig, mit allgemeiner Teilnahme und sichtbarer Rührung bejahte.« An den beiden folgenden Sitzungstagen konnten sich die Teilnehmer also bereits Detailfragen wie der Kirchengliederung widmen.

»Ein feste Burg ist unser Gott« – vierstimmig vom Turm

Nach dem herzoglichen Edikt zur Gründung der neuen »Evangelisch-Christlichen Kirche« war das Vereinigungsfest am Reformationstag, dem 31. Oktober 1817, zu feiern. Ein detaillierter Ministerialerlass regelte das Wie. So sollten schon bei Sonnenaufgang alle Glocken eine Viertelstunde lang läuten. »In denjenigen Orten, wo die Kirchthürme dazu geeignet sind, und sich geübte Musikanten finden, wird gleich nach dem Geläute der Choral: ›Ein feste Burg ist unser Gott etc‹ vierstimmig und in Begleitung von Zinken und Posaunen vom Thurme gesungen, an andern Orten erfolgt dieser Gesang ohne musikalische Begleitung vor der Kirche des Orts.« Weitere Anweisungen folgten. Kurzfristig gelangte auf Initiative der Superintendenten noch eine Regelung in den Erlass, die das Brot beim Abendmahl betraf: Um die unauflösliche Vereinigung der Konfessionen symbolhaft nachzuvollziehen, sollten reformiertes Brot und lutherische Oblate mithilfe von Eiweiß aneinandergesetzt und aufeinandergepresst werden. Ein eigens geschaffener Ausstecher sollte beim genauen Zuschnitt der beiden Bestandteile helfen.

Die Rückmeldungen der Pfarrer von den gottesdienstlichen Vereinigungsfeiern – von allen erwartete die Landesregierung einen genauen Bericht – ließen jedoch erkennen, dass dieser Regelung keine Zukunft beschieden war: Zu umständlich und befremdlich für die Gemeindeglieder, hieß es. Sie hätten sich kaum getraut, die Unionsbrote in den Mund zu stecken. So wurde nach dem 31. Oktober 1817 den Gemeinden wieder freigestellt, wie sie das Abendmahl feiern wollten, mit Brot oder Oblaten. Die Ausstecher indes bewährten sich und blieben vielerorts im Einsatz.

Die Idsteiner Unionskirche frisch renoviert

Schmerzlich vermisst

Ihre Unionskirche hat den Idsteinern sehr gefehlt: Zum 200-jährigen Jubiläum der Nassauischen Union 2017 wurde sie aufwendig renoviert. Deshalb war sie von Januar 2014 bis Ostern 2017 geschlossen. Nun ist sie wieder offen und erstrahlt in neuem altem Glanz.

Die Zeit ohne Kirche war schwer. Ohne Frage gibt es auch andere Orte zum Auftanken in der Stadt. So war die Gemeinde kreativ und hat ihre Gottesdienste nicht nur im Gemeindehaus, sondern auch mal auf dem Bauernhof oder bei der Feuerwehr gefeiert. Aber das konnte die alte Stadtkirche mit dem barocken »Gemäldehimmel« nicht ersetzen. »Es ist ein erhebender sakraler Raum«, formuliert Pfarrerin Dr. Daniela Opel-Koch.

Jetzt freuen sich die Idsteiner Stadtführer, denn sie können endlich wieder Besuchergruppen von überallher durch die Kirche führen. Vor der Renovierung waren es 350 Führungen im Jahr. Die Gemeindeglieder sind erleichtert, dass sie sonntags endlich wieder Gottesdienst in ihrer Kirche feiern, dort heiraten, ihre Kinder taufen und konfirmieren lassen können. Für viele ist die Kirche ein Ort der Erinnerung an wichtige Lebensfeste, aber vor allem eine Art Zuhause: »Wenn ich aus dem Urlaub zurückkomme, fühle ich mich erst wieder ganz zu Hause, wenn ich sonntags einen Gottesdienst in der Kirche gefeiert habe«, sagt Jörg Fried, seit 26 Jahren im Kirchenvorstand und derzeit sein Vorsitzender. »Auch für mich ist die Kirche Heimat«, sagt Opel-Koch. Die Pfarrstelle in Idstein, die sie vor sechs Jahren angetreten hat, ist ihre erste Stelle. Ihr fühlt sie sich dadurch besonders verbunden.

Die Renovierung der Unionskirche hat rund 3,5 Mio. Euro gekostet. Davon hat die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) 80 Prozent gezahlt, 20 Prozent musste die Gemeinde selbst aufbringen – das waren über fünf Jahre 130.000 Euro im Jahr. Viele Idsteiner haben gespendet, obwohl sie längt in anderen Städten leben, erzählt Fried. Idsteiner vor Ort haben Patenschaften für die

Restaurierung eines Bildes oder einer Spruchtafel übernommen. »Wir haben Urkunden ausgestellt, von denen einige auch im Gemeindehaus hängen«, berichtet Fried.

»Unionskirche« heißt die Kirche zur Erinnerung an die 1817 in Idstein geschlossene Union zwischen den evangelischen Christen lutherischer und reformierter Konfession im damaligen Herzogtum Nassau. Konfessionsgrenzen überwinden, indem man zu den Wurzeln des Christentums zurückkehrt, war 1669 auch der leitende Gedanke des Grafen Johannes von Nassau-Idstein beim Bau. Deshalb ließ er die gotische Hallenkirche des 14. Jahrhunderts (St. Martins-Stift) zurückbauen zu einer Basilika, der Kirchenform der ersten Christen.

Die großen Säulen und Arkadenbögen aus Marmor, die Spruchtafeln an den Brüstungen mit den in Goldfarbe geschriebenen Texten, darüber Wände und Decken mit farbkraftigen Bildern: Auf den ersten Blick sieht die Kirche aus wie ein barocker Festsaal. Das entspricht dem Willen des Bauherrn. Seine Kirche sollte ein Festsaal sein und dieser wiederum sollte als Kirche erkennbar sein. Alle Formen und aller Schmuck dieses Raumes sollten dem hier verkündigten Wort Gottes dienen.

Zentral sind die großformatigen Bilder an den Wänden und der Decke. Sie sind nicht chronologisch geordnet, sondern so aufeinander bezogen, dass sie als eine Predigt von Jesus Christus zu lesen sind – eine Predigt, die zu Glauben und Nachfolge aufruft. Dafür hat Graf Johannes eine für seine Zeit ungewöhnliche Darstellung veranlasst: Er ließ Szenen aus dem Neuen Testament auf Leinwand malen und die Einzelbilder – nur durch schmale Rahmenleisten getrennt – an Wänden und Decke befestigen. Insgesamt sind es 38 Ölbilder, die 1673 bis 1678 von Michael



Angelo Immenraedt, seinem Schüler Johannes Melchior Bencard und Joachim sowie Johann von Sandrart gemalt wurden. Sie gelten als Nachfolger des flämischen Barockmalers Peter Paul Rubens.

Die Kirche verfügt über eine weitere Besonderheit: Ein Gestühl aus dem 17. Jahrhundert ist vollständig erhalten und spiegelt die Stände des Spätmittelalters wider. Jedem Stand, wie etwa dem Grafen, dem Richter oder den Gemeindevorstehern, ist eine eigene Arkade zugeteilt, getrennt nach Männern auf den Emporen und Frauen darunter. Die Bibelsprüche auf den Brüstungen und die Engelbilder unter den Emporen sind für jeden Stand Orientierung und Mahnung zugleich. So steht etwa auf einer Tafel vor dem gräflich-herrschaftlichen Stuhl: »Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut« (Römer 13,4). Und für die Frauen heißt es: »Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe Gottes und wird dem gegeben, der Gott fürchtet« (Sirach 26,3).

Während der Renovierung entdeckten Arbeiter hinter dem Schaltkasten ein altes Fresko, das der Gemeinde in den 1950er-Jahren schon bekannt war, dann aber in Vergessenheit geriet. Es zeigt eine Grablegung Jesu und stammt aus den Jahren 1515/1520. Soweit es möglich war, wurde es jetzt auch restauriert und natürlich nicht wieder hinter dem Schaltkasten versteckt.



Um eine bleibende Erinnerung an das Jubiläum zu schaffen, hat der Kirchenvorstand beschlossen, drei kleinere Fenster neu gestalten zu lassen und sich dafür mit der EKHN und dem Denkmalamt ins Einvernehmen gesetzt. Die Gemeinde übernimmt die Kosten von 25.000 Euro. Die Künstlerin Angelika Weingardt, die die Ausschreibung gewonnen hat, griff das Palmenmotiv an den Säulen der Kirche auf: Auf einem Fenster hat sie eine Palme abgebildet, wie sie in der Natur zu finden ist, auf dem anderen steht sie auf dem Kopf. »Das bezieht sich sowohl auf die Reformation als auch auf unsere Union«, erklärt Jörg Fried. »Die Reformation hat das Bild der Kirche auf den Kopf gestellt: Luthers Entdeckung der Gnade war eine Revolution. Und in der Nassauischen Union von Lutheranern und Reformierten haben zwei vorherige Gegensätze zueinandergefunden.«



Idstein:
Rheingau-Taunus-Kreis,
24.000 Einwohner

| | |
|---------------|------|
| ■ Evangelisch | 38 % |
| ■ Andere | 36 % |
| ■ Katholisch | 26 % |



Zusammen viel erreichen

In der Stadt der Union arbeiten die Protestanten mit der katholischen Gemeinde eng zusammen.

Seit einigen Jahren tauschen sich beide auch zunehmend mit Muslimen aus.



Eigentlich sollte der ökumenische Gottesdienst am Pfingstmontag in der frisch renovierten Unionskirche stattfinden. Doch weil dort im Zuge der großen Renovierung noch der letzte Schliff ansteht, bevor im August das 300. Jubiläum der Union gefeiert wird, ist die ökumenische Gemeinde heute erneut in die katholische Nachbarkirche ausgewichen – wie so oft in den letzten Jahren. Der junge evangelische Pfarrer Thorsten Leppek ist vor zwei Jahren sogar in St. Martin ordiniert worden. »Der katholische Kollege sagte damals: ›Das ist jetzt auch Ihr Arbeitsplatz.‹ Da habe ich mich sofort sehr willkommen gefühlt«, erzählt Leppek. Als die katho-



lische Gemeinde 2004 den massiven Umbau ihrer Kirche bewältigen musste, hatte sich die evangelische Gemeinde ebenso gastfreundlich verhalten. »Unter anderem haben wir die Erstkommunionfeier meiner Tochter in der Unionskirche gefeiert«, erzählt Pastoralreferentin Cornelia Sauerborn-Meiwes. »Der Gemäldehimmel ist schon etwas Besonderes.«

Nicht nur die Theologinnen und Theologen beider Konfessionen arbeiten in Idstein eng zusammen, sondern auch der evangelische Dekanatskantor Carsten Koch und der katholische Bezirkskantor Frank Fink. Am Pfingstmontag begleitet Koch den Kirchenchor St. Martin am Klavier, Fink setzt sich an die Orgel, wenn die Gemeinde singt. Sie haben auch schon einige große Aufführungen zusammen gestaltet: zuletzt 2016 die »Schöpfung« von Haydn. Außerdem spielt der evangelische Posaunenchor beim Gottesdienst an Fronleichnam in St. Martin und sogar bei der anschließenden Prozession, die zum Urgestein des katholischen Brauchtums gehört. Ökumenische Gottesdienste sind auch am ersten Advent und bei den Einschulungsfeiern seit Jahren Usus. Neu hinzugekommen sind vor zwei Jahren Passionsandachten in der Karwoche, die ökumenische Teams vorbereiten und durchführen.

Einmal im Jahr treffen sich der evangelische Kirchenvorstand und der katholische Pfarrgemeinderat, um sich über anstehende Themen auszutauschen. Anschließend essen sie zusammen. Etwa viermal im Jahr trifft sich ein Ökumeneausschuss und organisiert Bibel- oder thematische Abende, etwa zum Abendmahl. Nicht zuletzt aber feiern beide auch zusammen. Besonders im Gedächtnis geblieben ist das ökumenische Gemeindefest an Pfingsten 2015 nach dem Gottesdienst und einer Prozession von der Unionskirche zu St. Martin.

»Das ökumenische Miteinander ist in Idstein auf Beziehungsebene gewachsen und sehr herzlich und vielfältig«, sagt Sauerborn-Meiwes. »Ich mache viel mit Frauen und auch das Interkulturelle liegt mir am Herzen. Die evangelischen Pfarrfrauen und die jetzige Pfarrerin, Daniela Opel-Koch, waren und sind offen dafür.« Ein ökumenisches Frühstück für Frauen gibt es schon seit 20 Jahren vor Ort. Seit 2003 initiiert die umtriebige Laien-theologin ökumenische Gottesdienste von Frauen für Frauen, seit 2008 auch interreligiöse Treffen mit musli-



mischen Frauen. »Solche Begegnungen bauen Ängste und Vorurteile ab«, sagt Sauerborn-Meiwes. »Wir reden nicht übereinander, sondern miteinander.« Auch die Muslime erleben den interreligiösen Austausch als Bereicherung. »Überall wo sich Menschen begegnen und im Guten austauschen, entstehen Orte der Gemeinschaft«, sagt Nuray Turan vom Vorstand der islamischen Gemeinde Idstein. »Wir sind nicht nur Muslime, Christen oder Juden. Wir sind Menschen mit all den Emotionen und der Lebendigkeit, die dazugehört. Wir sind Mütter, Väter, Freunde oder einfach nur Nachbarn.«

Sehr erfolgreich war die Veranstaltungsreihe »Frieden und Gewalt in den Religionen«, die 2016 zum ersten Mal unter dem Dach des städtischen Netzwerks »Idstein ist bunt« stattfand. Die evangelische, die katholische, die islamische und die Adventgemeinde beteiligten sich daran. »So viele Menschen haben sich dafür interessiert, dass wir die Veranstaltung an einen Ort verlegen mussten, der dem Andrang gewachsen war«, erzählt die Pastoralreferentin. Im Herbst 2017 wird es im Rahmen der interkulturellen Woche ein multireligiöses Gebet geben.

Der Gottesdienst am Pfingstmontag endet mit einer Kollekte für das ökumenische Kleiderlager, das seit 30 Jahren bedürftige Menschen gleich welcher Religion in Idstein versorgt. Ein gemeinsames Abendmahl wird aber bisher nicht gefeiert. »Ich finde es schade, dass die Ökumene oftmals daran gemessen wird, wann katholische und evangelische Christen endlich zusammen Abendmahl feiern können«, sagt die katholische Pastoralreferentin. »Wir sind noch nicht so weit, ja. Aber wir können schon jetzt so viel gemeinsam tun und erreichen so viele Menschen mit unseren Gottesdiensten und Glaubensangeboten!«



Gottesdienste und Andachten in der EKHN 2016

| | |
|-----------------------------------------|--------|
| ■ Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen | 65.989 |
| davon | |
| ■ Familiengottesdienste | 6.210 |
| ■ Jugendgottesdienste | 723 |
| ■ Gottesdienste an Heiligabend | 2.670 |
| ■ Gottesdienste an Werktagen | 5.951 |

Fünfmal im Jahr werden die Gottesdienstbesucher/-innen gezählt:

| | |
|--------------------------------------------------|---------|
| ■ Invokavit (Beginn der Passionszeit im Februar) | 48.653 |
| ■ Karfreitag | 65.731 |
| ■ Erntedank | 127.975 |
| ■ Erster Advent | 74.453 |
| ■ Heiligabend | 506.094 |

Prozentual sind die Zahlen beim Gottesdienstbesuch seit Jahrzehnten stabil und liegen bei etwa 4 Prozent der Kirchenmitglieder.

Abendmahle in der EKHN 2016

| | |
|----------------------------------------|---------|
| ■ Abendmahle in Gemeindegottesdiensten | 14.824 |
| ■ Teilnehmende | 504.872 |
| ■ Haus- oder Krankenabendmahle | 1.989 |
| ■ Teilnehmende | 7.989 |

Verlässlich und unabhängig

Bereits im Gründungsdokument der Reformation spielten die Finanzen eine zentrale Rolle.

Als Beginn gilt die Veröffentlichung der 95 Thesen, mit denen sich Martin Luther vor 500 Jahren

öffentlich gegen den Ablasshandel seiner Kirche wandte.

Luther beschäftigte sich mit dem Ablasshandel eigentlich aus theologischer Sicht, doch die finanziellen Auswirkungen seiner Kritik waren enorm. Die Reformation stellte zudem andere Finanzquellen der mittelalterlichen Kirche infrage. Luther lehnte auch die damals üblichen Messen für Verstorbene ab, deren Gebühren maßgeblich zur Lebensgrundlage der Priester beitrugen. Zudem enteigneten die evangelischen Fürsten die Kirche weitgehend. Mit den Erträgen ihres Grundbesitzes aber hatten Klöster, Bistümer und Priester bis dahin ihre Kosten gedeckt. Die Fürsten mussten also klären, wie die kirchliche Arbeit künftig zu finanzieren war. In der Folge wurde die evangelische Kirche in Deutschland zeitweilig zu einem Organ des Staates. Nach heutiger Erkenntnis ist dies kein glaubwürdiges Modell, um die Aufgabe der Kirche – die Verkündigung der Gnade Gottes – angemessen finanziell abzusichern.

Die Weimarer Verfassung löste 1919 die evangelische Kirche auf kluge Weise vom Staat. Die Kirche wurde inhaltlich und organisatorisch unabhängig. So konnte sie zu einem freien Gegenüber des Staates und einer unab-

hängigen Kraft in der Gesellschaft werden. Gleichzeitig schuf die Verfassung mit der Kirchensteuer eine zuverlässige Finanzquelle. Sie ermöglichte es der Kirche, ihre Beiträge zum Gelingen der Gesellschaft dauerhaft zu erbringen. Dieses Modell knüpft die kirchlichen Einnahmen direkt an die staatliche Einkommensteuer. Diese ist anerkanntermaßen eine gerechte Form der Besteuerung, was somit auch für die Kirchensteuer gilt. Das persönliche Einkommen ist dabei ausschlaggebend für die Höhe des Betrags, den jedes einzelne Mitglied für seine Kirche aufbringt. Wer wenig hat, zahlt nichts oder wenig, wer viel hat, zahlt mehr. Alle sind dennoch gleichermaßen willkommen.

Das System ist diskret: Die Kirche weiß grundsätzlich nicht, wer wie viel beiträgt, denn die Kirchensteuer wird von den Finanzämtern monatlich erhoben und anonym überwiesen. Daraus folgt ein weiterer Vorteil: Die Kirchen sparen an der Verwaltung. Sie bezahlen die ohnehin vorhandenen Finanzämter für diese Dienstleistung. Das ist deutlich günstiger, als dafür eine eigene Verwaltung vorzuhalten. Kostbares Geld steht damit für die Arbeit zur Verfügung – zum Wohl der Menschen und der Gesellschaft.



Derzeit stellt die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) ihre Buchhaltung von der Kameralistik auf die erweiterte kaufmännische Buchführung (Doppik) um. Die Arbeiten daran sind weit fortgeschritten, jedoch noch nicht abschließend geprüft.

Nicht nur das Finanzdezernat hat mit der Umstellung einer so komplexen Institution wie der EKHN eine Herkulesaufgabe zu erledigen, sondern auch das Rechnungsprüfungsamt mit seiner Arbeit am ersten doppisch aufbereiteten Haushalt. Die EKHN ist mit ihren drei territorialen Ebenen (Ortsgemeinde, Dekanat, Gesamtkirche EKHN) und ihrer inhaltlichen Systematik (Zentren für Verkündigung, Ökumene, Seelsorge, Bildung und gesellschaftliche Verantwortung) sowie zahlreichen Verbänden, Vereinen und Werken eine komplexe Organisation.

Bei der Umstellung sind nicht nur die einzelnen Haushalte mit zu bedenken, sondern auch der Schulungsbedarf der Mitarbeitenden.

Dies alles geschieht bei laufender Arbeit, denn die kirchlichen Angebote werden dauerhaft gebraucht.

Dennoch möchten wir an dieser Stelle so viel Transparenz wie möglich anbieten. Deshalb präsentieren wir im Folgenden die Planzahlen.

Da wir sehr diszipliniert wirtschaften, weichen die Ergebniszahlen davon kaum ab. Die Planzahlen bieten also einen guten Eindruck, wofür die EKHN die ihr anvertrauten Mittel verwendet.

Haushaltsplan 2017^[1]

| | Plan 2017 [Tausend Euro] |
|----------------------------------------------------|-----------------------------|
| Ordentliche Erträge | |
| Erträge aus kirchlicher und diakonischer Tätigkeit | 15.206 |
| Erträge aus Kirchensteuern | 505.000 |
| Erträge aus Zuweisungen | 6.294 |
| Zuschüsse von Dritten | 17.931 |
| Kollekten und Spenden | 568 |
| Sonstige ordentliche Erträge [2] | 23.188 |
| | 568.187 |
| Ordentliche Aufwendungen | |
| Personalaufwendungen | - 227.455 |
| Aufwendungen aus Kirchensteuer und Zuweisungen | - 329.108 |
| Zuschüsse an Dritte | - 2.803 |
| Sach- und Dienstaufwendungen | - 24.956 |
| Abschreibungen und Wertkorrekturen [3] | - 4.302 |
| Sonstige ordentliche Aufwendungen | - 6.754 |
| | - 595.378 |
| Ergebnis gewöhnlicher kirchlicher Tätigkeit | |
| | - 27.192 |
| Finanzergebnis | |
| Finanzerträge | 16.334 |
| Finanzaufwendungen | - 4.832 |
| | 11.502 |
| Jahresfehlbetrag | |
| | - 15.690 |
| Rücklagenbewegungen | |
| Zuführungen zu Rücklagen [4] | - 9.763 |
| Entnahmen aus Rücklagen [5] | 36.720 |
| Saldo | - 26.957 |
| Bilanzergebnis | |
| | 11.268 |
| Investitionen [6] | - 7.423 |

[1] Die Synode der EKHN beschließt jeweils im November den Haushaltsplan für das kommende Jahr und setzt damit allen Budgetverantwortlichen den einzuhaltenden finanziellen Rahmen. Seit der Umstellung auf die Doppik ist der Haushalt der EKHN wie eine Gewinn-und-Verlust-Rechnung aufgebaut.

[2] 16,3 Mio. Euro Personalkosten-erstattungen von Dritten, z.B. 8,6 Mio. Euro für Religionsunterricht oder 4 Mio. Euro für das Evangelische Gymnasium Bad Marienberg.

[3] Wertverlust der beweglichen und unbeweglichen Vermögensgegenstände.

[4] Zweckbindung liquider Mittel zur Verwendung in späteren Jahren, wie z.B. 5 Mio. Euro für die Arbeit mit Flüchtlingen oder 4,3 Mio. Euro als Substanzerhaltungsrücklage für eigene Gebäude, bewegliche und immaterielle Anlagegüter.

[5] Entnahmen aus Rücklagen, die aus Überschüssen der Vorjahre für bestimmte Zwecke gebildet wurden, z.B. zur Vergabe von Darlehen an Kirchengemeinden, für Versorgungsleistungen, für den Pfarrdienst, den Ökofonds, den Fonds der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Behindertenhilfe und Psychiatrie etc.

[6] Geplante Investitionen z.B. 1,75 Mio. Euro für das Studierendenwohnheim Darmstadt, 1,45 Mio. Euro für die Evangelische Hochschule Darmstadt oder 1,2 Mio. Euro für das Zentrum Bildung.

Aufwendungen 2017 nach Budgetbereichen

| | | Plan 2017 [Tausend Euro] |
|-------------------------------------------------------------|--------|-----------------------------|
| Kirchliche Arbeit auf Gemeinde- und Dekanatebene | | |
| Kirchengemeinden | | 107.088 |
| Gemeindepfarrdienst | | 81.156 |
| Kindertagesstätten | | 44.425 |
| Dekanate | | 42.316 |
| Gebäudeinvestitionen | | 36.250 |
| Regionale Stellen | | 14.233 |
| Regionalverwaltungen | | 8.220 |
| Härtefonds | | 300 |
| Ehrenamtsakademie | | 297 |
| | | 334.285 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 41.395 | |
| Investitionen | 384 | |
| Verkündigung | | |
| Zentrum Verkündigung | | 3.434 |
| Evangelische Studierendengemeinden | | 1.401 |
| Sonstige Verkündigung | | 816 |
| Kirchenmusik außerhalb des Zentrums Verkündigung | | 181 |
| Kirchentag | | 34 |
| | | 5.866 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 974 | |
| Investitionen | 41 | |
| Seelsorge | | |
| Zentrum Seelsorge und Beratung | | 1.673 |
| Gefängnisseelsorge | | 1.000 |
| Notfallseelsorge | | 782 |
| Telefonseelsorge | | 615 |
| Alten- und Altenheimseelsorge | | 447 |
| Behindertenseelsorge | | 388 |
| Polizeiseelsorge | | 317 |
| Gehörlosenseelsorge | | 267 |
| Hospizarbeit | | 76 |
| Klinikseelsorge | | 18 |
| | | 5.583 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 1.792 | |
| Investitionen | 6 | |

Plan 2017
[Tausend Euro]

Bildung

| | | |
|------------------------------------------------------------------------------|--------|---------------|
| Religionsunterricht | | 13.376 |
| Zentrum Bildung | | 7.621 |
| Evangelisches Gymnasium Bad Marienberg | | 5.657 |
| Laubach-Kolleg | | 3.312 |
| Fortbildung Religionspädagogik | | 2.830 |
| Betriebsgemeinschaft Tagungshäuser und Evangelische Studierendenwohnheime | | 2.751 |
| Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V. | | 1.319 |
| Evangelische Akademie | | 1.315 |
| Kirchliche Grundschulen | | 1.194 |
| Kirchliche Schulämter | | 830 |
| Bibelhaus | | 799 |
| jugend-kultur-kirche | | 523 |
| Stadtjugendpfarrstellen | | 370 |
| Sonstige Bildung | | 204 |
| Religionsunterricht durch gesamtkirchliche Gemeindepädagogen | | 172 |
| | | 42.270 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 11.163 | |
| Investitionen | 2.656 | |

Bitte beachten Sie:
Diese Übersicht über die Finanzen der EKHN stellt nur die zentralen Unterstützungsleistungen der Gesamtkirche für die einzelnen Handlungsfelder dar. Vieles geschieht auf der regionalen Ebene der Dekanate und auf der lokalen Ebene der Gemeinden, die ihre eigenen Haushalte aufstellen.

Deutlich wird dies am Beispiel Verkündigung.

Die meisten Gottesdienste werden in den Gemeinden gefeiert. Deshalb enthalten deren Haushalte auch den Großteil der Kosten. Der Jahresbericht führt dagegen nur die Mittel auf, die die EKHN als Gesamtkirche für Unterstützungsmaßnahmen wie Fortbildungen trägt.

Gesellschaftliche Verantwortung und diakonische Dienste

| | | |
|------------------------------------------------------------------|-----|---------------|
| Diakonie Hessen | | 15.881 |
| Diakoniestationen | | 4.476 |
| Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung | | 1.770 |
| Sonstige gesellschaftliche Verantwortung und diakonische Dienste | | 1.561 |
| | | 23.688 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 456 | |
| Investitionen | 11 | |

Die Kosten für die Pfarrerinnen und Pfarrer, zu deren Auftrag die Verkündigung zählt, erscheinen ebenfalls nicht unter diesem Stichwort. Sie sind im Budgetbereich »Kirchliche Arbeit auf Gemeinde- und Dekanatebene« enthalten.

Mission und Ökumene

| | | |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----|---------------|
| Umlage Evangelischer Entwicklungsdienst | | 5.713 |
| Missionswerke und Partnerkirchen | | 3.152 |
| Zentrum Ökumene | | 2.807 |
| Arbeit mit Flüchtlingen im Raum der EKHN | | 1.915 |
| Sonstige Ökumene und Friedensdienst | | 359 |
| Bekämpfung der Not in der Welt | | 283 |
| Ökumenische Bildungsarbeit, interkonfessioneller und interreligiöser Dialog | | 183 |
| | | 14.408 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 326 | |
| Investitionen | 8 | |



☒ Aufwendungen 2017 nach Budgetbereichen [Fortsetzung]

| | | Plan 2017 [Tausend Euro] |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-----------------------------|
| Aus- und Fortbildung | | |
| Evangelische Hochschule Darmstadt | | 3.717 |
| Vorbereitungsdienst der Vikarinnen und Vikare | | 3.191 |
| Theologisches Seminar | | 1.069 |
| Ausbildung und Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision | | 853 |
| Theologiestudium, Studienbegleitung und Universitäten | | 619 |
| Gemeindepädagogischer Dienst und Arbeitszentrum Fort- und Weiterbildung der Pädagogischen Akademie Darmstadt | | 609 |
| | | 10.059 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 1.793 | |
| Investitionen | 7 | |
| Gesamtkirchliche Dienstleistungen | | |
| Kirchenverwaltung einschließlich Zentralbibliothek und -archiv | | 19.628 |
| Projekte und besondere Vorhaben in Regie der Kirchenverwaltung | | 7.514 |
| Sonstige Verwaltung und Gerichtsbarkeit | | 2.088 |
| | | 29.231 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 3.745 | |
| Investitionen | 246 | |
| Medien- und Öffentlichkeitsarbeit | | |
| | | 5.555 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 203 | |
| Investitionen | 1 | |
| Zentrales Gebäudemanagement | | |
| | | 5.925 |
| Investitionen | 4.433 | |
| Synode | | |
| | | 715 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 47 | |
| Investitionen | 5 | |

Plan 2017
[Tausend Euro]

| Kirchenleitung | | |
|-------------------------------------------------------------|-----|--------------|
| | | 2.210 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 673 | |
| Investitionen | 31 | |

| Rechnungsprüfungsamt | | |
|-------------------------------------------------------------|-----|--------------|
| | | 1.948 |
| Anteil Versorgungs- und Beihilfekosten sowie Gebäudenutzung | 651 | |
| Investitionen | 7 | |

| Allgemeines Finanzwesen | | |
|--------------------------------------------------------------------|-------|---------------|
| Versorgungsleistungen Pfarrer/-innen und Kirchenbeamtinnen/-beamte | | 46.315 |
| Beihilfe | | 17.212 |
| Versorgungsstiftung | | 10.186 |
| Sammelversicherungen | | 3.566 |
| Überbrückungsfonds | | 1.363 |
| Verstärkungsmittel | | 800 |
| Sonstige Vermögensverwaltung | | 50 |
| | | 79.491 |
| Investitionen | 6.145 | |

| Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) | | |
|-------------------------------------------------|--|---------------|
| Finanzausgleich an andere Landeskirchen | | 19.930 |
| Verwaltungskostenumlage | | 9.679 |
| Fonds für Behindertenhilfe und Psychiatrie | | 2.400 |
| Sonstige Beiträge für die EKD | | 1.419 |
| Umlage für das Diakonische Werk | | 712 |
| | | 34.140 |

| Summe ordentlicher Aufwendungen | | |
|----------------------------------------|--|----------------|
| | | 595.378 |

Impressum

EKHN © August 2017
Herausgegeben von der Kirchenleitung
der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau (EKHN),
Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt,
Telefon (06151) 405-289, E-Mail info@ekhn.de,
www.ekhn.de

Redaktion

Oberkirchenrat Pfarrer Stephan Krebs

Texte

- Lilith Becker: Seiten 28 – 34
- Dr. Jörg Bickelhaupt: Seiten 16/17
- Gesine Bonnet: Seiten 26/27, 40/41, 66 – 74, 84 – 88, 96/97, 100/101
- Prof. Dr. Wolfgang Breul: Seiten 12/13
- Dr. Franz Grubauer: Seiten 18/19
- Stephan Krebs: Seiten 14/15
- Sylvia Meise: Seiten 22 – 25, 63/64, 82/83, 90 – 95
- Heidi Schließer-Sekulla: Seiten 78 – 82
- Stephanie von Selchow: Seiten 42/43, 98/99, 102 – 105
- Doris Stickler: Seiten 44 – 48
- Stephanie Walter: Seiten 36 – 39, 50 – 54, 56 – 62, 76/77

Darstellung des Haushalts

- Almut Schönthal
- Sonja Müller-Rusam

Statistische Daten

- Oberkirchenrat Dr. Franz Grubauer
- Katharina Alt

Gestaltung

Marian Nestmann

Fotos

- Dirk Brzoska: Seite 58
- epd-bild/akg-images: Seiten 15, 51
- Andreas Etter [AE]: Seite 35
- Eva Giovannini [EG]: Seiten 35, 70/71, 72 – 74
- Frauke Heß [FH]: Seite 55
- Andreas Klein: Seite 41
- Jule Kühn: Seiten 22/23, 31 – 34, 42/43, 44 – 46, 47/48, 68/69, 84/85, 86 – 88, 92/93, 94/95
- Parya Madjzoub [PM]: Seiten 12, 17, 19, 55, 65, 75, 89
- Marian Nestmann [MN]: Seiten 4/5, 9, 11, 14, 16, 24/25, 28 – 30, 37, 38/39, 49, 52 – 54, 55, 57, 59/60, 60 – 62, 63/64, 67, 76/77, 78 – 80, 81 – 83, 89, 98/99, 102/103, 104/105, 106
- Manuela Oberndörfer: Seite 7
- Volker Rahn [VR]: Seite 65
- Bernd Rausch [BR]: Seite 55
- ullstein bild/Pictures from History: Seite 26
- Wikimedia Commons: Seiten 21, 97

Lektorat

- Claudia Boss-Teichmann
- Christoph Moors
- Peter Schughart

Druck

Klimaneutrale Produktion auf
FSC®-zertifiziertem Papier:
Frotscher Druck, Mörfelden-Walldorf

Adressen

Wir freuen uns
über Ihre Fragen, Anregungen,
Kritiken oder Kommentare.

EKHN

Paulusplatz 1
64285 Darmstadt

Kirchenpräsident

Pfarrer Dr. Dr. h.c. Volker Jung
Telefon (06151) 405-291
E-Mail kirchenpraesident@ekhn.de

Stellvertretende Kirchenpräsidentin

Pfarrer Ulrike Scherf
Telefon (06151) 405-298
E-Mail ulrike.scherf@ekhn-kv.de

Leiter der Kirchenverwaltung und des Dezernats Finanzen

Leitender Oberkirchenrat
Heinz Thomas Striegler
Telefon (06151) 405-296
E-Mail heinz-thomas.striegler@ekhn-kv.de

Leiterin des Dezernats

Kirchliche Dienste und stellvertretende Leiterin der Kirchenverwaltung

Oberkirchenrätin Pfarrerin
Christine Noschka
Telefon (06151) 405-306
E-Mail christine.noschka@ekhn-kv.de

Leiter des Dezernats Personal

Oberkirchenrat Pfarrer Jens Böhm
Telefon (06151) 405-375
E-Mail jens.boehm@ekhn-kv.de

Leiter des Dezernats Organisation, Bau und Liegenschaften

Oberkirchenrat Wolfgang Heine
Telefon (06151) 405-202
E-Mail wolfgang.heine@ekhn-kv.de

Leiter der Öffentlichkeitsarbeit

Oberkirchenrat Pfarrer
Stephan Krebs
Telefon (06151) 405-289
E-Mail stephan.krebs@ekhn-kv.de

Ansprechpartner für Fragen rund um die Kirchensteuer

Kirchenamtsrat Peter Lemke
Telefon (06151) 405-352
E-Mail peter.lemke@ekhn-kv.de

Präses der Kirchensynode

Dr. Ulrich Oelschläger
Paulusplatz 1
64285 Darmstadt
Telefon (06151) 405-308
E-Mail synodalbuero@ekhn-kv.de

Propstei Nord-Nassau

Pröpstin Pfarrerin
Annegret Puttkammer
Am Hintersand 15
35745 Herborn
Telefon (02772) 5834-100
E-Mail ev.propstei.nord-nassau@ekhn-net.de

Propstei Oberhessen

Propst Pfarrer Matthias Schmidt
Lonystraße 13
35390 Gießen
Telefon (0641) 7949610
E-Mail propstei.oberhessen@ekhn.de

Propstei Rheinhessen

Propst Pfarrer
Dr. Klaus-Volker Schütz
Am Gonsenheimer Spieß 1
55122 Mainz
Telefon (06131) 31027
E-Mail propstei.rheinhessen@t-online.de

Propstei Süd-Nassau

Propst Pfarrer Oliver Albrecht
Schwalbacher Straße 6
65185 Wiesbaden
Telefon (0611) 1409-800
E-Mail ev.propstei.sued-nassau@ekhn-net.de

Propstei Rhein-Main

Pröpstin Pfarrerin Gabriele Scherle
Rechnegrabenstraße 10
60311 Frankfurt
Telefon (069) 92107388
E-Mail ev.propstei.rhein-main@ekhn-net.de

Propstei Starkenburg

Pröpstin Pfarrerin Karin Held
Ohlystraße 71
64285 Darmstadt
Telefon (06151) 41151
E-Mail propstei.starkenburg@t-online.de

Ehrenamtsakademie

Leitung: Pfarrer Dr. Steffen Bauer
Paulusplatz 1
64285 Darmstadt
Telefon (06151) 405-355
E-Mail ehrenamtsakademie@ekhn.de
www.ehrenamtsakademie-ekhn.de

Diakonie Hessen

Diakonisches Werk in Hessen und
Nassau und Kurhessen-Waldeck e.V.
Ederstraße 12
60486 Frankfurt
Telefon (069) 7947-0
E-Mail kontakt@diakonie-hessen.de
www.diakonie-hessen.de

Zentrum Bildung

Sprecher: Landesjugendpfarrer
Gernot Bach-Leucht
Erbacher Straße 17
64287 Darmstadt
Telefon (06151) 6690-100
E-Mail info.zb@ekhn-net.de
www.zentrumbildung-ekhn.de

Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung

Leitung: Oberkirchenrat Pfarrer
Christian Schwindt
Albert-Schweitzer-Straße 113 – 115
55128 Mainz
Telefon (06131) 28744-0
E-Mail mainz@zgv.info
www.zgv.info

Zentrum Oekumene der EKHN und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Leitung: Oberkirchenrat
Pfarrer Detlev Knoche
Praunheimer Landstraße 206
60488 Frankfurt
Telefon (069) 97651813
E-Mail info@zoe-ekhn.de
www.zentrum-oekumene-ekhn.de

Zentrum Verkündigung

Leitung: Oberkirchenrätin
Pfarrer Sabine Bäuerle
Markgrafenstraße 14
60487 Frankfurt
Telefon (069) 71379-0
E-Mail willkommen@zentrum-verkuendung.de
www.zentrum-verkuendung.de

Zentrum Seelsorge und Beratung

Leitung: Oberkirchenrat Pfarrer
Christof Schuster
Kaiserstraße 2
61169 Friedberg
Telefon (06031) 162950
E-Mail zsb@ekhn-net.de
www.zsb-ekhn.de

Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision in der EKHN

Leitung: Pfarrer
Dr. Christopher Scholtz
Kaiserstraße 2
61169 Friedberg
Telefon (06031) 162970
E-Mail ipos@ekhn-net.de
www.ipos-ekhn.de

Wir danken allen herzlich,
die zum Gelingen dieses Jahresberichts
beigetragen haben –
besonders allen, die uns
bei der Recherche über die Reformationszeit
fachkundig unterstützt haben.

- In Frankfurt:
Jürgen Telschow
- In Marburg:
Prof. Dr. Wolfgang Breul
- In Lich:
Dr. Norbert Stieniczka
- In Wiesbaden:
Pfarrer a.D. Dr. Hermann-Otto Geißler
- In Oppenheim:
Martin Baltrusch,
Heike Laubenheimer-Preusse
- In Idstein:
Pfarrer Dr. Rainer Braun,
Pfarrer Ulrich Finger
- Zum Thema Patronat und anderem:
Holger Bogs,
Leiter des Zentralarchivs der EKHN

